Anna Jogszis.

Vom Verfasser

der

neuen deutschen Zeitbilder, der Verbrecher

u. s. w.

Zweites Bändchen.

Leipzig,

Hermann Schultze.

1856.



Anna Jogszis.

Vom Verfasser

der

neuen deutschen Zeitbilder, der Verbrecher

u. s. w.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
Hermann Schultze.

1856.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

1.

Szamaitischer Graf und polnischer Jude.

Der Edelhof des Grafen Adalbert Szillgowski lag am Ende des Dorfes Szillkehmen. Er lag etwa hundert Schritte von dem Dorfe entfernt. Zwischen beiden befand sich eine Mühle, die von dem durch das Dorf fließenden Bache getrieben wurde. Sie war Eigenthum des Grafen, eben so wie der Krug im Dorfe und wie das Dorf selbst, mit Allem, was darin war, auch den Menschen. Etwa funfzig Schritte oberhalb der Mühle mußte man eine schmale und halbverfallene hölzerne Brücke passiren. Von ihr führte ein schlecht gepflasterter Fahrweg nach zwanzig Schritten zu einer zweiten hölzernen, nicht minder verfallenen Brücke. Diese war über einen Graben gebaut. Der Graben lief in einem weiten Kreise; er umschloß den Edelhof des Grafen mit einigen Nebengebäuden und einem großen Garten.

In der Mitte, nach allen Seiten von Garten-

partieen umgeben, lag das gräfliche Wohnhaus. Es wurde Schloß genannt. Es bestand aus mehreren nach und nach an einander- und zusammengebauten Theilen. Alle waren von Holz aufgeführt, aber in verschiedener Weise, nach der jedesmaligen Zeit des Entstehens. Daß dabei von verschiedenen Baustylen nicht die Rede sein konnte, wie man bei den in verschiedenen Jahrhunderten nach und nach an- und zusammengebauten adligen Schlössern Deutschlands, Englands und Frankreichs es nicht selten findet, versteht sich von selbst. Der leichte Holzbau war wohl eben nicht in verschiedenen Jahrhunderten entstanden, und die Verschiedenheit in seiner Aufführung hatte ihren Grund nur in der größeren oder geringeren Geldsumme, über welche der Bauherr jedesmal zu gebieten gehabt, oder die er auch wohl hatte ausgeben wollen.

Der Schloßgraben bildete die unmittelbare Grenze des Schloßgartens. Von ihm lief ein Kiesweg durch Blumenbecte zum Schlosse. Vor diesem theilte sich der Weg in zwei Arme, die nach beiden Seiten auf eine Rampe führten. Die Rampe lag vor der Mitte des Schlosses. Sie war hoch und nach dem Garten zu mit einem kunstvoll gearbeiteten Gitter geschützt. Aber Gitter und Schnitzwerk waren von Holz und an den meisten Stellen defect.

Von der Mitte der Rampe trat man unmittelbar in eine Säulenhalle, die das Portal des Schlosses bildete. Die Halle war groß, die Säulen waren hoch und schlank, ihre korinthischen Kapitäler zeigten Zierlichkeit, Eleganz, selbst Pracht. Aber auch diese korinthischen Säulen waren von Holz gezimmert; der Anstrich, der ihnen den Schein und die Farbe von Stein geben sollte, war abgefallen; an den Kapitälern fehlten Stiele und Blätter, in den Lücken hatten Hunderte von Schwalben ihre Nester und ihren Schmutz hingekleckst und oben an der Decke der Hallen selbst hatten Tausende von Spinnen ihre langweiligen Gewebe aufgehängt.

Das Schloß war einstöckig. Rechts von der Halle lagen die Wohnzimmer der gräflichen Familie. Die Wohnzimmer waren zugleich die Prachtzimmer des Hauses. Man trat aus der Halle zuerst in ein Vorzimmer, und aus diesem durch zwei Thüren links in ein Wohnzimmer im engeren Sinne, und rechts in ein Prachtzimmer im engeren Sinne. In allen drei Zimmern sah es etwas sonderbar aus. Der Fußboden war getäfelt; aber es fehlte manche Tafel. Die Tapeten waren von Seide, in dem eigentlichen Prachtzimmer mit Gold durchwirkt; aber sie hingen an manchen Stellen zerrissen von den Wänden, daß das nackte

Holz der letzteren hervorsah; an anderen waren sie nothdürftig mit grobem leinenen Zwirn und in groben Stichen zusammengeflickt. Der Möbel standen viele umher, und viele davon waren geschmackvoll in Mahagoniholz gearbeitet; die Spiegel hatten breite und hohe Goldrahmen. Aber mancher Mahagonistuhl war zerbrochen; auf den Sophas waren die feinen Damastüberzüge zerrissen; die Vorhänge von schweren blauen und gelben Seidenstoffen, die russischen Farben, hingen vor manchen Fenstern nur noch in Fetzen, und von den goldenen Spiegelrahmen war an Hunderten von Stellen das Gold abgeblättert; das Glas in den Rahmen war zersprungen und durchlöchert.

Das war so in allen den drei Wohn- und Prachtzimmern des gräflichen Schlosses; am wenigsten in dem Vorzimmer, am meisten in dem eigentlichen Prachtzimmer; ein Beweis, daß jenes am wenigsten, und dieses am meisten zum Aufenthalte der Bewohner und Besucher des Schlosses diente. Und dies war sehr natürlich; denn das Prachtzimmer war zugleich das Zimmer, in welchem getafelt und also auch am meisten getrunken wurde.

Hinter dem Wohnzimmer des Grafen lag sein Schlafgemach, in das wir nicht wagen hineinzublicken.

Die anderen Räume des Schlosses dienten zur

Wohnung und zum Aufenthalte und zu anderem Gebrauche, für Fremde, die zum Besuch kamen, für Beamte, Verwalter und andere Bediente des Grafen. Es herrschte in ihnen völlig jene Unordnung, aber ohne eine Spur jenes Glanzes. Sie waren auch unordentlich aufgebaut, je nachdem der Verfall oder ein anderes Bedürfniß den Bau nothwendig gemacht hatte. Immer war dies wohl nur ein augenblickliches Bedürfniß gewesen, daher die Unordnung und meist die Rohheit des Zusammenbaues.

Diese Unordnung und Rohheit zeigten sich auch an der Außenseite des Schlosses. Die Zierlichkeit des Baues war an dem Säulenportale und dem Geländer der Rampe erschöpft. Das Ganze der Außenseite war mit hölzernen Schindeln bekleidet. An den älteren und besseren Theilen des Hauses waren diese graublau angestrichen, um ihnen das Ansehen von Schiefer zu geben; einzelne waren auch durch das Alter grau geworden. An den anderen Theilen hatte man die Mühe des Anstreichens sich nicht gegeben; sie waren dort bald weiß, bald gelb, verregnet und vom Schmuze überzogen. Defecte fanden sich überall.

So war das Schloß des Grafen Szillgowski beschaffen. So sind noch viele adlige, gräfliche, fürstliche Schlösser in Szamaiten, wie in anderen Theilen Rußlands beschaffen.

So beschaffen, von solcher fauler, nur halb übertünchter Pracht neben der nackten Jämmerlichkeit und dem rohen Schmuze, ist noch manches Andere in Rußland, und auch was von Rußland zu uns kommt.

Die gräfliche Familie des Schlosses zu Szillkehmen bestand allein aus dem Grafen Adalbert Szillgowski.

Er war ein Mann von fünf und dreißig bis vierzig Jahren, noch sehr wohl erhalten. Er war früher Offizier in der kaiserlichen Garde in Petersburg gewesen. Er hatte aus jener Zeit den äußeren, freien, militärischen Anstand des russischen Gardeoffiziers beibehalten. Außerdem lag auf seinem Wesen etwas Finsteres und Abschreckendes. Sein Blick zeigte Rohheit, Wildheit, Tücke. Er gab sich keine Mühe, dies zu verbergen.

Es war Morgen, zwischen zehn und eilf Uhr.

Der Graf Adalbert Szillgowski befand sich in seinem eigentlichen Wohnzimmer.

Er war dort nicht allein. Es war Besuch bei ihm, ein ältlicher, großer, starker Herr, mit einem Gesichte, das noch finsterer war, als das des Grafen, und vor diesem eine große Häßlichkeit voraus hatte. Der Fremde war der ältere Bruder des Grafen, der Graf Joseph Szillgowski von Georgiszken, einem benachbarten, sehr großen Gütercomplex.

Die beiden Brüder waren in einem angelegentlichen Gespräche. Sie sprachen Litthauisch, die Sprache des Landes, und ihnen wahrscheinlich die geläufigste. Der Edelmann in jener Provinz Rußlands spricht gewöhnlich viele Sprachen: Litthauisch, die Sprache des Volks; Russisch, die des Gouvernements, unter dem er lebt; Polnisch, die Sprache seiner Vorfahren, denn meist ist er polnischer Abkunft, und zu der Zeit, als die Provinz zu Polen gehörte, in den reichen Gutsbesitz des Landes gelangt; Französisch, die Sprache der höheren Gesellschaft der Polen, mit denen er vielfach verkehrt; Deutsch, die Sprache der benachbarten Grenze und der russischen und polnischen Juden, mit denen er noch öfter verkehrt, die freilich auch, aber nur in zweiter Linie, Litthauisch und Polnisch sprechen.

Das Gespräch der beiden Brüder betraf Familienangelegenheiten.

Zum Teufel, sagte der Aeltere, ich sehe nicht ein, wie der Umstand, daß du dich ruinirt hast, dir ein Recht geben kann, nun auch mich ruiniren zu wollen.

Und ich, zum Teufel, versetzte der Jüngere, sehe nicht ein, warum ich von einer Macht, die ich nun einmal habe, nicht Gebrauch machen sollte.

Macht? Welche Macht hättest du über mich?

Jede, die ich mir nehmen will. Ich habe die

vollen Beweise jenes eigenthümlichen Todesfalles in Händen. Du weißt, wohin sie dich bringen werden. Die Gesetze Rußlands kennen zwar kein Schaffot, aber die Knute mit den Bergwerken Sibiriens.

Der jüngere Bruder, indem er diese Worte sprach, verbeugte sich mit einem sehr höflichen und freundlichen Lächeln.

Der ältere Bruder erwiederte ihm trocken:

Und was hätte ich dagegen von dir zur Sprache zu bringen? Anastasia? Jene That in Tilsit?

Familienangelegenheiten! warf verächtlich der Graf Adalbert Szillgowski hin.

Nur eine Familienangelegenheit betreffen auch deine Beweise.

Die aber, wie gesagt, zur Knute und in die Bergwerke Sibiriens führt.

Genug, ich verlange, daß du deine Nichtswürdigkeit zurücknimmst.

Keine Sylbe. Ich muß das Mädchen haben.

Du machst sie und mich unglücklich.

Ohne sie bin ich ruinirt. Indeß ich meine, du siehst hier zu schwarz. Nur zwei Menschen wissen um die Sache. Der Eine ist ein Esel, den wir nicht zu fürchten haben; den Anderen habe ich immer in meiner Gewalt.

Jetzt er dich. Du hast ihn durch jenen Auftrag zu deinem Herrn gemacht.

Pah, dieses Gesindel ist feige.

Und dennoch beherrscht er schon jetzt dein Haus!

Das würde er auch ohne dies, so lange ich überhaupt seiner bedarf. Das bringen unsere Zustände nun einmal mit sich. Zu fürchten ist aber dieser bettelhafte Beamtenhochmuth nicht weiter. Muth haben sie nicht.

Du willst also nicht zurücktreten?

Nein.

Bedenke die Folgen; du machst mich zu deinem Feinde.

Leere Drohungen! Ich habe dir die Interessen genannt, die unsere Freundschaft unauflöslich machen.

Der Graf Joseph Szillgowski hatte im Sopha gesessen. Er stand auf, ging an das Fenster und öffnete es.

Was willst du? fragte der jüngere Bruder.

Anspannen lassen.

Wir werden zuvor frühstücken. Es wird bereits servirt sein.

Der Aeltere bedachte sich einen Augenblick; dann trat er stillschweigend vom Fenster zurück, gab also auch stillschweigend seine Einwilligung, mit dem Bru-

der, den er im Augenblicke vorher seiner Feindschaft versichert, und der ihm ein paar Augenblicke früher mit der Knute und mit Sibirien bedrohet hatte, ein freundschaftliches Frühstück zu verzehren.

Nur nichts mehr von der Sache, wenn ich bitten darf, sagte mit einer höflichen Verbeugung der jüngere Bruder.

Der Aeltere gab auch hierzu, indem er sich gleichfalls verbeugte, stillschweigend seine Einwilligung.

Die Familienangelegenheit schien so zwar nicht arrangirt, der Zweck des Besuchs des älteren Bruders bei dem jüngeren vielmehr verfehlt zu sein; die Unterhaltung und Unterhandlung der beiden Brüder darüber war aber jedenfalls beendigt.

Der Hausherr zog an einer Klingel.

Ein Bedienter in betreßter Livree erschien. Die Tressen waren neu, das Tuch des Rockes aber alt, fadenscheinig, am Ellbogen gar schon geflickt. Die gräfliche Livree entsprach dem gräflichen Schlosse.

Ist das Frühstück servirt? fragte der Graf.

Zu Befehl, Excellenz.

Die Grafen in Rußland lassen sich von ihren Untergebenen meist Excellenz nennen.

Der Savietning! befahl der Graf.

Zu Befehl, Excellenz.

Savietning ist der russische Titel eines Rathes.

Aus dem Wohnzimmer des Grafen führte eine Flügelthür in das eigentliche Prachtzimmer, das zugleich zum Eßsaal diente.

Der Bediente öffnete die beiden Flügel der Thür.

Die beiden Brüder begaben sich in den Speisesaal.

Ein reichliches Frühstück war hier servirt. Warme und kalte Küche war im Ueberfluß aufgetragen. Mit besonderer Sorgfalt war für Getränke gesorgt; wenigstens zwei Dutzend Flaschen standen da, mit rothen und weißen Weinen der verschiedensten Gattungen gefüllt. Daneben stand auf einer silbernen Platte eine vergoldete gefüllte Liqueurflasche, mit einem einzigen Glase.

Das reichliche Frühstück war nur für drei Personen servirt.

Der Reichthum ging auch hier mit dem Schmuze und der Jämmerlichkeit Hand in Hand. Das Tischtuch war verbraucht und fleckig; Servietten gab es gar nicht. Die Hefte der Messer und Gabeln waren von grauem Horn.

Die beiden Brüder stellten sich schweigend an den vollen Tisch. Keiner rührte etwas an. Sie schienen auf Jemanden zu warten. Sie mußten lange warten.

Der Hausherr wurde zuerst ungeduldig.

Dieser verdammte Schurke, sagte er unmuthig.

Er klingelte.

Der Savietning? fragte er den eintretenden Bedienten.

Der Mensch zuckte die Achseln.

Er läßt sagen, er sei am Arbeiten.

Was that er?

Er rauchte seine Cigarre.

War er bald damit fertig? fragte höhnisch der ältere Graf.

Er mochte beinahe bis zur Hälfte gekommen sein.

Der ältere Graf sah nach seiner Uhr.

So werden wir noch eine Viertelstunde zu warten haben.

Er warf sich in ein Sopha.

Zum Teufel mit diesen Hunden! sagte der jüngere Graf, sich in ein anderes Sopha werfend.

Der Bediente ging hinaus.

Ein verfluchtes Regiment in diesem Lande! sagte der Graf Adalbert.

Und dennoch hast du ihm gedient, mein Bruder!

Muß man nicht? Führt denn nicht sonst jeder Weg in diesem großen Reiche nach Sibirien?

Ich bin verschont geblieben.

Um meinetwillen. Ich habe mich für dich mit

aufgeopfert, in dem verdammten Dienste, meine Freiheit, mein Vermögen —

Wir wollten nicht weiter von Familienangelegenheiten sprechen.

Wie du befiehlst.

Indeß war jener Dienst auch interessant.

Man lernt dort etwas.

Besonders am Hofe.

O ja.

Zum Beispiel Erdrosseln!

Auch Vergiften!

Bruder, wir wollten Familienangelegenheiten unberührt lassen.

Du begannst diesmal.

Beide Brüder lachten.

Es trat eine Pause ein.

Dann rief der Hausherr wieder ungeduldig:

Der verdammte Schurke! Wie er uns warten läßt!

Ich bemerkte ja, sagte der ältere Bruder, er spielt den Herrn in deinem Hause.

Thut das Beamtengesindel dies nicht überall in diesem Lande!

Seit wann ist er bei dir?

Seit der Branka.

Erst die wenigen Tage? Seine „Geschäfte“ werden noch lange dauern.

Ich fürchte es.

Ist er allein hier?

Mit seinem Kutscher und seinen drei Pferden, und einem Secretair.

Er hat also keine Familie?

Die hätte mir hier noch gefehlt!

Du beklagst dich! Warum hast du ihn gerufen? Er kostet dich mehr als zehn Rekruten.

Ich ihn gerufen? Meinetwegen hätte der deutsche Schuft bis in die Hölle entkommen können. Er wird ohnehin am Ende zurückkehren, da ich seine Mutter noch lebendig habe. Die Geschichte war leider ruchbar geworden durch den Tod des Kosaken. Und liegen denn nicht jene Beamten stets auf der Lauer nach einem Verbrechen, um sofort, hungrigen Harpyen gleich, herbeizustürmen?

So ist es, sagte der Andere.

So war es in der That, und es ist noch so. Wenn in Rußland innerhalb der Besitzung eines Edelmanns ein Verbrechen begangen ist, so pflegt von dem betreffenden Landgerichte ein Mitglied hingeschickt zu werden, um an Ort und Stelle die Untersuchung zu führen. Der Beamte kommt mit Wagen und Pferden

an, mit seinem Bedienten, und wenn er Familie hat, auch mit dieser. Er quartiert sich damit bei dem Edelmann ein, der ihn mit Allem, was er mitgebracht hat, unterhalten muß, bei dem er den Herrn im Hause macht, den Küchenzettel ausschreibt, die Hausordnung umkehrt und so weiter, und das Alles, bis sein Geschäft zu Ende ist. Sein Geschäft ist aber in der Regel erst dann zu Ende, wenn der Edelmann ihm dieses Ende mit schwerem Gelde abkauft.

So lebt der russische Gerichtsrath mit einem Jahresgehalte von vier- bis fünfhundert Silberrubeln gleich einem großen Herrn. Freilich auch noch von einigen anderen ähnlichen Nebeneinkünften.

Die Viertelstunde, die der ältere Graf bezeichnet hatte, war abgelaufen.

Die Thür, die aus dem Vorzimmer in den Saal führte, wurde von dem Bedienten mit Geräusch aufgerissen.

Der Gerichtsrath von Gruleff trat in den Saal. Er war nicht mit seiner Uniform, sondern mit dem bürgerlichen Gesellschaftsfrack bekleidet. Er war hier zu Hause.

Er verbeugte sich leicht, sehr leicht gegen die beiden Grafen. Er war sich seiner Bedeutung bewußt.

Die beiden Brüder erwiederten seine Begrüßung mit großer Höflichkeit.

Der Graf Adalbert stellte die beiden Anderen einander vor.

Mein Bruder, Graf Joseph — Herr von Gruleff.

Er winkte dann dem Bedienten, der zur Aufwartung im Saale geblieben war.

Der Bediente nahm die silberne Liqueurtablette und präsentirte sie seinem Herrn.

Der Graf Adalbert füllte aus der Karaffe das Glas und trank es aus.

Der Bediente präsentirte dann dem Herrn von Gruleff.

Dieser that wie der Graf Adalbert.

Hierauf wurde dem Grafen Joseph präsentirt, der desgleichen that.

Dem Frühstück, und oft auch dem Mittag- und Abendessen in Litthauen und Polen geht der Liqueur vorher. Eine eigenthümliche, vielleicht zu eigenthümlichen Gedanken veranlassende Sitte fordert, daß zuerst der Hausherr von demselben Getränke und aus demselben Glase trinkt, wie die Gäste, denen erst nach ihm, und zwar ihrem Range nach, weiter präsentirt wird.

Man setzte sich zum Frühstück. Es wurde tapfer

gegessen, noch tapferer getrunken. Nach und nach wurde auch gesprochen. Der Beamte begann das Gespräch. Er begann es über Politik. Als russischer Beamter sprach er mit russischen Unterthanen nur russisch. In derselben Sprache wurde ihm geantwortet.

Ein sonderbares Land, unser Nachbarland, sagte er. Ich war gestern dort. Man nennt sich dort frei, civilisirt. Man spricht von russischer Sclaverei und Barbarei. Man will sich in Allem über uns erheben, und wie sehr steht man in Allem unter uns. Ich hatte gestern wieder ein Beispiel. Ich lernte die Art und Weise kennen, wie man dort gerichtliche Untersuchungen führt. Der Angeschuldigte muß allein, ganz allein, ohne jeglichen Beistand, vor dem Richter erscheinen. Bei uns hat jeder Angeschuldigte das Recht, Jemanden seines Standes mit zur Gerichtsstelle zu bringen. Der Richter darf ihn ohne solchen Beistand nicht einmal vernehmen. Wir leben in Rußland überhaupt unter gerechten und milden Gesetzen.

Der Beamte sah die beiden Grafen herausfordernd an.

Der jüngere Graf versicherte:

Gewiß, sehr wahr!

Der ältere verbeugte sich zustimmend.

Der Beamte fuhr fort:

So kennt unser Strafgesetz keine Todesstrafen. Drüben hat das Strafgesetzbuch noch eine Menge Arten von Todesstrafen. Darunter gar noch das Rädern.

Ich habe mir sagen lassen, bemerkte der ältere Graf, das Schreckliche dieser Strafe werde bei der Ausführung dadurch gemildert, daß jedesmal durch eine besondere Cabinetsordre des Königs dem Scharfrichter befohlen werde, unmittelbar vor dem Acte des Räderns den Verurtheilten auf eine den Zuschauern unbemerkbare Weise zu erdrosseln, so daß also das Rad nur noch einen Leichnam trifft und zermalmt.

Das ist richtig, erwiederte der Beamte. Aber finden Sie Civilisation darin, grausamer scheinen zu wollen, als man ist?

In Deutschland ist Vieles nur äußerer Schein, sagte der jüngere Graf.

Und nur um dieses Scheines willen, setzte der russische Beamte hinzu, überheben sie sich über uns. Wir leben unter weisen und menschlichen Gesetzen. Welche edle und große Gesetzgeberin war schon Katharina die Zweite! Ihre Instruction vom 30. Juni 1767 für die Commission, die sie zur Anfertigung eines neuen Gesetzcodex verordnet hatte, steht noch jetzt als das erhabenste Beispiel gesetzgeberischer Weisheit da.

Vergessen wir den milden Alexander den Ersten nicht, sagte der ältere Graf.

Und, fügte der jüngere bei, nicht des kräftigen, weisen und gottesfürchtigen, jetzt regierenden Kaisers Nikolaus Majestät.

Ja, meine Herren, rief der Beamte, kein Land, außer Rußland, kann sich des Glückes so weiser und großer Regenten rühmen.

Weisheit und Größe sind dem erhabenen Throne dieses Landes angeboren.

Und Heldenmuth ist ihm angestammt.

Ein Bedienter trat ein und sagte dem Hausherrn leise einige Worte in das Ohr.

In mein Zimmer, befahl der Graf Adalbert.

Der Graf Joseph erhob sich, um abzureisen.

Auch der Herr von Gruleff stand auf.

Er verabschiedete sich zuerst.

Zum Teufel mit diesen Knutenhunden, denen man obendrein die Knute küssen muß, sagte der jüngere Graf.

Warum küssen wir sie? fragte der ältere. Ohnmächtig, mit der geballten Faust in der Rocktasche eine Revolution machen, kann jeder Narr.

Darum sind wir eben Alle Narren.

Der Graf Joseph Szillgowski reisete ab.

Der Graf Adalbert Szillgowski begab sich in sein Wohnzimmer.

Es war ein polnischer Bündeljude, der dort, von einem Bedienten bewacht, auf ihn wartete.

Der Jude zeichnete sich durch nichts von den gewöhnlichen polnischen Handelsjuden aus. Er trug einen langen, weiten, grauen Kaftan, vorn über einander geschlagen, um den Leib mit einem Gürtel befestigt und bis auf die Knöchel hinunterreichend, so daß es unmöglich war zu entdecken, ob und welche andere Kleidung er darunter trug. Nur ein paar weite, grob gearbeitete Stiefel sahen darunter hervor. Um den Hals hing lose eine schmale, schwarze Halsbinde. Eine große, mit Pelz gefütterte braune Mütze hielt er in der Hand. Das Gesicht des Juden war länglich, fein und doch kräftig geschnitten. Man las Klugheit in den großen schwarzen Augen, Willenskraft in den stark hervortretenden Augenknochen. Die dunkele, in ein schmuziges Gelb spielende Gesichtsfarbe zeigte Strapazen und Entbehrungen an, auch wohl manche Mißhandlung. Das schon grau gefärbte Haar gab zu erkennen, daß es wohl von mehr als funfzig Jahren gebleicht war. Ein anderes Anzeichen des Alters traf man in der kräftigen Gestalt und jenem, nur von Anstrengung, Entbehrung und Mißhandlung zeugenden

Gesichte nicht. Sein Bündel führte der Jude nicht bei sich. Er hatte es im Vorzimmer zurücklassen müssen.

Die polnischen Handelsjuden durchstreifen das preußische Litthauen häufig, das russische seltener. In jenem sind sie dem litthauischen Bauer und Arbeitsmann unentbehrlich, in diesem dem Edelmann. In jenem verkaufen sie allerlei Sachen des Hausirhandels, Putzsachen für Männer und Frauen, für Knechte und Mägde und Kinder; außerdem Arsenik gegen gewisse Krankheiten des Viehes und gegen das Leben der Menschen. Der Edelmann in Rußland gebraucht sie zu allerlei Aufträgen, zu denen Gewandtheit, List, Verschlagenheit und Verschwiegenheit gehört, zu Aufträgen der Liebe und des Hasses, der Freundschaft und der Rache, der Ehrlichkeit und des Betrugs, des Privatlebens und der Politik. Sie verkaufen ihm dabei allerlei Nachrichten, gleichfalls wie des öffentlichen, so des Privatlebens. Die polnischen, theilweise auch die russischen Juden sind es, durch welche, wie durch eine geheime, unsichtbare Kette, die sich von Petersburg und Moskau, und noch weiter her bis an die Grenze zieht, von Edelhof zu Edelhof die geheimen Nachrichten herübergetragen werden über das, was in den höchsten Regionen und in den untersten Schichten des Volks hinten in dem unermeßlichen Reiche sich zuträgt.

Verschwörungen, Meutereien, geheime Zwiste und Krankheiten, Vergiftungen und dergleichen. Die russische Regierung weiß das, und es ist ein erheblicher Grund der Entfernung der Juden in Rußland von der Grenze.

Der Bediente entfernte sich, als der Graf eintrat.

Der Jude warf sich sofort seiner ganzen Länge nach auf die Erde, kroch zu dem Grafen, umfaßte dessen Stiefel und küßte sie.

Der Graf stieß ihn mit einem heftigen Stoße seiner Stiefelabsätze zurück.

Hund! rief er mit Verachtung und Abscheu.

Das war die Begrüßung zwischen dem szamaitischen Grafen und dem polnischen Juden.

Der Jude hatte schon oft, so oft er in dieses oder ein anderes Schloß kam, dieselbe oder eine ähnliche Aufnahme seines Kriechens erfahren; immer kroch er von neuem.

Der Graf hatte ihn jedesmal zu sich herankriechen und ihm die Stiefel küssen lassen, und ihn dann von sich gestoßen.

Der Jude kroch bis an die Thür des Zimmers zurück; dort richtete er sich auf. Während des Kriechens rieb er die schmerzende Stelle an seinem Kopfe, die der Stiefelabsatz des Grafen getroffen hatte.

Der Graf warf sich in das Sopha.

Was bringst du, Jude?

Er redete mit dem Juden deutsch.

Die Gesichtszüge des Juden belebten sich plötzlich; sein ganzer Körper wurde wunderbar beweglich; am meisten seine Zunge.

Gottes Wunder! rief er in den schnellen, breiten, gurgelnden und schnalzenden Tönen, in denen die polnischen Juden das Deutsche sprechen. Gottes Wunder! Was ich bringe, Excellenz, gnädigster Herr? Gute Nachrichten! Sehr gute Nachrichten bringe ich. Excellenz werden haben Ihre Freude daran, große Freude. Der gnädigste Herr werden loben den alten Levin, der Ihnen bringt so gute, so schöne, so kostbare Nachrichten.

Wie er, wenn er hätte aus seinem Bündel verkaufen wollen, seine Waaren angepriesen hätte, so pries er jetzt seine Nachrichten an. Er blieb auch hier in seiner Gewohnheit.

Der Graf blieb finster, einsylbig.

Zur Sache, Jude, befahl er.

Zur Sache, Excellenz, gnädigster Herr? Zu welcher Sache zuerst? Von welcher soll ich sprechen zuerst? Soll ich reden zuerst von den grausam vielen Soldaten, die aus dem Reiche kommen nach Polen und Szamaiten? Regiment über Regiment, und alle von Peters-

burg her und von Moskau! Zu Fuße und zu Pferde, mit Wagen und Bagage kommen sie, und sind allerlei Völker, Kosaken und Baschkiren, Christen und Muhamedaner. Aber keine Jüden. Noch keine Jüden! Aber bald, au waih! bald sollen auch die armen Jüden werden Soldaten.

Was gehen mich deine Juden an? Komm zur Sache, zu dem Auftrage, den ich dir gegeben habe.

Bin ich doch bei der Sache. Bei einer grausam traurigen Sache —

Jude, du sollst berichten.

Gottes Wunder, ich berichte ja. Lauter Neuigkeiten. Kostbare Neuigkeiten. Auch das haben der gnädigste Herr noch nicht gehört, daß drei Regimenter sollen kommen an die Grenze, zu bauen eine Chaussee längst der preußischen Grenze von Rossainen auf Georgenburg. Das wird werden ein Leben an der Grenze! Auch für den armen Handelsjüd.

Zum Teufel, Jude, ich glaube, du erzählst mir die Lappalien, weil du nichts erfahren hast.

Ich nichts erfahren, Excellenz? Viel, viel habe ich erfahren, wovon der gnädigste Herr noch nichts wissen, worüber die Excellenz sich werden verwundern, grausam verwundern. Haben der gnädigste Herr denn schon davon gehört, wie wieder sind weggeschleppt worden

in den letzten Nächten viele Edelleute, aus Szamaiten und aus Polen?

Der Graf wurde aufmerksam. Er unterbrach den Juden nicht wieder.

Der Jude fuhr fort:

Da ist verschwunden der Herr Stanislaus Lubinski, vorgestern Nacht. Weggeholt aus seinem Schlosse, aus seiner Schlafstube, waih, aus seinem Bette. Frisch und gesund hat er sich des Abends gelegt in das Bette. Fort war er am anderen Morgen. Die arme Frau Baronin und die Kinder — sind sie doch jetzt Wittwe und Waisen — haben am andern Morgen gefunden das Bett leer und viel Platz darin, grausam viel Platz für ihre Thränen. Die Leute im Dorfe haben um Mitternacht gehört einen Wagen und viele galoppirende Pferde und das Rasseln und Klirren von Säbeln. Sie haben gehabt große Furcht, und nicht gewagt zu öffnen die Fenster, haben geglaubt, es sei der Teufel mit seinem Anhange. Dummes Volk! Der Teufel und sein Anhang waren es. Ein Polizeilieutenant von Petersburg, mit Kosaken und Kibitke, haben weggeführt den armen Baron, heimlich, weit weg, nach Sibirien. Au waih! schlimme Welt, schlimme Welt, gnädigster Herr Graf. Und so haben sie gestohlen und geraubt den Grafen Blocki, und den Grafen Paninski.

Ist doch kein Mensch mehr sicher seines Lebens oder vor Sibirien! Und was haben sie gethan? Gott der Barmherzige weiß es, und der Czaar, den sie nennen seinen Großpopen. Ach, Excellenz, das sind grausame Geschichten!

Der Jude schwieg, er machte wenigstens eine Pause.

Der Graf war nachdenklich geworden. Die Nachrichten des Juden schienen ihn ergriffen zu haben, mehr als er zeigen wollte.

Und mehr, sagte er spottend, mehr als diese grausamen Geschichten scheinst du nicht zu wissen?

Sind sie nicht grausam genug? Der arme Jude soll werden Soldat, und der Edelmann wird des Nachts fortgerissen, von Weib und Kind, und wird geschleppt heimlich fort, und kein Mensch weiß wohin, und kein Mensch weiß warum. Ist das nicht grausam, übergrausam für das arme Land Polen und Szamaiten! Und wie lange soll das dauern? Und was soll zuletzt daraus werden? Das arme Vaterland!

Der Graf wurde zornig.

Was, Jude, du unterstehst dich von einem Vaterlande zu sprechen, Polen und Szamaiten gar dein Vaterland zu nennen? Du infamer Hund —

Verzeihen mir der gnädigste Herr. Ich glaubte, ich wäre auch ein Mensch.

Der Graf bemerkte den bewußten Hohn nicht, mit dem der Jude kriechend die Worte sprach.

Jude, fuhr er zorniger fort, jetzt kein Wort des Geschwätzes mehr. Komm zu meinem Auftrage, zu der Gräfin, zu dem Burschen.

Zu dem Burschen —

Zuerst von der Gräfin.

Der Bursch, gnädigster Herr —

Hund, prüfe meine Geduld nicht länger. Weißt du von der Gräfin nichts, so sprich es gerade aus, und laß deine verdammten Winkelzüge.

Ja, ja, gnädigster Herr, die Polizei ist schlecht in Preußen. Bin ich abgelaufen die ganze Grenze von Tilsit bis Memel und habe spionirt in allen Ecken und habe gefragt in allen Krügen und bei allen Schulzen, und selbst bei den Herren Gendarmen; denn ich hatte einen richtigen Paß und einen Hausirschein und keine verbotene Sachen, keinen Arsenik, bei mir. Aber ich habe erfahren nichts, gar nichts.

Und daran soll die preußische Polizei die Schuld tragen! Du magst deine Sachen plump genug angefangen haben.

Mußte die Polizei nicht wissen von der Dame?

Bursch, wozu brauchte ich dann dich, wenn ich auf die Polizei drüben mich hätte verlassen wollen?

Sagen es da doch der gnädigste Herr selbst, daß die Polizei dort nichts taugt.

Also du weißt nichts von der Gräfin?

Ich kehre morgen zurück. Noch heute Abend. Ich werde sie finden.

Und der Bursch?

Der Kunstgärtner? Der Gustav Walter?

Du weißt auch von ihm nichts?

Gewiß, gewiß! Habe ich doch seine Spur. Aber er war nicht mehr in Norkaiten. Fort von da war er, kein Mensch wußte, wohin. An der Grenze habe ich ihn wieder gefunden, heißt das, seine Spur, nicht ihn selbst. Fort war er, wenn ich kam, wo er war gewesen.

Und wo war er gewesen?

Hart an der Grenze, bei Laugallen und weiter hinunter bei —

Nun?

Und bei dem Dorfe Sznidern.

Warst du dort?

In Laugallen, ja.

Und in Sznidern?

Nahe bei, gnädigster Herr!

Und warum nicht in dem Dorfe selbst?

Der Jude wurde verlegen.

Werde ich Antwort erhalten?

Au waih, Excellenz, habe ich doch vorhin gesprochen, wie verschwinden die Edelleute in Polen und Szamaiten, plötzlich, heimlich, kein Mensch weiß wohin —

Was soll das hier?

Au waih, verschwinden doch so die armen Handelsjuden in der Gegend von Sznidern. Schon drei oder vier, so sagen sie. Aber es sind mehr, es sind schon zehn, schon ein volles Dutzend.

Und da hattest du nicht den Muth, dich dahin zu wagen?

Denken der gnädigste Herr an die armen Edelleute —.

Schurke, du unterstehst dich, mit Edelleuten jene Hunde zu vergleichen?

Verzeihen der gnädigste Herr —

Die Unterredung wurde durch denselben Bedienten unterbrochen, der früher den Juden angemeldet hatte. Er flüsterte dem Grafen wieder einige Worte in das Ohr. Der Graf antwortete ihm gleichfalls leise. Der Bediente entfernte sich.

Der Graf sprach dann strenge und gemessen zu dem Juden:

Du kehrst zurück. Du setzest deine Nachforschun-

gen fort, nach Beiden. Besonders nach der Gräfin. Wen du von ihnen triffst, den läßt du sofort arretiren, und an den Assessor Hering in Tilsit abliefern. Kehrst du unverrichteter Sache zurück, so habe ich dich zum letzten Male gebraucht. Geh.

Der Jude blieb stehen und drehete an seiner Mütze.

Excellenz, in Preußen ist es grausam theuer. Man muß in den Krügen verzehren. Die Herren Gendarmen sind strenge, wenn man ihnen nicht —

Du lügst, Schurke, sie sind keine Russen. Aber hier, und nun fort mit dir.

Er warf vor dem Juden ein paar Silberrubel auf den Boden.

Der Jude warf sich wieder zur Erde. Er kroch zuerst wieder zu dem Grafen, küßte dessen Stiefel und empfing die Stöße mit den Stiefelabsätzen. Er kroch dann zu dem Gelde, las es auf und verließ kriechend die Stube.

Drei Minuten später öffnete sich sehr bescheiden und leise abermals die Thür. Eben so leise und bescheiden wand sich durch sie ein feines jugendliches Wesen in das Gemach des Grafen. Es war ein Judenknabe in dem Alter von vierzehn, funfzehn oder auch sechszehn Jahren; bei den Judenburschen in solchem Alter ist es schwer, das Jahr zu bestimmen. Es

war der hübscheste Judenknabe, den man vielleicht in Polen, Litthauen und Szamaiten gesehen hatte, und das will viel sagen, denn man sieht dort sehr hübsche junge Juden. Und Alles an diesem kleinen Burschen war Lebendigkeit, Gewandtheit, Klugheit, List. Er war gekleidet, wie der alte Jude, der vor ihm das Zimmer verlassen hatte. Er war also ein angehender polnischer Bündeljude. Seinen besseren Manieren nach hätte man ihn freilich für einen in besserer Gesellschaft gebildeten und vollendeten Handelsjuden halten sollen.

Er warf sich nicht sofort plump zur Erde, wie der alte Jude gethan hatte. Er blieb an der Thür stehen, nahm seine große Pelzmütze in seine beiden Hände, und verbeugte sich dreimal sehr zierlich und sehr tief. Dann blieb er gerade aufgerichtet stehen, das Gesicht zu dem Grafen gewandt, als wenn er dessen weitere Befehle erwarte.

Das Gesicht war nach dem Grafen gewandt; die großen, schwarzen, verschmitzten Augen flogen, Blitzen gleich, durch das ganze Zimmer. Freilich gleich den Blitzen eines jüdischen Taxators oder Händlers. Wie er die Augen mit unglaublicher Schnelligkeit von einem Gegenstande auf den anderen umherschlug, hatte sein Schätzungs- und Rechenverstand eben so schnell überschlagen, was jeder einzelne Gegenstand werth sei.

Nun, Spitzbube, rief der Graf ihm zu, bist du auch gekommen, mich zu betrügen?

Diese Anrede schien der Befehl zu sein, auf den der kleine Jude gewartet hatte.

Rasch warf er sich zur Erde, der Länge nach, zu dem Grafen hinkriechend, um dessen Stiefel zu umfassen und zu küssen. So hatte vorhin auch der alte Jude gethan. Aber der Knabe that es mit Gewandtheit und Geschicklichkeit.

Der Graf ließ ihn herankommen und die Stiefel umfassen. Er stieß dann mit den Stiefelabsätzen nach ihm, wie nach dem Alten. Aber der kleine Bursch war auf der Lauer gewesen. In dem Augenblicke, als der Graf zustieß, flog er rasch und behende, wie ein Eichhörnchen zurück, und der Graf stieß in die leere Luft.

Der arme Bursch hatte indeß nicht Klugheit genug gehabt, die Folgen seiner Gewandtheit und List zu übersehen. Der Graf wurde wüthend, daß sein Stoß mißglückt war. Er sprang hinter dem Knaben her, und in dem Augenblicke, als dieser sich erhob, versetzte er ihm einen derben Stoß mit dem Stiefelabsatz, der voll die zartgebaute Brust traf.

Der Bursch fiel mit einem Schmerzensschrei zur Erde zurück.

Steh auf, Schlingel, befahl der Graf.

Der Knabe erhob sich mühsam. Er schwankte im ersten Augenblicke, als er aufrecht stand; die schwarzen glänzenden Augen waren wie verschleiert; durch die bräunliche Farbe des Gesichts zog sich eine gelbliche Blässe.

Aber er lächelte; nicht bittend, um Mitleid flehend, auch nicht trotzig. Er lächelte freundlich, klug, listig, verschmitzt.

Was bringst du? fragte der Graf.

Haben der gnädigste Herr Graf doch gesagt, versetzte der kleine Jude, daß ich auch sei gekommen, um zu betrügen die gnädigste Excellenz.

Könnt ihr Juden etwas Anderes?

Er ist also schon gewesen hier?

Wer?

Mein Vater, der alte Levin Moses?

Bekümmere dich um deine Sachen.

Er ist also gewesen hier. Er hat also nichts gebracht.

Was sollte er bringen?

Der Bursch lächelte listig.

Dieselben Nachrichten wie das kleine Mottchen Levin. Der gnädigste Herr haben es wollen verbergen vor mir, daß der Alte hatte den nämlichen Auftrag.

Aber ich habe gesehen den Alten da drüben. Wußte ich da doch Alles. Und er war so plump. Gelt, der hat nichts heimgebracht? Excellenz hätten das Geld für den Alten sparen können. Was der kann, kann das Mottchen zehnmal.

Und was brächtest du denn heim?

Gute Nachrichten, Excellenz, und wohlfeil, spottwohlfeil.

Er pries in anderer Weise an, wie sein Vater.

Beginne, befahl der Graf.

Ich habe sie gefunden, gnädigster Herr.

Wen?

Beide.

Die Gräfin —?

Und den deutschen Verräther. Alle Beide, soll Gott sein mir gnädig.

Erzähle.

Der Knabe wollte erzählen. Aber er wurde wieder blaß, er faßte nach seiner Brust, er schwankte von neuem. Um nicht umzusinken, setzte er sich auf die Erde; einen Stuhl zu nehmen wagte er nicht.

Bursch, verstellst du dich? rief der Graf drohend.

Es wird gleich vorübergehen, antwortete der mißhandelte Knabe, wieder lächelnd, aber in dem Tone eines wahren, nicht erheuchelten Schmerzes.

In dem Grafen schien sich irgend ein Gefühl zu regen. Fühlte er Mitleid, oder trieb ihn das Verlangen, desto schneller zu seinen Nachrichten zu kommen?

Er klingelte, und befahl dem eintretenden Bedienten:

Ein Glas Wein für den Burschen.

Der Bursch sprang hastig auf.

Nein, nein, rief er. Keinen Wein! Ich will nichts, ich bedarf nichts.

Du wirst ein Glas Wein trinken, ich befehle es.

Seien der Herr barmherzig; ich darf ja nicht. Der Wein ist nicht kauscher.

Der Graf lachte.

Dummer Teufel, dein Vater trinkt ihn gern.

Der Judenknabe wurde wie wüthend.

Das ist nicht wahr, schrie er. Das hat der Alte nicht gethan. Er wäre verflucht, verflucht von dem Gotte seiner Väter. — Er wäre nicht mehr mein Vater —

Der Graf lachte lauter.

Zum Teufel, Bursch, so hat er es nicht gethan. Schrei nicht so! Ich wollte dich auf die Probe stellen.

Haben der gnädigste Herr mich erschreckt!

Der Bediente verließ das Zimmer. Der Knabe hatte sich wieder erholt. Er erzählte:

Ich habe sie gesehen Beide; auch die gnädige Gräfin. Aber sie ist geworden eine Mannsperson, ein litthauischer Bursch.

Wo fandest du sie?

Drüben, an der Grenze, in einem Dorfe, das heißt Sznidern.

Du wagtest dich dahin?

Der Bursch lachte wieder.

Der Alte hat sich nicht gewagt dahin? Nicht wahr? Arme polnische Juden sollen dort erschlagen sein. Die Feigen! Ich fürchte mich vor diesen dummen Litthauern nicht.

Fahre fort. Wo ist sie jetzt?

Sie sind noch da, alle Beide, die gnädige Gräfin und der Deutsche.

Sie waren beisammen?

Ein Herz und eine Seele! Die besten Freunde.

Erzähle, Bursch. Im Zusammenhange. Wie hast du sie verlassen? Wie fandest du sie?

Gottes Wunder, verlassen und gefunden, das soll ich erzählen im Zusammenhange!

Bursch!

Nun, ich werde erzählen. Zuerst habe ich sie gefunden. In einem Wäldchen, nicht weit von dem Dorfe. Der Bursch war gekleidet wie ein vornehmer Herr —

Der Schurke, er hatte noch Geld!

Auf dem Kopfe eine Mütze wie ein Offizier, mit breitem rothem Rand. Auf dem Leibe einen Rock, nagelneu von feinem, blauem Tuch, die Elle werth zwei Rubel Silber, mit blanken weißen Knöpfen. Auf dem Rücken ein feines Ränzel. In der Hand einen Spazierstock. Alles wie ein gewalts vornehmer Herr. Und wie ein vornehmer Herr hat er geführt die gnädige Gräfin am Arm und an der Hand.

Hund, du lügst! rief der Graf, in dessen Gesicht die Röthe eines heftigen Zornes stieg.

Warum soll ich lügen?

Du erkanntest die Gräfin?

Kenne ich doch die Gräfin Lydia! Bin ich gewesen zwanzigmal in ihrem Schlosse!

Und auch den Burschen?

Habe ich doch gesprochen mit ihm mehr als zwanzigmal.

Und wo waren sie?

In dem Walde bei dem Dorfe Sznidern.

Wann war das?

Gestern. Gestern Abend.

Sahen sie dich?

Gott behüte. Halten der gnädigste Herr für so dumm das Mottchen?

Gestern Abend, Bursch?

Gestern Abend, als es wollte werden dunkel.

Wo blieben sie?

Sie sind gegangen in das Dorf.

Du folgtest ihnen?

Sollten sie mich sehen, Excellenz?

Auch du fürchtetest dich wohl? In dem Dorfe sind die Juden verschwunden.

Nicht in dem Dorfe, aber in der Gegend.

Hörtest du sie mit einander sprechen?

Ich hatte sie gesehen von weitem, wie sie kamen aus dem Kruge. Sie gingen in den Wald. Ich schlich ihnen nach, durch die Bäume, ganz nahe. Ich hörte einige Worte, die sie sprachen. Sie redeten Litthauisch.

Litthauisch?

War doch die Gräfin gekleidet wie ein litthauischer Bauerbursch, und er hielt sie dafür.

Was sprachen sie?

Sie dankte ihm, daß er sie habe errettet; er habe ihr gerettet das Leben —

Das Leben? In welcher Gefahr war sie gewesen?

Ich weiß es nicht, gnädigster Herr. Aber sie wollte ihm bleiben dankbar ihr Lebenlang.

Und er hielt sie für einen litthauischen Knaben?

Er hielt sie dafür.

Weiter.

Sie bat ihn, ferner bei ihr zu bleiben. Und er hat es versprochen.

Darauf?

Darauf sind sie gegangen fort in das Dorf.

Sie sprachen nicht, wohin sie weiter wollten?

Ich habe gehört nichts davon.

Der Graf dachte nach. Dann wandte er sich wieder zu dem kleinen Juden.

Du sahest deinen Vater drüben?

Der Bursch lachte wieder.

Gewiß habe ich ihn gesehen. Er strich durch die dickften Wälder, als wenn er verfolge einen Wolf oder einen Bären, und keine Menschen.

Er hat dich gesehen?

Ich will mein Geld verdienen allein.

Das heißt?

Wenn er mich hätte gesehen, so müßte sein mein Geld das seinige.

Hast du drüben den russischen Rath gesehen, der hier im Schlosse ist?

Fuhr er doch wie ein russischer Graf.

Und einen preußischen Beamten aus Tilsit, der bei ihm war?

Den schwarz-weißen Storch, wie ihn nennen die Litthauerinnen.

Du kennst ihn?

Ich habe ihn gesehen in Tilsit. So vornehm muß aussehen ein König in Deutschland.

Du sahest ihn auch gestern?

Er fuhr von Sznidern nach Coadjuthen.

Der Graf sann wieder nach. Er verlor sich in seinen Gedanken. Er sprach sie beinahe laut aus.

Von dem Schurken mich noch mehr abhängig machen! sagte er. Er befiehlt ohnehin genug hier. Aber er kennt das Geheimniß! Es wäre gefährlich, ihn zu umgehen. Doch was weiß er denn? Nichts am Ende. Nichts. — Es sei.

Bursch, wandte er sich wieder an den Juden, kennst du den Dorfrichter Liebich in Coadjuthen?

Werde ich doch kennen den gefährlichen Mann, der kennt alle Jüden, die aus Polen und Rußland kommen über die Grenze.

Hättest du den Muth, zu ihm zu gehen?

Es bringt Gefahr, Excellenz.

In meinem Auftrage, mit einem Briefe von mir.

Es ist eine theure Botschaft, sehr theuer.

Spitzbube, wie könntest du mehr verdienen, als durch meine Aufträge?

Ich werde es wagen.

Aber es darf dich Niemand bei ihm sehen. Verstehst du, kein Mensch.

Verlassen sich der gnädigste Herr auf das kleine Mottchen Levin.

Der Graf setzte sich an einen Schreibsecretair und schrieb einen Brief. Er versiegelte diesen und gab ihn dem Judenknaben.

Du trägst diesen Brief sofort zum Dorfrichter Liebich in Coadjuthen, du wartest ab, was er dir befehlen wird, und du vollziehest jeden Befehl, den er dir ertheilen wird. Hier hast du Geld.

Er gab mit dem Briefe dem Juden mehrere Rubelstücke in die Hand, ein Beweis, daß er vorhin dem alten Juden das Geld nicht darum hingeworfen hatte, um sich durch eine Berührung des Juden nicht zu beschmuzen. Es war das vielleicht nur eine Gewohnheit gewesen, von der jetzt abzuweichen in seinem Interesse liegen mochte.

Der kleine Jude nahm Brief und Geld und fiel in demselben Momente vor dem Edelmanne nieder, um den einmal unvermeidlichen Stiefelkuß ungefährdet anzubringen. Die beabsichtigte Ueberraschung gelang ihm. Ehe der Graf den Absatz des Stiefels in Bewegung setzen konnte, war er schon zur Thüre hinaus.

2.

Die Salzschmuggler.

An den Grenzen, die zwei Staaten von einander trennen, pflegt ein rohes, wüstes Leben zu herrschen. Gehören auch beide Staaten zu den civilisirten, ihre Civilisation trifft dort wahrlich nicht zusammen. Es ist viel mehr, als ob beide gerade ihre schlechteren, roheren, uncivilisirten Elemente dorthin ausgeworfen, und nur etwa in ihren Hauptstädten einen ziemlichen Vorrath davon zurückbehalten hätten, nicht gerade nur in den niederen Schichten der Bevölkerung derselben. Gehört der eine der beiden Grenzstaaten zu den civilisirten und der andere nicht, so wirkt das rohe, wüste Wesen der roheren Elemente, die auch dieser letztere aus seinem Innern nach seiner Peripherie hin ausgeworfen hat, um so verderblicher auf die Grenzbevölkerung des anderen Nachbarstaates zurück.

Das rohere Leben herrscht an allen Grenzen. Manches trägt dazu bei: staatliche, oft zugleich natio-

nale Eifersucht; das gegenseitige Mißverständniß und Abstoßen der verschiedenartigen Lebensweisen; Unbekanntschaft, Mißkennen und Nichtachten der gegenseitigen Gesetze; politische Abschließung und Schwierigkeit der Ueberschreitung der Grenze; Schwierigkeit der Verfolgung über dieselbe und dadurch herbeigeführte Sicherheit für Verbrecher. Vor Allem die Grenzsperre für einen gänzlich verbotenen oder mit hohen Zöllen belasteten Waarenverkehr.

Dieses Alles findet sich vereinigt an der Grenze zwischen Preußen und Rußland. Es findet sich dort vereinigt in Steigerungen, die man an anderen europäischen Grenzen in solchem Maße nicht kennt. Namentlich die fast hermetische Sperre der Grenze von Seite der russischen Regierung ist dort eine reiche, unerschöpfliche Quelle von rohen Excessen und Verbrechen aller Art. Kein Russe darf, ohne Paß von Petersburg, oder ohne Erlaubniß des Provinzgouverneurs, die nur in den dringendsten Fällen ertheilt werden darf, die Grenze von Rußland aus nach Preußen überschreiten. Kein Fremder darf, ohne strenge Legitimation und ohne „Convoi" bis zur nächsten Tamoszne aus Preußen nach Rußland hinein. Viele Hunderte verschiedener Waarenartikel dürfen aus Preußen nach Rußland die Grenze gar nicht passiren, viele Hunderte

anderer nur gegen schweren Zoll und wiederum nur streng legitimirt und streng convoyirt bis zur Tamoszne. Doppelte Cordons von Grenzkosaken und anderen Grenzzollbeamten überwachen bewaffnet diese strenge, feste Grenze der Sperre, jeden Augenblick, bei Tag wie bei Nacht bereit, sie mit Feuer und Schwert zu vertheidigen und zu schützen.

Von der anderen Seite hat auch Preußen den Waarenverkehr an der Grenze vielfach erschwert, durch das gänzliche Verbot einzelner Artikel, namentlich des Salzes, durch hohe Verzollung anderer. Auch hier wachen zahlreiche Grenzzollbeamte mit Ober- und Seitengewehr für die Aufrechthaltung der Grenzzollgesetze.

Die Freiheit des Menschen sucht man nun einmal vergeblich in Fesseln zu schlagen. Jede Fessel ruft den Widerstand, das Verlangen sie zu zerbrechen hervor. Desto mehr, je fester sie ist, und je fester man sie anlegt. Den Russen leidet es nicht in Rußland, er muß hinüber, nach Preußen hinein, trotz Kosaken und Grenzbeamten, und trotz ihren behenden Pferden, ihren spitzigen Lanzen, ihren scharfen Säbeln, ihren weit treffenden Karabinern und Pistolen. Der russische und der preußische Kaufmann, beide, müssen Waaren nach Rußland hineinschmuggeln. Und der arme preußische Bauer und Tagelöhner muß sich sein wohlfeile-

res Salz aus Rußland holen, allen Waffen der preußischen Grenzzollbeamten und allen Gesetzen, die diesen einen ausgedehnten Gebrauch ihrer Waffen gestatten, zum Trotze.

So geht der Bewohner der Grenze hüben wie drüben täglich in einen Kampf hinein, und täglich in einen Kampf, in dem er sein Leben wagt, auf das Spiel setzt, und oft für wenige Silbergroschen oder Kopeken; der Russe oft genug nur, um in Preußen einen reinen Kornis zu trinken, den er in Rußland nicht hat. So gewöhnt der Bewohner jener Grenze hüben wie drüben sich daran, sein Leben nicht zu achten. Und indem er das eigene Leben geringschätzt, ist ihm auch das Leben Anderer wenig oder nichts werth.

Dazu kommt die Rohheit, die Wildheit, die Grausamkeit der Kosaken und des gemeinen russischen Soldaten, denen jene Ueberwachung der Grenze anvertraut ist, und die Nichtswürdigkeit, gemeine Habsucht, Betrügerei und Raubsucht der russischen Behörden, denen wieder die Ueberwachung der Kosaken und gemeinen Soldaten zusteht.

Wer würde es nicht unbegreiflich, unnatürlich finden, wenn unter solchen Verhältnissen und Zuständen an jener Grenze die rohesten Excesse und Ver-

brechen, Raub, Todtschlag, Mord, nicht in traurigem Schwange wären!

Und dazu kommt für jene Classe von Verbrechern ferner jenes traurige Vorurtheil der ungebildeten Masse des Volks, welches in dem Juden ein Wesen erblickt, das sogar höherer, göttlicher Anordnung gemäß, der Verachtung, der Verfolgung, der Vernichtung von Seiten der anderen Menschen preisgegeben sei.

Wie viele Sünden, wie viele Verbrechen ladet unsere Civilisation, staatliche wie religiöse, noch immer täglich auf ihr Gewissen! —

Der Krugwirth von Sznidern befand sich wieder allein in seiner Krugstube.

Es war aber nicht des Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr; es ging schon stark auf den Abend. Die Wanduhr in der Nebenkammer der Krugstube hatte so eben sieben Uhr geschlagen. Die Sonne stand also noch am Himmel und es war noch völlig hell. Zwar thürmte am Rande des Horizonts sich dunkles Gewölk auf; aber nur gegen Norden, der Abend wurde dadurch nicht verfinstert.

Der Krüger lag heute auch nicht behaglich rauchend auf der Bank. Er stand am Fenster und sah erwartungsvoll auf die Landstraße nach beiden Seiten des Kruges, und über die Landstraße fort nach den einzelnen Gruppen des Fichtenwaldes hinaus.

In der Krugstube war im Uebrigen Alles wie sonst. Man bemerkte nur eine Veränderung. An der Wand lagen etwa funfzehn bis zwanzig kleine, wahrscheinlich gefüllte Branntweinfäßchen neben einander gerollt. Sie werden in Litthauen „Löchel" genannt. Sie sind zum Tragen bestimmt, daher auch mit einem Stricke oder Riemen versehen. Der Litthauer pflegt darin den Schnaps nach Hause zu tragen, mit dem er sich, wenn er in der Stadt, oder des Sonntags im Kruge des Kirchdorfes ist, für die nächste Woche verproviantirt.

Der Krugwirth trat von dem Fenster zurück, und stellte sich auf die Erhöhung des Schenktisches. Er schien hier Jemanden zu erwarten, den er am Fenster auf den Krug hatte zukommen sehen. Es mochte aber ein Anderer sein, als welchen er am Fenster erwartet hatte. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck wie des Verdrusses bekommen.

Gleich nachher öffnete sich die Thür der Krugstube, und es war wieder die große, schöne Litthauerin Anna Jogszis, die eintrat. Sie trug wieder die platte Branntweinflasche, sie stellte sie wieder auf den Schenktisch und legte ein Stück Geld daneben. Sie that das Alles wieder schweigend.

Aber etwas war doch anders an ihr, als am

vorgestrigen Nachmittage. Es war heute nicht jene kalte Ruhe, jener ernste, strenge Stolz über das Wesen der Litthauerin ausgegossen. Ihr Blick war unruhig, ihr Gesicht hoch geröthet, ihr voller Busen wogte lebhaft, beinahe heftig auf und nieder. Sie war aufgeregt; sie vergaß sogar ihr Labbas wakaras.

Der Krüger sah die Veränderung, die Unruhe. Sie fiel ihm auf. Er blickte das Mädchen mit einiger Verwunderung an, nicht blos von der Seite, geradezu. Er schien sogar eine Frage an sie auf den Lippen zu haben. Aber er unterdrückte die Frage und seine Verwunderung. Er füllte ihre Flasche, gab sie ihr zurück und strich das Geld ein.

Die Litthauerin entfernte sich.

Niemand hatte wieder ein Wort gesprochen.

Der Krüger kehrte zurück an das Fenster; er sah der Litthauerin nach, kopfschüttelnd, in Gedanken sich verlierend.

Die Wolken thürmten sich am Himmel höher auf; sie zogen nach Westen hin, und droheten, die Sonne zu erreichen, die sich mehr und mehr dem Rande des Horizonts zuneigte. Sie fingen jetzt schon an, den Abend dunkler zu machen.

Der Krüger wurde in seinen Gedanken durch einen Haufen Litthauer gestört, die in die Krugstube traten.

Es waren Männer verschiedenen Alters, aber alle kräftig und rüstig. Sie waren sämmtlich fast gleich gekleidet, mit Röcken nach dem Schnitt der litthauischen Wandröcke, aber von dunkelgrauer Leinwand, und mit Mützen von ebenfalls dunkler Farbe. Jeder von ihnen trug einen schmuzigen und deshalb gleichfalls wieder dunklen Sack von Leinwand über der Schulter zusammengerollt. Außerdem war jeder mit einem derben Knotenstock versehen, einige ferner mit langen Messern, die sie in einer Scheide an der Seite trugen, oder die auch wohl bloß und blank in den Taschen steckten. Ein paar von ihnen führten jeder ein Pistol.

Es war die erste eintreffende Partie der Salzschmuggler, die dem Krüger vorgestern auf den heutigen Abend angekündigt war. Sie hatte er auch wohl am Fenster erwartet. Sie waren in ihrer Erscheinung für alle Fälle gerüstet, zum Holen des Salzes in den Säcken, zum Zurückwehren eines Angriffes mit den Stöcken und anderen Waffen. Die dunkle, graue Farbe ihrer Bekleidung glich der der Fichten und der Haide und schützte sie vor Erkennung selbst in einiger Nähe.

Sie kamen aus einem der entfernteren Dörfer des Schmugglerverbandes von Sznidern. Sie waren er-

müdet. Sie lagerten sich schweigend auf den Bänken. Der Krugwirth hatte eine große Flasche mit Schnaps gefüllt. Sie machte unter ihnen die Runde; Jeder that einen Zug daraus; der Letzte leerte sie; Keiner war zu kurz gekommen. Jeder zog dann aus seiner Tasche ein Stück Brod hervor. Es wurde trocken verzehrt. Fleisch oder Wurst hatte man nicht dazu, auch nicht Butter; Salz wollte man sich erst holen.

An der Spitze des Haufens war ein sehr kräftiger Vierziger gegangen. Er gehörte zu denen, die ein Messer trugen; man sah dieses aus der Seitentasche seines Rockes hervorstehen. Vor den Uebrigen zeichnete er sich weiter nicht aus. Nur zeigte sich in seinem ganzen Aeußeren ein frecher Trotz, und in seinen kleinen grauen Augen lauerte Hinterlist. Sein Gesicht war mit feinen Blatternarben bedeckt.

Er wandte sich an den Krüger, aber erst, nachdem er getrunken und gegessen hatte.

Es ist Alles bei dir bestellt, Pons? fragte er.

Wie du siehst, Jürgis Krepstakis, antwortete der Krüger.

Er zeigte auf die an der Wand liegenden Branntweinlöchel.

Gut, Pons. Und Wald und Haide sind rein?

Ich habe nach dieser Seite hin aufgepaßt, und

meine Frau nach jener. Wir haben nichts bemerkt. Ihr habt doch auch Wachen ausgestellt?

Gewiß, der Lubatis hat. Was glaubst du vom Wetter?

Es wird eine dunkle Nacht werden.

Gut.

Jürgis Krepstakis sprach nicht weiter. Auch der Krüger nicht.

Die Litthauer sahen schweigend vor sich nieder zur Erde.

Nach einer Weile kam ein zweiter Haufe der Schmuggler an. Er war ganz wie der erste. Er ließ sich nieder auf den Bänken, bekam seine Flasche Schnaps, leerte sie der Runde nach, verzehrte dann sein mitgebrachtes trockenes Brod, sprach dabei kein Wort.

Während man noch mit dem Kauen des Brodes beschäftigt war, kam eilig ein einzelner Litthauer in die Stube. Auch sein Aeußeres war, wie das der Anderen. Sein Blick war etwas verlegen.

Der Pons Liebich kommt auf der Landstraße geritten, rief er in die Stube hinein.

Die Litthauer fuhren plötzlich sämmtlich auf.

Der Dorfrichter aus Coadjuthen? Er wird uns verrathen! riefen Mehrere.

Jürgis Krepstakis stieß mit seinem Stocke auf die Erde.

Ruhe, ihr Männer, gebot er.

Alle schwiegen. Jürgis Krepstakis schien zu den Anführern des Verbandes zu gehören. Er examinirte den Litthauer.

Hast du den Dorfrichter erkannt, Bursch?

Ich habe ihn erkannt.

Welchen Weges kam er?

Auf der Landstraße von Coadjuthen.

Hierher?

Hierher. Neben ihm lief ein polnischer Judenbursch.

Ein Judenbursch? Pons Liebich mit einem Judenburschen! Wir sind verrathen!

Die Litthauer riefen so durch einander.

Ruhig, ihr Männer! gebot Krepstakis.

Es trat augenblicklich wieder Ruhe ein.

War außerdem Jemand bei dem Dorfrichter?

Niemand.

Jürgis Krepstakis wandte sich an den Krüger.

Was ist deine Meinung, Pons?

Daß Ihr nichts zu fürchten habt.

Aber er ist ein Deutscher —

Bursch, rief, die Stirn runzelnd, der Krüger, vergiß nicht, mit wem du sprichst.

Das trotzige Gesicht des Litthauers veränderte sich nicht.

Und ein Beamter, fuhr er fort. Die deutschen Beamten stecken alle zusammen.

Aber der Liebich hat nie etwas gemein mit den Grenzbeamten.

Stehst du für ihn ein?

Ich stehe für ihn ein.

Aber, Pons, der Judenjunge!

Er hat noch weniger mit den Grenzbeamten zu thun. Er fürchtet sie mehr, wie Ihr.

Aber die Juden sind falsch —.

Wem verkaufen sie denn? Von wem leben sie? Sie werden nie einen Litthauer an einen Grenzbeamten verrathen.

Nun, ich wollte es dem Burschen gedenken! Ich stäche ihn ab, wie ein Schwein.

Da kommt der Liebich, sagte der Wirth. Verhaltet Euch ganz ruhig. Ich stehe Euch für Alles ein.

Krepstakis hatte durch das Fenster geblickt.

Er kommt allein, sagte er. Der Jude ist nicht bei ihm. Das ist verdächtig.

Schweig, und verhaltet Euch ruhig.

Alles wurde ruhig.

Ein ziemlich großer Mann, von schlanker Figur,

mit einem hübschen, etwas kränklichen, aber offenen und sehr klugen Gesichte, trat in die Stube. Er trug einen bürgerlichen grünen Oberrock, und zeichnete als Beamter nur durch die gewöhnliche preußische Polizeimütze sich aus.

Der Dorfrichter Liebich war ein geachteter und gesuchter, gefürchteter und gemiedener Mann für Behörden und Bewohner der Grenze, zwar meist in Preußen, aber auch vielfach in Rußland. Er war Dorfrichter in Mädiszkehmen bei Coadjuthen, aber Dorfgerichtsschreiber bei funfzehn bis zwanzig anderen benachbarten Dorfgerichten, meist längst der Grenze. Außerdem war er Berittschulz längst der Grenze. Und außerdem der Rathgeber für Tausende von Menschen an beiden Seiten der Grenze, und Helfer in allen nur einigermaßen bedeutenden Polizei- und Criminalsachen für alle Behörden auf der preußischen und manche auf der russischen Seite der Grenze. Nur mit den Zoll- und Steuerbeamten mochte er nichts zu schaffen haben, weder auf der russischen, noch auf der preußischen Seite.

In allen jenen Stellungen wurde ihm Vieles anvertraut, erfuhr er Alles, konnte er über Alles Auskunft geben, gab er Auskunft über Vieles. Es leuchtet ein, von wem er geachtet und gesucht, und von wem er gefürchtet und gemieden war.

Er stutzte, als er in die Krugstube trat und den weiten Raum derselben über die Hälfte mit den schweigend dasitzenden und vor sich niederblickenden Litthauern angefüllt sah. Aber er stutzte nur einen kurzen Augenblick.

Ah, ah! sagte er lächelnd.

Er wandte sich an den Wirth.

Auf ein paar Worte draußen, lieber Herr Mähler! Ich will hier nicht stören.

Sie stören nicht, Herr Liebich.

Nicht Sie, aber jene da.

Ich habe sie schon beruhigt.

Ich habe auch außerdem allein mit Ihnen zu sprechen.

Nothwendig?

Warum fragen Sie?

Weil die Litthauer mißtrauisch werden würden, wenn ich allein mit Ihnen ginge.

Ah so! Aber in der That —

Keiner von ihnen versteht Deutsch.

Wissen Sie das gewiß?

Ich kenne sie Alle.

Gut denn. — Mählerchen, Sie müssen mir helfen.

Ich Ihnen, Herr Liebich?

Haben Sie nicht dieser Tage hier herum einen

seinen jungen Menschen gesehen, mit einem neuen Ränzel auf der Schulter, in einem blauen Rock mit blanken Knöpfen?

Der Krüger war bei den ersten Worten des Dorfrichters aufmerksam geworden. Aber seiner verschlossenen Natur gegenüber hatte die Aufmerksamkeit kaum eine halbe Secunde lang offen hervortreten können.

Kalt, beinahe barsch und strenge antwortete er dem Dorfrichter:

Davon weiß ich nichts, Herr Liebich.

Der Dorfrichter wurde betroffen. Aber, gewandt, zeigte er auch seine Betroffenheit kaum eine halbe Secunde lang.

Herr Mähler, sagte er ernst, ich glaubte, bei Ihnen keine Umwege machen zu dürfen.

Darin haben Sie recht geglaubt.

Warum machen Sie sie denn?

Ich, Herr Dorfrichter?

Sie antworteten mir ausweichend.

Fragen Sie mich geradezu, Herr Dorfrichter, ganz so wie Sie eben sagten, daß Sie glaubten thun zu müssen. Sie sollen dann eine ganz gerade Antwort von mir haben.

Nun gut, Herr Mähler, ich frage nach einem russischen Ueberläufer.

Ich gebe mich mit dem Ausspioniren russischer Ueberläufer nicht ab.

Der Krüger sprach die Worte sehr kurz, fast grob.

Der Dorfrichter wurde nicht verlegen.

Ei, beim Teufel, auch ich nicht, sagte er ehrlich, Ich wollte auf ganz etwas Anderes kommen.

Also wieder Umwege!

Der Dorfrichter lachte.

Die verfluchte Gewohnheit! Kann man denn anders, wenn man immer mit diesen eben so mißtrauischen als dummen Litthauern verkehrt?

Und nun einmal Polizeimann ist, setzte der Krüger hinzu. Indeß, Herr Liebich, ich kenne Sie. Ich weiß, daß sie kein Seelenverkäufer sind, wie so manche Andere hier zu Lande. Sprechen Sie gerade heraus, was Sie von mir wissen wollen.

So sei es denn. Drüben, ein paar Meilen weit von der Grenze, wohnen die Grafen Szillgowski. Haben Sie von ihnen gehört?

Weiter, Herr Liebich.

Der Graf Joseph Szillgowski hat eine Tochter — Aber was ist denn da los? Was reißt der Bursch die Thür auf, als wenn das Unglück hinter ihm wäre!

Ein junger Litthauer, der in der That mit einer

fast wüthenden Heftigkeit die Thür aufgerissen hatte, kam in die Krugstube gestürzt.

Es hatte schon angefangen zu dunkeln. Man konnte gleichwohl in seinem Gesichte alle Zeichen des Schreckens, des Abscheues, der Angst sehen.

Ihr Männer, rief er, höret das Unglück, höret das große Unglück, das geschehen ist.

Alle Litthauer sprangen auf. Auch in ihren Gesichtern las man plötzlich Angst, ängstliche Erwartung.

Was ist geschehen, Naujoks?

Von welchem Unglück reden deine Lippen?

Was haben deine Augen gesehen?

Wen betrifft es?

Ein todter Mann, ein erschlagener Mann! — rief der junge Litthauer.

Ein erschlagener Mann?

Ist es Einer der Unsrigen?

Wehe, Wehe!

Sahen ihn deine Augen?

Wo sahen sie ihn?

Der Dorfrichter Liebich trat vor. Er drängte die Litthauer von dem Burschen zurück, den sie dicht umringt hatten.

Zurück, ihr Männer, sagte er befehlend auf Lit-

thauisch, hier habe ich zu thun. Was sprachst du da, Bursch?

Der Bursch sah den Dorfrichter, den er nicht kannte, scheu, seine Genossen fragend an.

Es ist der Pons Liebich, du kannst reden, sagte Jürgis Krepstakis.

Der Bursch redete.

Was ich gesehen habe, Pons? Einen todten Mann habe ich gesehen; einen erschlagenen, blutenden Mann.

Und wo?

Hier gleich hinter dem Garten des Kruges.

Jetzt?

In diesem Augenblicke. Ich war um den Garten herumgegangen, um zu sehen, ob —

Er stockte mit einem Blicke auf die anderen Schmuggler, zu denen er schon nach seinem Aeußeren gehörte.

Der Dorfrichter Liebich ergänzte seinen Satz:

Um zu sehen, ob die Luft rein sei.

Du kannst reden, versicherte wiederholt Jürgis Krepstakis.

Der Bursch fuhr fort:

So war es. Lubatis hatte mich beordert. Ich ging um den Garten herum und wollte dann weiter

in die Waldung. Am Zaune des Gartens sah ich etwas an der Erde liegen, im Dunkel der Tannen, die da stehen. Es sah mir aus, wie ein Mensch, ich glaubte, es sei ein Grenzer oder ein Spion. Ich gehe darauf zu. Es liegt unbeweglich. Ich fasse hin. Er ist naß. Ich besehe meine Hände. Es ist nasses, kaltes Blut daran. Da lief ich hierher.

War es Einer der Unsrigen? riefen wieder mehrere Litthauer.

Ich weiß es nicht. Ich habe nicht mehr hingesehen. Ich bin nur gelaufen.

Er ist noch jung, sagte Krepstakis verächtlich.

Fort! rief der Dorfrichter Liebich. Führe uns hin, Bursch. Auf der Stelle. Vielleicht lebt der Mensch noch. Ihr Anderen kommt mit. Es kann schleuniges Handeln nöthig sein.

Man eilte aus dem Kruge; auch der Krüger schloß sich an.

Es war in wenigen Minuten rasch dunkler geworden. Das schwarze Gewölk hatte sich am Himmel mehr und mehr ausgebreitet; fast der ganze Westen war davon bedeckt. Indessen konnten noch einzelne schwache Strahlen der Abendröthe hindurchdringen; es herrschte nur halbe Finsterniß.

Der litthauische Bursch führte links um den Krug

und um den kleinen Garten hinter demselben herum. An der anderen Seite des Gartens machte er Halt.

Der Garten war dort durch einen Zaun von der Haide geschieden, an die er unmittelbar anstieß. Dicht an dem Zaune standen zwei breite Tannen neben einander, so daß die Zweige der einen die der andern berührten, und einen ziemlich weiten Kreis bildeten. Sie hingen bis tief zur Erde hinab. Sie standen vereinzelt. Aber etwa funfzehn Schritte von ihnen erhob sich eine größere Fichtengruppe, hinter dieser bald wieder eine andere, und so gelangte man von Gruppe zu Gruppe bis an den größeren, längs der russischen Grenze sich hinziehenden Wald.

An den beiden Tannen hatte der Litthauer Halt gemacht. Ein dunkler Gegenstand lag unter ihnen, ohne Bewegung.

Jürgis Krepstakis bückte sich zuerst nach ihm. Er streckte die Hand danach aus, ohne Scheu, mit seinem gewöhnlichen trotzigen Wesen. Aber er zog sie rasch zurück. Ein Ausdruck des Abscheues begleitete die Bewegung.

Ha, pfui! rief er.

Nun, was giebt es da? fragte der Dorfrichter Liebich. Ihr Litthauer fürchtet Euch!

Er selber bückte sich, faßte den Gegenstand unter den Tannen an und zog ihn hervor.

Trotz der Dunkelheit erkannte man die Leiche eines Mannes.

Der Mann war erschlagen. Das Gesicht war verunstaltet, der Hirnschädel an vielen Stellen eingeschlagen, die Brust gewaltsam eingedrückt. Der ganze Körper war vom Blut bedeckt.

Der Anblick war grausenerregend.

Weh, weh! riefen die Litthauer.

Auch sie entsetzten sich. Aber nur einen Augenblick lang.

Krepstakis hatte näher, schärfer zu der Leiche hingeblickt.

Es ist ein Jude, ihr Männer! rief er.

Entsetzen und Wehklagen der Litthauer hörten auf.

Ein Jude?

Ein polnischer Handelsjude!

Nur ein Jude!

Ein Leutebetrüger!

Laßt uns ziehen, ihr Männer!

So riefen sie durch einander, enttäuscht, verächtlich, gar ärgerlich.

Sie kehrten zu dem Kruge zurück. Sie liefen davon, wie man von einem todten Aase läuft.

Aus den Fichtengruppen wand sich und kroch etwas näher, behende, leicht, leise, von Baum zu Baum,

von Gebüsch zu Gebüsch. Es kam bis unter die beiden Tannen, unter denen der erschlagene Jude gefunden worden war. An der Stelle, auf der die Leiche gelegen hatte, blieb es einen Augenblick liegen. Ein Paar glühende Augen sahen aus dem Dunkel unter den Zweigen hervor. Sie sahen nach dem Leichnam, der zwei Schritte davon lag, gleichfalls im Dunkel. Sie schienen das Dunkel durchbohren zu wollen. Auf einmal sprang, wie ein großes Reptil, ein Mensch unter den Tannen hervor.

Es war der Judenknabe Mottchen Levin.

Waih, rief er, was haben vernommen da hinten meine Ohren? Ein Jüd ist wieder erschlagen, ein armer Handelsjüd? Und es ist wahr. Hier liegt er vor mir. Armer Mann!

Er bückte sich nieder zu der Leiche, halb mit Neugierde und Theilnahme, halb mit Widerstreben und Angst.

Plötzlich sprang er auf, wie von dem Bisse eines wilden Thieres, und fiel dann wieder hin, wie tödtlich, zum Sterben getroffen.

Weh, weh! rief er. Es ist mein Vater, mein armer Vater!

Er warf sich auf die Leiche.

Mord, Mord! schrie er. Mörder, verfluchte Mörder! Mein armer Vater!

Er nahm die mit Blut befleckten Hände des Ermordeten, er drückte seine Lippen auf das blutige, verunstaltete Gesicht, das er durch Blut und Verstümmelung erkannt hatte. Er gab sich einem wilden, wüthenden Schmerze hin.

Es war doch kein todtes Aas, es war die Leiche eines Menschen, über der sein Schmerz sich ergoß.

Todtgeschlagen haben sie dich, rief der Judenknabe. Ermordet, schändlich, feige ermordet. Was magst du gehabt haben für eine Angst; nein nicht Angst, du hast gehabt Zorn, du hast dich gewehrt, du hattest keine Furcht. Sie haben dich bezwungen; bezwungen, erschlagen und beraubt. Ach, die arme Mutter daheim, und die nackten Kinderchen daheim. Und ich —! Und ich habe dich noch betrogen, noch gestern, noch heute. Ich habe dich betrogen um das Geld, das mir gab der Edelmann. Verflucht, verflucht sei der —

Aber er hielt inne.

Er hatte eine Bewegung nach seiner Tasche gemacht, als wenn er das Geld, das er zu verfluchen im Begriff stand, zugleich von sich wegwerfen wolle. Aber, wie er den Fluch nicht aussprach, so zog er auch die Hand zurück.

Sein Schmerz, seine Wuth nahmen eine andere Richtung.

Verflucht, rief er, verflucht die Hunde, die dich gemordet haben! Mögen ihre Hände verdorren, möge ihnen das Fleisch verfaulen auf den Knochen. Gott meiner Väter, verdamme sie. Diese Hunde, diese Christen —

Bursch, mäßige dich, rief ihm der Dorfrichter Liebich zu.

Aber der Knabe hörte ihn nicht in seiner steigenden Wuth.

Mögen sie verfaulen, heulte er; mögen ihre Kinder wahnsinnig werden, und die eigenen Eltern erschlagen. O, diese Christenhunde, die uns hassen und verfolgen unser ganzes Leben lang. Die uns schlagen und stoßen, die uns anspeien und treten wie die Hunde, und zuletzt uns todtschlagen wie die Hunde, und fortlaufen und uns liegen lassen, wie einen todten Hund, den die Würmer fressen sollen.

Warum leidet Ihr es, Bursch? sagte der Dorfrichter. Laßt Euch nicht stoßen und treten und todtschlagen. Wehret Euch. Habt Ihr nicht eben so gut Füße und Fäuste, wie die Christen? Aber das verfluchte Geld, das auch du nicht zu verfluchen wagtest!

Der Knabe schwieg. Er legte sich leise weinend auf den Leichnam.

Den Dorfrichter Liebich hatte seine polizeiliche Stellung an jener Grenze mit einem Anblicke, wie er ihn jetzt hatte, oft vertraut gemacht. Man hatte keine Aufregung an ihm bemerkt, als eben die des Polizeibeamten. Schnell und gewandt stellte er die nächsten Untersuchungen an, die zu einer Ermittelung des verübten Verbrechens führen konnten.

Tief ergriffen von dem Anblicke erschien der Krüger. Der kräftige Mann war leichenblaß geworden. Er stand in finsterem Nachsinnen, fast wie in einem dumpfen Hinbrüten.

Das ist schon der zweite Judenmord seit vierzehn Tagen, sagte er, und der vierte seit keinem vollen Jahre! Von vielen anderen spricht man. Und immer hier in der Gegend! Diesmal gar unmittelbar an meinem Kruge! Und mir hatte sie Rache zugeschworen!

Der gewandte Dorfrichter hatte schnell seine Untersuchungen combinirt.

Es ist ein Raubmord, sagte er. Das Bündel des Juden fehlt, seine Taschen sind leer. Hier an dieser Stelle ist das Verbrechen nicht verübt. Hierher ist der Leichnam gebracht. Man hat ihn ordentlich mit Sorgfalt unter den Versteck der Tannen dort

gelegt. Es ist kein Blut dort am Erdboden; das Moos umher ist nicht zertreten, der Sand nicht durchwühlt. Wie mag er nur hergekommen sein? Wer mag ihn hergebracht haben? — Teufel, diese verdammten Litthauer! Haben sie mit ihren breiten Pareszken (Bastschuhen) rund umher die Erde gepflügt, daß man gar nichts anders mehr erkennen kann. Konnte ich auch nicht vorher daran denken! Jetzt ist alle Spur hier verloren. Weiter! Weiter! Kommen Sie mit mir, Herr Mähler. Sie kennen die Gegend besser, lassen Sie uns in der Gegend suchen, nach den Spuren des Verbrechens. Wenn wir nur eine Spur von Menschen finden, die den Leichnam hierher gebracht haben!

Die werden Sie nicht finden, Herr Liebich, erwiederte der Krüger kopfschüttelnd.

Teufel, haben Sie Verdacht? Sie sprechen in so sonderbarem Tone.

Ja, Herr Liebich, ich habe Verdacht. Es muß endlich einmal heraus.

Sie hatten ihn also schon früher?

Schon lange.

Und verschwiegen ihn?

Weil ich keinen Grund dafür hatte. Ich habe auch jetzt keinen bestimmten Grund. Aber es muß heraus. Machen Sie dann, was Sie wollen.

Sprechen Sie, Herr Mähler. Rasch, damit wir weiter handeln können.

Kennen Sie die Anna Jogszis in unserem Dorfe?

Ich habe von ihr gehört. Eine große, hübsche Person.

Sie lebt allein mit ihrer Mutter —

Einem alten Drachen, den Deutsche und Litthauer fürchten sollen.

Sie haben Ursache dazu. Dem Weibe ist Alles zuzutrauen. Sie muß auch ihre Tochter verführt haben.

Nun, Herr Mähler?

Die beiden Weiber wohnen allein im Hause. Das Haus liegt einsam und abgelegen, mehr als tausend Schritte vom Dorfe, und von anderen Häusern entfernt; an der Haide, zwischen Gräben und nassem Moorland. Das alte Weib ist dem Trunke ergeben; die Anna muß ihr täglich eine Flasche Branntwein holen. Die Anna sieht gerne junge Burschen.

Weiter? fragte der Dorfrichter. Ich sehe in dem Allem keine Verbindung mit dem Judenmord.

Hören Sie weiter. Der alte Jogszis war ein Hauptschmuggler. Er schmuggelte nicht blos Salz. Er schmuggelte auch nach jenseits. Das machte ihn mit den Juden an der Grenze bekannt. Es soll ein großer heimlicher Judenverkehr bei seinen Lebzeiten

in dem Hause gewesen sein. Er verdiente viel Geld. Das brachte ihn an den Trunk. Zuletzt trank er nur noch. Er verdiente nichts mehr. Er verzehrte nur. In der Cholerazeit starb er. An der Cholera, sagte die Frau. Die Tochter sprach gar nicht davon. Die Leute redeten von Arsenik. Die Juden verkehrten ja im Hause, und sie konnte Gift genug bekommen. Verdient wird seit dem Tode des Mannes nichts mehr in dem Hause. Das kleine Ackerfeld liegt brach. In der Wiese wuchert das Unkraut. Torf wird nicht gestochen. Im Hause wird kein Stück Vieh gehalten. Die Alte thut nichts, als Schnaps trinken. Die Anna webt sich des Jahres höchstens eine Marginne und ein Paar Strumpfbänder. Und dennoch leben sie. Zu dem Schnaps für die Alte ist immer Geld da. Die Anna hat immer ein buntes Tuch und eine neue Schürze, um die hübschen Knaben an sich zu locken.

Der Dorfrichter war nachdenklich geworden.

Der Krüger fuhr fort:

Vier Juden sind seit weniger als Jahresfrist hier verschwunden. Vier, über die man Gewißheit hat. Von zweien hat man nur die blutigen Kleidungsstücke gefunden, von den beiden anderen auch die Leichen. Sie waren sämmtlich beraubt. Der erste, den man fand, war ein alter Jude, der noch zu Lebzeiten des

Jogſzis in dem Hauſe verkehrt haben ſollte. Der zweite iſt dieſer Alte da. Die blutigen Kleider konnten nur jungen Judenburſchen gehört haben. Nehmen Sie jetzt das Alles zuſammen, Herr Liebich. Nehmen Sie dazu, daß die beiden Weiber große, kräftige Perſonen ſind, daß ſie beide, auch die Anna, den Jogſzis bei ſeinem Schmuggeln unterſtützt und begleitet haben, daß ſie ſchon da mancherlei Gefahren kennen lernten und gegen Manches abgehärtet wurden. Nehmen Sie das finſtere, verſchloſſene, ſcheue Weſen der Anna, die mit keinem Mädchen im Dorfe jemals ein Wort geſprochen hat. Nehmen Sie endlich auch noch, daß die Anna oft plötzlich wochenlang verſchwunden iſt, kein Menſch weiß wohin. Sie iſt auf einmal fort, auf einmal wieder da; die Alte iſt unterdeß allein, und keins von den Weibern ſteht Rede, wo die Anna war.

Alle Wetter, Herr Mähler, ſagte der Dorfrichter. Sie zünden mir da ein helles Licht an. Sprachen Sie nicht vorhin auch von Rache, die Ihnen geſchworen ſei?

Auch das kommt hinzu, ſprach der Krugwirth weiter. Die Anna kommt, wie ich Ihnen ſagte, täglich zu mir, um Schnaps für ihre Mutter zu holen. An einem Sonntage wollte ſie ſich an einen jungen Bauerburſchen machen, der im Kruge ſaß. Ich warnte

den Burschen vor ihr. Ich fragte ihn, was er bei einer so ungeschlachten Person verloren habe, er solle sich feinere, hübschere aussuchen. Sie wurde wüthend, sie schwor, mir das nie zu vergessen. Sie kommt zwar noch immer in den Krug, weil kein anderer Schnaps in der Gegend zu haben ist; aber sie spricht seitdem nicht mehr mit mir.

Und das Alles, lieber Mähler, erfahre ich erst jetzt von Ihnen?

Ich pflege nur zu sprechen, wo ich guten Grund zu haben meine.

Hatten Sie den nicht schon früher?

Heute ist mir Alles lebendiger, klarer geworden.

Noch Eins, was sprechen die Litthauer von der Sache und von den Weibern?

Von der Sache? Es waren ja nur Juden. Und von den Weibern? Die Alte fürchten sie als eine Zauberin, die ihnen Kühe und Pferde behexen könne, und so sprechen sie auch von den Weibern nicht. Sie munkeln wohl unter sich; aber wenn ein Deutscher hinhorcht, schweigen sie.

Der Dorfrichter Liebich, in Allem rasch, schien auch schnell einen Plan für sein weiteres Handeln gemacht zu haben.

Steh auf, Bursch, sagte er zu dem Judenknaben,

der noch auf dem Leichnam lag. Steh auf und folge mir. Wir wollen deinen Vater rächen.

Der Bursch stand auf, mit glühenden, Rache dürstenden Augen.

Er eilte mit dem Krüger und dem Burschen zum Kruge. Vor diesem standen einige Litthauer des Dorfes, die nicht zu den Schmugglern gehörten. Sie hatten von dem Morde gehört und unterhielten sich darüber. Der Dorfrichter nahm Zwei von ihnen.

Ihr wacht bei der Leiche da, bis ich zurückkomme. Fort, auf der Stelle.

Sie wagten nicht, dem strengen amtlichen Befehle zu widersprechen.

Ihr Beide, befahl er zwei Anderen, führt mich zu dem Hause der Jogszene.

Die beiden Litthauer stellten sich gehorsam bereit.

Und du, befahl er einem Fünften, eilst zu dem Schulzen des Dorfes, und bestellst ihn mit zehn Männern zum Hause der Jogszene. Sie sollen sofort aufbrechen.

Der Litthauer eilte zum Dorfe.

Der Dorfrichter schwang sich auf sein Pferd, das der Krüger ihm vorgeführt hatte. Er trabte, von den beiden Litthauern geführt, seitab in die Haide. Der Judenknabe lief hinterher.

Der Krüger kehrte in die Krugstube zurück.

Die Schmuggler waren noch in der Krugstube. Ihre Zahl hatte sich vermehrt. Die Stube war von ihnen angefüllt. Es herrschte Unruhe unter ihnen. Nicht über die Ermordung des Juden. Niemand sprach darüber, und Niemand schien darüber gesprochen zu haben. Die Zeit ihres Aufbruchs war da, und noch hatten sie auf Jemanden zu warten, ohne den sie nicht schienen aufbrechen zu können. Sie riefen vielfach durch einander nach ihm, in kurzen, oft bilderreichen Sätzen, wie fast immer, wenn mehrere, zumal aufgeregte, Litthauer beisammen sind.

Wo bleibt der Lubat?

Was mag dem Lubatis begegnet sein?

Ohne ihn können wir nicht gehen, und er läßt uns im Stiche!

Unser Anführer läßt uns hier allein sitzen, die Pareszken verfaulen uns an den trägen Füßen!

Er kennt am besten die Wege, und er hat das schärfeste Auge nach den grünen Grenzern!

Er war auch jetzt gegangen, nach ihnen auszuschauen; aber er kommt nicht zurück, und er bringt uns keine Nachricht!

Jürgis Krepstakis trat unmuthig vor.

Warum habt Ihr den jungen Sperling zu Eurem Anführer gemacht?

Weil er das schärfste Auge hat!

Und den leuchtendsten Geist in der Finsterniß!

Und das muthigste Herz in der Gefahr!

Ein Sperling wäre er? Er schwätzt keine unnütze Worte. Sein Mund spricht Weisheit und Muth. Er ist wie der Geier des Waldes.

Der Krepstakis ist neidisch auf den jungen Geier des Waldes!

Bursch! drohete finster und tückisch Jürgis Krepstakis dem, der zuletzt gesprochen hatte.

Der Bursch verkroch sich furchtsam unter der Menge.

Ein Litthauer kam eilig in die Krugstube. Er gehörte seiner Bekleidung und Ausstattung nach zu den Schmugglern.

Jürgis Krepstakis machte seinem Zorn gegen ihn Luft.

Wo bleibst du so lange, Mann? rief er. Du bist Einer der nächsten, du wohnst in diesem Dorfe, und kommst am spätesten.

Spät oder früh; erwiederte der Litthauer. Es wird doch keiner von uns seinen Fuß über die Grenze setzen.

Und warum nicht?

Die grünen Grenzer versammeln sich.

Du sahest sie?

Sie gingen vereinigt und in Eile aus dem Dorfe.

Wohin gingen sie?

Nach der Grenze zu.

Hast du den Lubatis nicht gesehen, Mann?

Gesehen habe ich ihn nicht. Aber seine Stimme habe ich gehört, als ich hierher eilte.

Wo? Wo? riefen viele Stimmen.

Er stand am Wege hinter einem Fichtengebüsch; er sprach mit einer Dirne.

Das tückische Auge des Jürgis Krepstakis sah triumphirend in dem Kreise der Litthauer umher.

Euer junger Geier, rief er. Er spricht mit einer Dirne, jetzt, und läßt uns hier warten.

Wer war die Dirne?

Mit der Anna Jogszikke sprach er.

Ah, mit der Anna, mit der großen Jogszikke. Sie zankten sich wohl?

Er warf ihr vor, daß sie es mit Anderen halte. Sie nannte ihn einen groben Burschen, den sie verabscheue. Er verlangte, zu ihr zu kommen. Sie verweigerte es ihm. Darauf sprachen sie leise. Zuletzt hörte ich, daß sie von zehn Uhr heute Nacht sprachen. Ich lief weiter, um vor ihm hier zu sein. Er muß gleich kommen.

Also das, wiederholte triumphirend Jürgis Krep-

stakis, hat euren Geier des Waldes so lange aufgehalten!

Er schwieg, indem in dem nämlichen Augenblicke ein Litthauer in die Stube trat, der die allgemeine Aufmerksamkeit der Anwesenden in Anspruch nahm. Es war ein junger Mann, groß und schlank gebaut, mit einem frischen, kecken Gesichte, mit lebhaften schwarzen Augen, mit krausen, schwarzen Haaren. Er war gekleidet, wie die anderen Schmuggler, und nur mit einem Knotenstocke bewaffnet.

Martin Lubatis! Da bist du endlich! riefen ihm fast Alle bewillkommnend entgegen.

Und ich bringe euch gute Nachrichten, ihr Männer, sagte Martin Lubatis. Man hat einen erschlagenen Juden gefunden. Das hat die ganze Nachbarschaft in Alarm gebracht, auch die grünen Grenzer, deren nicht wenige in der Nähe gewesen zu sein scheinen. Sie sind Alle zu dem Dorfschulzen geeilt; der Liebich von Coadjuthen ist da; sie wollen ihm helfen, den Mörder zu suchen. Unsere Wege sind dadurch frei und sicher geworden. Drum aufgebrochen, wenn ihr Alle bereit seid.

Wir sind bereit, Martin Lubatis; wir haben nur auf dich gewartet.

Auf denn! In der gewöhnlichen Ordnung.

Es kam Ordnung in das bisher völlig ungebundene Beisammensein der Litthauer. Sie stellten sich rasch und schweigend in Reihe und Glied auf.

Man sah, daß Martin Lubatis der ausdrücklich ernannte oder stillschweigend angenommene Anführer der Schmuggler war.

Wer heute die Löchel zu tragen hat, trete vor! befahl Martin Lubatis.

Es traten so viele Mann vor, als Branntweinlöchel an der Erde lagen. Sie nahmen diese auf und hoben sie auf ihre Schultern.

Voran! commandirte Martin Lubatis weiter. Ich folge euch nach.

Die Schmuggler verließen in schweigender Ordnung die Krugstube.

Lubatis blieb allein mit dem Krüger zurück.

Das Schmuggeln des Salzes wurde in folgender Weise betrieben:

Der Schmugglerverband hatte einen gemeinsamen Anführer. Dieser leitete die Geschäfte und stand an der Spitze bei dem Marsche und bei etwaigen Angriffen. Er hatte in Rußland selbst oder durch einen Stellvertreter Erkundigungen einzuziehen, wann, in welchem Dorfe und in welcher Quantität Salz zu holen sei. Er bestimmte dann den Tag des gemein-

samen Abholens und Hereinschmuggelns. Er setzte die einzelnen theilnehmenden Dörfer davon in Kenntniß, zugleich davon, wie viel Salz nach seiner Berechnung auf das einzelne Dorf falle. Das Kaufgeld und die übrigen gemeinsamen Auslagen zog er sofort ein, um so alle späteren Streitigkeiten und Schwierigkeiten des Bezahlens abzuschneiden. Bei dem demnächstigen Abholen des Salzes in Rußland war er denn auch der Zahlmeister für jedes Quantum, das jedem Einzelnen nach der von ihm bestimmten Ordnung und nach seiner Anweisung zugemessen wurde.

Zu den gemeinschaftlichen Auslagen, zum Theil unter Einrechnung in den Kaufpreis des Salzes, gehörte der Ankauf von Branntwein, der mit über die Grenze genommen wurde. Dieser hatte einen doppelten Zweck. Ein Theil davon diente zur Bestechung der Grenzkosaken, die dafür die Schmuggler ungehindert über die Grenze gehen und zurückgehen ließen. Der andere, größere Theil vertrat einen Theil des Kaufgeldes für das Salz; dieses wurde dagegen eingetauscht. Wie es in Rußland wohlfeileres Salz gab, so war in Preußen der Schnaps besser und wohlfeiler.

Der Branntwein wurde in dem Kruge von Sznidern angekauft. Er lag dort in Löcheln bereit, wenn die Schmuggler ankamen.

Er hatte sich in jenen Löcheln befunden, welche die Schmuggler mitgenommen hatten.

Zu den gemeinschaftlichen Auslagen gehörte ferner der Schnaps, den die Schmuggler selbst in dem Kruge verzehrten. Auch er wurde vorher bestellt, zugleich aus dem nothwendigen Grunde, damit der Einzelne, wenn er nach Belieben trinken dürfe, sich nicht berausche.

Martin Lubat war zurückgeblieben, um Beides zu bezahlen.

Achtzehn Löchel? fragte er den Krüger.

So viele hattest du bestellt.

Und außerdem drei Stof?

So ist es.

Martin Lubat zog einen langen ledernen Beutel hervor und bezahlte.

Er wollte dann gehen.

Der Krüger hielt ihn zurück.

Lubatis, ein Wort.

Was willst du von mir, Pons?

Du hast eben mit der Jogszikke gesprochen?

Ja.

Waren ihre Hände nicht noch feucht von Blut?

Was sollen diese Worte sagen, Pons?

Martin Lubat, du bist ein schmucker Bursch.

Die Dirne hat dich einmal laufen lassen. Hänge dich nicht weiter an sie. Laß du sie jetzt laufen.

Der junge Litthauer war roth geworden.

Pons, sagte er mit seiner gewohnten Offenheit, mein Herz hängt noch immer an der Margell (Mergele, junges Mädchen).

Sie hat dein Herz bethört. Sie verführte dich, als du ein Knabe von funfzehn Jahren warst. Nachher ließ sie dich laufen. Reiße dein Herz von ihr los. Sie ist eine schlechte Dirne.

Pons, wie kannst du das beweisen?

Gieb Acht, ob die Gerichte es nicht beweisen werden. Bleibe von ihr. Gehe nicht heute Abend zu ihr. Gehe gar nicht mehr zu ihr. Sie ist dein Verderb.

Ich will über deine Worte nachdenken, Pons.

Mit dieser Redensart, die der Litthauer braucht, wenn er sich zu nichts verbindlich machen will, entfernte sich Martin Lubatis.

Er folgte den Schmugglern, die er auf dem bekannten Pfade bald einholte. Er stellte sich an ihre Spitze.

Sie gingen schweigend, einsam, einer hinter dem anderen, die Löchelträger in der Mitte. Sie waren zwar auf ihrem Wege nach Rußland, auch mit dem Branntwein, in Preußen auf keinem verbotenen Wege;

Niemand hatte ein Recht sie anzuhalten oder zu durchsuchen. Aber jeder Zollbeamte, der sie so betroffen hätte, würde ihre Absicht erkannt haben, und ihre strafbare Rückkehr mit dem Salze war verrathen. Sie gingen daher auch nicht auf der offenen Landstraße. Sie schlugen sich durch Moorgründe und durch die Fichtenwaldungen auf Pfaden, die nur ihnen bekannt waren. Indeß war ihr Weg von dem Kruge zu der Grenze nur ein kurzer.

Sie erreichten diese.

Auch hier war durch Lubat Alles vorher besorgt. Zwei Kosaken standen in dem Grenzgraben. Sie hatten die Schmuggler erwartet.

Martin Lubat holte aus dem Haufen der Schmuggler drei Löchelträger hervor. Sie gaben ihre Löchel den Kosaken ab.

Der ganze Haufe passirte dann die Grenze, den Graben, den Wall hinter diesem.

Alles war schweigend abgemacht.

Jenseits der Grenze setzten die Schmuggler noch eine Zeitlang ihren Weg in der bisherigen Ordnung und Stille fort. Nachdem sie aber etwa zehn Minuten gegangen waren, war keine Gefahr mehr für sie da. Jeder ging jetzt, wie er wollte. Nach kurzer Zeit erreichten sie ein Bauerndorf. Sie gingen auf eine

große Scheune zu, durch deren halbgeöffnetes Thor man ein trübes Licht sah. Vor dem Thore machten sie Halt. Sie lagerten sich am Boden. Nur Martin Lubat ging mit den noch übrig gebliebenen Löchelträgern in die Scheune. Diese legten ihre Löchel ab, und kehrten zu den Anderen zurück.

In der geräumigen Scheune standen eine Menge Säcke mit Salz. Um diese herum befanden sich mehrere Szamaiten. Sie waren die Eigenthümer des Salzes. Sie hatten unter sich beinahe ein ähnliches Arrangement getroffen, wie die Schmuggler. Einem unter ihnen hatten sie den Verkauf des ihnen Allen gehörigen Salzes übertragen. Mit ihm verhandelte und berechnete sich Martin Lubatis.

Dann wurde jeder einzelne Schmuggler hereingerufen. Es wurde ihm in den mitgebrachten Sack sein Quantum Salz eingemessen. Alles ging in der größten Ruhe und Ordnung vor sich. Kein Schnaps wurde dabei angerührt. Für die Gefahren des Rückweges mußten nur nüchterne Männer da sein.

Das Geschäft war bald beendet. Martin Lubat hatte seinen Theil Salz bekommen wie die übrigen.

Man trat den Rückweg an; in der früheren Ordnung und in der früheren Stille. In der Nähe des Grenzwalles erwartete sie wieder ein Kosak, der sie zu

der Stelle führte, wo sie Wall und Graben ungefährdet überschreiten konnten.

Sie langten wieder auf preußischem Boden an. Sie veränderten nichts in ihrem Marsch. Sie gingen nur noch vorsichtiger. Die, welche Messer hatten, lüfteten diese; wer Pistolen trug, steckte diese so, daß er sie auf den ersten Griff fassen konnte. Man wollte das mit sauer verdientem und zusammengedarbtem Gelde erkaufte Gut freiwillig nicht abgeben. Es sollte nöthigenfalls auch noch mit Blut bezahlt, und nur mit dem Leben aufgegeben werden. Es hätte schon einer bedeutenden Anzahl bewaffneter Beamten bedurft, um sie anzugreifen.

Sie kehrten nicht nach dem Kruge von Sznidern zurück. Nur ihr regelmäßiger Ausgang war von daher. Der strafbare, gefährliche Rückweg wurde bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin genommen. Lubatis bestimmte diese, und erst auf dem Rückwege selbst, stillschweigend, indem er vor den Anderen herging.

Man war durch Moor, Haide und Wald eine halbe Meile weit gegangen. Man war schon an einzelnen Dörfern vorbeigekommen, man hatte schon mehrere Landstraßen durchschnitten. Einzelne Schmuggler, die zu jenen Dörfern gehörten, waren schweigend von dem Haufen bereits abgegangen.

In einer kleinen Waldung machten die Anderen Halt. Hier war das Ziel des gemeinschaftlichen Marsches. Jeder trat von hier aus für sich den Rückweg nach seinem Dorfe an; nur die zusammengehörenden Bewohner desselben Dorfes blieben noch bei einander. Auch die Schmuggler aus Sznidern und der Umgegend hatten diesen Umweg machen müssen.

Martin Lubat ging mit diesen letzteren; es war ihm der nächste Weg zu seinem Wohnorte.

Eine Weile ging mit ihm Jürgis Krepstakis. Auf der Hälfte des Weges trennte auch er sich. Lubat mit denen aus Sznidern ging rechts, wieder mehr nach der Grenze zu, in deren Nähe Sznidern lag, Krepstakis links, mehr in das Land hinein.

Es konnte halb oder drei Viertel zehn Uhr Abends sein. Die Nacht war dunkler geworden. Der Himmel hatte sich nach allen Seiten mit Wolken überzogen. Es begann ein leiser Regen zu fallen.

Jürgis Krepstakis war allein. Er ging sorgloser, zwar auf ungebahnten Wegen, meist ohne Weg und Steg durch Fichtenwaldung, aber gerade hier, von der Grenze entfernt und allein, mochte er einen Ueberfall von Zollbeamten nicht mehr befürchten. Er sollte sich jedoch darin getäuscht haben.

Als er nach einiger Zeit einen kleinen Wiesen-

grund zurückgelegt hatte und wieder in ein Fichten-gebüsch eintrat, wurde ihm plötzlich durch die Finsterniß der Nacht ein Halt zugerufen. Der Ruf kam aus dem Gebüsch. Ohne sich weiter zu besinnen, sprang der Schmuggler in die Wiese zurück, um ein auf der anderen Seite liegendes Gehölz zu gewinnen.

Halt! Grenzbeamte! wurde hinter ihm her gerufen.

Er rannte, ohne auf den Ruf zu achten.

Halt, oder wir schießen! rief es noch einmal.

Er rannte eiliger.

Es fiel ein Schuß hinter ihm. Er hörte die Kugel an seinem Ohre vorbei pfeifen. Getroffen war er nicht.

Er lief ununterbrochen vorwärts.

Zwei Menschen liefen hinter ihm her.

Das Rasseln von Waffen und Lederzeug mußte ihm den letzten Zweifel nehmen, daß er von Grenzbeamten verfolgt werde.

Er war als einer der Mitanführer der Salzschmuggler bekannt. Er wußte das. Er mußte auf schwere Strafe rechnen, wenn er gefangen würde. Er strengte alle seine Kräfte an, um durch die Flucht zu entkommen.

Aber seine Verfolger waren gleichfalls gewandte und rüstige Männer. Sie kamen ihm näher.

Der schwere Sack mit Salz, den er auf der Schulter trug, hinderte ihn im Laufen. Lange kämpfte er mit sich selbst, ob er sich dieses Hindernisses seiner Flucht entledigen solle. Es war ein unentbehrlicher Vorrath für sich und seine Familie. Er hatte beinahe den letzten Rest seines wenigen Geldes dafür ausgegeben. Das Salz war zudem nicht einmal sein Eigenthum allein. Er hatte auch für Nachbaren eingekauft, denen er das ihm übergebene Geld erstatten mußte, wenn er ihnen das Salz dafür nicht brachte.

Aber seine Verfolger kamen ihm immer näher und er war allein gegen Zwei, gegen Zwei, die mit doppelten Waffen versehen waren.

In einem Anfalle von verzweiflungsvoller Wuth griff er nach dem Sacke und warf ihn von sich. Erleichtert von der schweren Bürde, flog er dann wie ein Pfeil dahin, durch Haide, Waldung, über Wiese und Ackerfeld. Bald hörte er von seinen Verfolgern nichts mehr. Sie mußten seine Spur verloren haben.

Er war erschöpft. Er ging langsamer. Er sah in der Gegend umher, um zu wissen, wo er sei. Er erkannte sie lange nicht. Endlich überzeugte er sich, daß er nicht weit von Sznidern, zwischen diesem Dorfe und der russischen Grenze war. Dies stimmte mit der

Richtung, in der er vor den Grenzbeamten geflohen war. Er hatte sich nach rechts zurückgewandt.

Er befand sich in einem tiefen Lande, in einem Moorgrunde, der von Gräben, kleinen Wiesen und Haidegrund unterbrochen war. Die Haide war voll schwarzer Kupsten; in der Wiese wuchs schilfiges Gras; an den Bächen standen verkrüppelte Erlen.

Unter einer Erle an einem Bache ruhete er eine Weile aus. Als er sich wieder erhob, wandte er sich nach links, nach der Gegend, wo seiner Berechnung nach der Krug von Sznidern lag. Er wollte in dieser Richtung weiter gehen. Auf einmal hörte er durch die Dunkelheit Schritte. Er blieb stehen.

Die Schritte schienen auf ihn zuzukommen. Es war nur ein einzelner Mensch.

Der Schmuggler war mit seinem schweren Knotenstock und mit seinem Messer bewaffnet. Er blieb stehen. Er verbarg sich hinter der Erle.

Die Schritte naheten sich ihm in der That. Sie nahmen ihren Weg geradezu nach dem Bache hin, an dem er stand. In geringer Entfernung von ihm hielten sie an. Der Schmuggler erkannte einen Menschen, der etwas auf dem Rücken zu tragen schien. Näheres konnte er wegen der Dunkelheit nicht unterscheiden. Er hielt sich in seinem Versteck unbeweglich.

Der fremde Mensch stand eine Weile an dem Bache. Dann machte er auf einmal einen Satz, um hinüber zu springen. Allein der Bach war breit, breiter, als er ihn in der Finsterniß geschätzt haben mochte. Er war zu kurz gesprungen. Freilich nur um ein Weniges. Er fiel daher auch nicht in das Wasser, sondern mit dem ganzen Obertheile seines Körpers auf das jenseitige Ufer. Auf dieses flog auch ein Stock, den er in der Hand, und durch die Gewalt des Falles über seinen Kopf hinweg der Gegenstand, den er an einem Riemen über den Schultern getragen hatte.

Der Bach war morastig. Die Füße des Fallenden waren in den Morast eingesunken. Er versuchte vergebens, sich daraus hervorzuarbeiten. Er versuchte es um so mehr vergebens, als an dem nackten Ufer nichts war, kein Strauch, kein Stamm, an dem er sich hätte festhalten können. Das Gras, das er erfaßte, riß sich aus dem weichen Boden los, wie er es nur berührte.

Teufel, das war ein unglücklicher Sprung, rief er, ungeduldig und ärgerlich.

Jürgis Krepstakis erkannte die Stimme. Martin Lubat war es, der zu kurz gesprungen war, und vergebens arbeitete, aus dem Moraste des Grabens sich zu befreien.

Eine unbeschreibliche Wuth bemächtigte sich auf einmal des finsteren, tückischen Schmugglers, mit der Wuth ein furchtbarer Entschluß.

Martin Lubat war sein Gegner, sein glücklicher Rival bei den Schmugglern, sein Feind. Um seinetwillen war er noch heute gedemüthigt worden. Dazu kam der Aerger über die Verfolgung der Grenzbeamten, der Zorn über den Verlust des mit dem letzten Gelde erkauften, so sauer erworbenen Salzes. Jener hatte sein Salz gerettet; es war ihm bei dem unglücklichen Sprunge nicht einmal in das Wasser gefallen; es lag trocken am anderen Ufer.

Vor diesem lag Martin Lubat, ohnmächtig sich abarbeitend, es zu gewinnen; ohne Hülfe. Sie waren allein. Auch ein lauter Schrei konnte von Menschen nicht gehört werden. Ein Sprung über den Graben, ein Schlag mit dem Knotenstock, und er war befreit von dem Gegner, dem Feinde, und er war wieder in dem Besitze von Salz, von einem größeren Quantum, als er selbst gehabt hatte.

Er sprang über den Graben. Er sprang nicht zu kurz.

Er flog zu der Stelle, an welcher sein Feind lag. Er griff nach dessen Knotenstock.

Jürgis Krepstakis, hilf mir! sagte Martin Lubat, der ihn erkannte.

Anstatt der Hülfe bekam er mit seinem eigenen Stocke einen Hieb über den Kopf, daß ihm der Hirnschädel zersprang. Dem ersten Hiebe folgte ein zweiter, dritter. Die mit dem ersten Schlage blind gewordene Wuth des Mörders fügte den vierten, fünften und sechsten hinzu.

Martin Lubat lag regungslos, todt. Er hatte keinen Laut weiter von sich gegeben. Das Gesicht war bei dem ersten Schlage in die weiche Erde eingedrungen.

Der Mörder warf den Stock von sich, mit dem er ihn erschlagen hatte. Er nahm seinen eigenen Stock wieder auf, und den Salzsack des Erschlagenen auf seine Schulter.

So ging er zu dem Kruge in Sznidern.

Er trat ruhig in die Krugstube. Er setzte sich auf eine Bank, und legte Stock und Salzsack neben sich. Er ließ sich einen Schnaps geben.

In der Krugstube befand sich nur noch der Krugwirth. Er schien auf Jemanden zu warten. Den Eintretenden sah er mit einiger Verwunderung an.

Woher kommst du noch? fragte er ihn. Dein Weg war ein anderer.

Mich vertrieben Grenzbeamte von meinem Wege, antwortete der Schmuggler. Ich mußte hierher flüchten.

Er antwortete in seiner gewöhnlichen finsteren, trotzigen Weise. Dem Krüger fiel das nicht weiter auf. Verschlossen und von wenigen Worten, wie er war, fand er auch keine Veranlassung, weiter zu fragen.

Jürgis Krepstakis trank ruhig, behaglich seinen Schnaps.

Nach einiger Zeit kamen noch zwei Menschen in die Stube. Es waren der Dorfrichter Liebich mit dem Judenknaben Mottchen Levin. Sie schien der Krüger erwartet zu haben.

Der Knabe warf sich traurig in einer Ecke der Stube an die Erde.

Der Dorfrichter war verstimmt.

Saure Arbeit, sagte er zu dem Krüger. Den ganzen Abend gearbeitet, und leeres Stroh gedroschen.

Also nichts gefunden? fragte der Krüger, durch die Worte des Beamten gleichfalls verstimmt.

Gar nichts. Wir haben in dem Hause der beiden Weiber Alles zuunterst und zuoberst gekehrt. Aber keine Spur von Blut, von Mordinstrumenten, von Sachen. Wie in einer Räuber- oder Mörderhöhle konnte man sich in dem alten Neste vorkommen. Aber zu finden war nichts. Auch der Bursch da hat keinen Fetzen entdecken können, der seinem Vater gehört hätte; ich hatte ihn umsonst mitgenommen. — Geben Sie

mir einen Rum für den Nachtritt, und dann werde ich mich auf den Heimweg machen.

Der Krüger schenkte den Rum ein.

Der Dorfrichter trank ihn aus.

Er reichte dem Krüger die Hand zum Abschied.

Ich komme morgen wieder, sagte er, theils um des erschlagenen Juden willen — ein Bote an das Tilsiter Gericht ist schon fort — theils um der russischen Gräfin willen. Heute ist mir alle Lust vergangen.

Komm, Bursch, rief er dem Judenknaben zu.

Er wollte aus der Krugstube schreiten.

In diesem Augenblicke wurde ein fernes Getöse laut. Viele Stimmen riefen und schrieen heftig durch einander. Es waren nur Männerstimmen. Sie kamen dem Kruge näher.

Der Dorfrichter war aufhorchend stehen geblieben. Auch der Krüger war neugierig geworden. Er war an das Fenster getreten und hatte es geöffnet.

Eine Menge Stimmen riefen ihm von außen entgegen:

Wir haben die Mörderin! Sie hat den armen Lubat erschlagen. Sie hat auch den Juden gemordet!

Die Thür der Krugstube wurde aufgerissen. Ein Haufe Litthauer, die Meisten Salzschmuggler, die

noch ihre Säcke trugen, stürzten in die Stube. In ihrer Mitte führten sie ein Weib, Anna Jogszis.

Sie waren in höchster Aufregung. Sie riefen und schrieen noch immer wild durch einander, wilder, als sie auch den Dorfrichter sahen.

Hier bringen wir dir die Mörderin, Pons Dorfrichteris. Hier ist die Verruchte, die dein Arm vergebens gesucht hat. Sie hat den armen Lubat erschlagen; Lubat, den muthigen jungen Geier, unseren Führer, unsere Freude. Sie hat auch den alten Juden gemordet. Auch die anderen, die gemordet und verschwunden waren. Sie muß an den Galgen, auf das Rad. Der Henker muß ihr die Gebeine zerbrechen. Die Raben müssen ihr Fleisch verzehren. Die Füchse und Wölfe müssen an ihren Knochen nagen.

So tobten sie durch einander.

Anna Jogszis stand zwischen ihnen ruhig, beinahe stolz. Ihre große, schöne Figur hatte sich gehoben. Ihr dunkeles Auge blickte finster, aber kalt. Ihre Lippen hatte sie verächtlich aufgeworfen. Ihr Busen bewegte sich kaum. So ragte sie über die Mehrzahl der kleinen litthauischen Männer, die sie umgaben, empor.

Der Dorfrichter gebot der tobenden Menge Stille.

Einer trete vor, sagte er, und erzähle mit Ruhe und in Ordnung.

Einer der Litthauer trat vor. Es war derselbe, der früher den versammelten Schmugglern die Nachricht von einer Unterredung des Martin Lubat mit der Anna Jogszis gebracht hatte.

Pons, ich kann dir die sichersten Nachrichten geben.

Erzähle.

Ich kam mit diesen Männern — er zeigte auf die übrigen Schmuggler — von der Grenze her. Wir sind sämmtlich aus dem Dorfe hier. Wir hatten uns auf unserem Rückwege verspätet. Wir hatten die große Straße gemieden. Wir gingen durch das Moor und durch die Wiesen. Nicht weit vom Dorfe gingen wir an einem Bache entlang. Wir gingen still in dem weichen Grase. Der Regen fiel. Man konnte uns in der Ferne nicht gehen hören. Da sah ich durch die Finsterniß ein Weib, die von dem Bache herkam. Sie lief, als sie uns kommen hörte, vielleicht auch sah. Das fiel mir auf. Ich lief hinter ihr her. Ich war rascher als sie. Ich holte sie ein. Es war die Anna Jogszis. Ich hielt sie fest. Laß mich los! rief sie. Sie wollte sich losreißen. Aber die anderen Männer waren mir gefolgt. Sie konnte nicht entweichen. Was machst du in der Wiese hier? Was machtest du am

Graben dort? Sie antwortete nicht. Sie hat das Blut von dem Juden ausgewaschen, sprachen die Anderen. Mir aber fiel ein, was sie mit dem Martin Lubat gesprochen, daß sie ihn um zehn Uhr bestellt hatte. Es konnte zehn Uhr Abends sein. Wo hast du den Martin Lubat? fragte ich sie. Sie antwortete mir mit Hohn: Suche ihn, wenn du ihn finden willst. Auf einmal rief Einer der Unsrigen von dem Wasser her: Hier ist Martin Lubat. Wehe, er ist erschlagen und beraubt. Wir liefen an den Graben. Wir rissen das Weib mit uns. Da lag der arme Martin Lubat, halb im Wasser, halb auf dem Ufer, todt, blutig, den Hirnschädel zerschlagen und voller Löcher; ganz wie jener Hund von Juden. Sein eigener Stock lag voll Blut neben ihm. Sein Sack mit Salz war fort.

Der Erzähler machte eine Pause.

Die Litthauer wehklagten.

Weh, weh, der arme Lubatis!

Weh, weh, unser junger Freund, unser Geier des Waldes, der Schrecken der grünen Grenzer!

Weh, erschlagen auf der Haide, am einsamen Bach!

Erschlagen von der Hand eines Weibes, eines verruchten Weibes!

Erschlagen und beraubt! Fluch der Mörderin!

Fluch, Fluch der Mörderin! riefen Alle.

Des Krügers hatte sich ein tiefes Grauen bemächtigt.

Giebt es denn nichts als Mord und Verbrechen unter diesem Volke! sagte er.

Der Dorfrichter begann zu inquiriren.

Litthauer, Deutscher, Polizeibeamter, Keiner verleugnete seine Natur.

Anna Jogszis blieb kalt und ruhig. Kein Zug, keine Farbe in ihrem Gesichte änderte sich.

Jürgis Krepstakis hatte sich unter die Litthauer gemischt.

Der Judenknabe lag noch in seinem Winkel. Aufzustehen hatte er nicht gewagt. Aber er saß aufrecht, und seine Augen schossen, gleich den glühenden Augen einer Tigerkatze, wüthende Blitze auf die von Allen verfluchte Litthauerin.

Anna Jogszis, sagte der Dorfrichter zu der Litthauerin, gestehst du ein, den Martin Lubat erschlagen zu haben?

Ich habe ihn nicht erschlagen.

Haben jene Männer dich bei der Leiche gefangen?

Sie haben mich dort festgehalten.

Du wolltest fortlaufen?

Ich eilte.

Du warst allein bei dem Leichnam gewesen?

Ich war allein bei ihm.

Du hattest den Erschlagenen auf zehn Uhr bestellt?

Auf zehn Uhr.

Zu jenem Orte?

Nicht zu dem Orte, wo er erschlagen war, aber nahe dabei.

Wo war dieser Ort?

An dem Torfmoor bei unserem Hause.

Und wie kamst du zu jenem Orte?

Ich suchte ihn, da er nicht zu der bestimmten Stelle gekommen war.

Zu welchem Zwecke hattest du ihn bestellt?

Das werde ich dir nicht sagen, Pons.

Sie hatte Streit mit ihm, ich habe es gehört, fiel der Litthauer ein, der sie mit dem Erschlagenen behorcht hatte.

Hattest du? fragte der Dorfrichter.

Ich hatte.

Wann warst du aus deiner Wohnung gegangen, um ihm zu begegnen?

Gleich, nachdem du unser Haus verlassen hattest.

Ich verließ Eure Wohnung um halb zehn Uhr. Jetzt ist es bald eilf Uhr. Wo warst du in der Zeit?

Eine halbe Stunde wartete ich auf den Lubat an dem Torfmoor; dann ging ich, ihn zu suchen.

Wo fandest du ihn?

An der Stelle, wo ihn diese Männer gefunden haben.

Und wie fandest du ihn?

Erschlagen, wie ihn die Männer fanden.

In welcher Stellung?

Wie ihn die Männer fanden.

Wie die Litthauerin immer kalt und ruhig blieb, so waren ihre Antworten bestimmt und sicher.

Man schien nur Verworfenheit, Frechheit darin zu finden.

Anna Jogszis, sagte der Dorfrichter, die Ermordung des Juden hatte ich dir nicht beweisen können. Hier wird dein Leugnen dir nicht helfen. Du hast mit dem Lubat früher in Verbindung gestanden. Du hast heute Streit mit ihm gehabt. Du hast ihn an einen einsamen Ort bestellt. Man findet dich an einem einsamen Orte mit ihm allein. Er ist erschlagen, du willst fliehen. Fühlst du nicht selbst, wie schwer diese Umstände gegen dich wiegen?

Das mußt du besser wissen, Pons. Aber ich frage dich nur, warum ich den Lubatis sollte erschlagen haben?

Das wird die gerichtliche Untersuchung feststellen. — Laß dich jetzt einmal näher betrachten. Zeige deine Hände her.

Anna Jogszis hob ihre Hände gegen das Licht. Es waren große Blutflecken daran.

Die Litthauer fuhren entsetzt zurück.

Erkennst du diese Flecken für Blut, Anna Jogszis? fragte der Dorfrichter.

Die Litthauerin blieb fortwährend ruhig.

Gewiß, sagte sie.

Und du leugnest dennoch?

Ich habe ihn nicht erschlagen.

Wie kam das Blut an deine Hände?

Ich fand den Lubatis an der Erde liegen. Es war dunkel. Ich fühlte nach ihm.

Warum wolltest du entfliehen, als die Männer kamen?

Habt Ihr nicht Verdacht gegen mich gefaßt, weil sie mich fanden?

Anna Jogszis, ich muß dich verhaften. Du mußt den Gerichten übergeben werden.

Pons, darf ich einige Fragen an dich richten?

Die Litthauer hatten sich mit Mühe still und ruhig verhalten. Ihre Ungeduld brach los.

Es ist genug, riefen sie, wieder tumultuarisch.

Höre sie nicht weiter an, Pons. Sie muß an das Gericht transportirt werden. In das Ragniter Schloß. Die Mörderin, die freche Mörderin!

Aber auch der Dorfrichter war ruhig geblieben.

Laßt sie sprechen, ihr Männer. Rede, Anna Jogszis!

Pons, warum sollte ich den Lubat erschlagen haben?

Ich wiederhole dir, das Gericht wird es schon ermitteln.

Pons, frage die Männer, ob Lubatis Salz über die Grenze zurückgebracht hat.

Er hat, versicherten die Litthauer. Er trug einen Sack Salz, wie wir Anderen.

Wie viele Pfunde hatte er gekauft?

Ein Litthauer trat vor.

Fünf und funfzig Pfund, für seinen Vater und seine Nachbaren.

Von welcher Beschaffenheit war sein Sack?

Die Säcke sind einander gleich; wenn einer von den Grenzern festgehalten wird, so verräth der Sack seinen Herrn nicht.

Weiß Keiner ein Zeichen an dem Sacke des Martin Lubatis?

Wozu die Fragen, Weib? rief Einer der Litthauer.

Antwortet mir!

Ein Litthauer trat wieder vor:

Sein Sack hatte vor einiger Zeit ein Loch gehabt; es wurde mit blauem Zwirn zugenähet.

Habt ihr seinen Sack mit Salz bei ihm gefunden, ihr Männer?

Nein. Er war ihm geraubt. Du wirst ihn geraubt haben. Du und deine Mutter, das böse Weib.

Anna Jogszis sah die Sprechenden verächtlich an.

Untersucht den Sack, den jener Mann, Jürgis Krepstakis, neben sich auf der Bank liegen hat.

Jürgis Krepstakis sprang auf.

Freches Weibsbild, was sprichst du? rief er.

Warum zittert deine Zunge, Jürgis Krepstakis? Warum wird dein Gesicht bleich und dein Athem kalt?

Weib, deine frechen Lästerreden —.

Pons Dorfrichter, siehe hier den Mörder des Martin Lubatis.

Dirne, du wagst es, mich anzuklagen?

Ich wage es. Ich beweise es. Ich wartete am Bache auf den Lubat. Da kamst du und legtest dich nieder am Graben. Da kam der Lubat. Er wollte über den Graben springen. Er sprang zu kurz, und fiel hin. Da sprangst du herüber. Er rief dich um Hülfe an. Er nannte deinen Namen. Du erschlugst ihn.

Ich hörte deine mörderischen Schläge. Ich konnte ihnen nicht wehren. Du raubtest ihm sein Salz. Ich ließ dich ziehen. Hätte ich mich dir zu erkennen gegeben, so hättest du schlechter Mensch mich als die Mörderin angeklagt. Als du fort warst, ging ich zu dem Erschlagenen, um zu sehen, ob noch Leben in ihm sei. Er war todt, und ich setzte mich zu ihm nieder, um über seiner Leiche zu trauern. So überraschten mich jene Männer, die Dummköpfigen, die Leichtgläubigen, die mich für seine Mörderin hielten. Jetzt leugne, Jürgis Krepstakis, wenn du es vermagst.

Das Mädchen hatte ruhig gesprochen, ohne Spott, ohne Hohn, ohne Verachtung, aber mit dem siegenden Ausdrucke der Wahrheit.

Die Litthauer hatten ihr lautlos zugehört.

Jürgis Krepstakis war blässer und blässer geworden. Seine Lippen bebten, seine Hände zitterten, seine Kniee schlotterten. Er versuchte vergebens zu sprechen, seine Frechheit wieder zu gewinnen.

Du schweigst, Jürgis Krepstakis? sprach das Mädchen.

Pons Dorfrichter, fuhr sie zu diesem fort, laß den Sack untersuchen, den er bei sich führt. Untersuche seine Hände, seine Kleider, ob sie nicht Blut an sich tragen.

Einer der Litthauer hob den Salzsack hervor, den Jürgis Krepstakis neben sich liegen hatte. Die Ausbesserung mit dem blauen Zwirn fand sich vor.

Auch die Litthauer erblaßten.

Zeige deine Hände, befahl der Dorfrichter.

Der Mörder hob mechanisch die zitternden Hände empor.

Es fanden sich hinaufgespritzte Blutstropfen daran.

Aehnliche Tropfen fanden sich an seinen Kleidern.

Jürgis Krepstakis, rief der Dorfrichter, jetzt antworte auf die Anklage des Weibes.

Der Mörder konnte nicht sprechen.

Antworte, antworte! riefen die Litthauer. Wer hat den Martin Lubatis erschlagen?

Der Mörder nahm den letzten Rest seiner Frechheit zusammen. Es war die Frechheit der Verzweiflung.

Wenn Ihr es denn wissen wollt, ich! rief er trotzig. Ich habe euren jungen Geier des Waldes erschlagen.

Die Litthauer wichen entsetzt von ihm.

Bin ich frei? Kann ich gehen? fragte Anna Jogszis den Dorfrichter.

Du bist frei, du kannst.

Sie ging, still, ruhig. Als sie vor der Thür war, schien sie in einander sinken zu wollen. Sie raffte sich auf, und schritt in fester Haltung aus der Stube.

Der Krüger Mähler sah ihr mit einem Blicke nach, der noch immer finster und unheimlich war.

3.

Die Tilsiter Niederung.

Der Assessor Hering war im Begriff, eine Reise zu machen. Das Ziel seiner Reise war die Tilsiter Niederung.

Die Tilsiter oder Memel-Niederung gehört zu den fruchtbarsten Landstrichen, die es im Norden von Europa giebt. Sie beginnt etwa eine halbe Meile unterhalb Tilsit und erstreckt sich von da, allerdings mit einigen Unterbrechungen durch minder fruchtbare Striche, bis an das kurische Haff, immer am linken Ufer der Memel, manchmal zwei bis drei Meilen weit von dieser, in das Land hinein. Anderthalb Meilen unterhalb Tilsit theilt sich die Memel in zwei große Arme, die sich beide später in das kurische Haff ergießen. Der eine, links fließende Arm heißt jetzt die Gilge; der andere, mehr nach rechts sich wendende die Ruß. Die Niederung erstreckt sich von da an zu beiden Seiten

der Gilge, überschreitet aber das rechte Ufer der Ruß gleichfalls nicht.

Der Boden in der ganzen Niederung — mit Ausnahme jener einzelnen Unterbrechungen — bedarf nur weniger Nachhülfe durch die Hand des Menschen, um überall den reichsten Ertrag zu liefern. Längs der Memel und am linken Ufer der Gilge bildet er die ergiebigste Kornkammer. Roggen, Weizen, Gerste wachsen nirgends üppiger, körnerreicher, als dort. Eine Strecke weit findet man dies noch längs dem rechten Ufer der Gilge. Kommt man jedoch tiefer in das Delta zwischen Gilge, Ruß und Haff hinein, so hört zwar der Kornboden auf, es eröffnet sich aber jetzt dem Blicke unübersehbar ein Wiesenland, von dessen Kraft, Schönheit und Fruchtbarkeit man anderswo im Norden keine Ahnung hat. Wie man in jener „oberen" Niederung fast ununterbrochen durch wogende, prangende Roggen-, Weizen- und Gerstenfelder fährt, so sieht man sich in der „tiefen" Niederung nur in frischem, weichem, saftigem Grase, das sich mit der Länge des längsten Mannes mißt.

Die obere Niederung hat dabei Abwechselung. Zwischen den Kornfeldern liegen überall schöne, reiche Dörfer. Die Dörfer auf der „Höhe", mit Ausnahme einiger Kirchdörfer und einzelner „salzburger" Dörfer

im Insterburgischen, haben sämmtlich ein einförmiges, graues und finsteres Aussehen. Die hölzernen Häuser sind klein, niedrig, nur zu oft verfallen. Sie stehen zwischen grauen, verkrüppelten Fichten; selten ragt ein Obstbaum bis an das niedrige Strohdach hinan. Anders in jenen Dörfern der oberen Niederung. Die Häuser sind auch hier meist nur von Holz aufgebaut, aber sie sind groß, breit, hoch, mit frischen, lebhaften Farben angestrichen, wohl erhalten. Dazwischen liegen auch manche massiv von Steinen aufgeführte Gebäude, namentlich für die vielfach in der oberen Niederung betriebene Branntweinbrennerei. Und sämmtlich liegen sie in Gärten, zwischen üppigen Gemüse- und blühenden Blumenbeeten, die Wände von Weinreben berankt, die Dächer von den reich tragenden Obstbäumen überragt. Wenn man ein solches Dorf der oberen Niederung aus der Entfernung sieht, so glaubt man, es in einem einzigen, großen, ungeheuren Garten vor sich liegen zu sehen.

In der tiefen Niederung ist der Boden zu tief und schwer, um auch Obstbäume zu tragen. Die Gärten hören dort auf. Die Gegend ist darum nicht minder anmuthig. Die Bauerhäuser liegen mehr zerstreut, sie bilden ein jedesmal zusammenhängendes Gehöfte. Man wird an westphälische Bauerhöfe erinnert. Die

Häuser tragen eben so frische, lebhafte Farben, wie in der oberen Niederung, sie sind eben so wohlerhalten; sie sind oft noch größer und höher. Ihre Dächer sind nur selten von einzelnen hohen Eichen überragt. Dagegen reichen oft bis an ihre Spitze hinan die rund umher, Sommer und Winter hindurch, gleich hohen Pyramiden oder Kegeln aufgethürmten Heuhaufen, die in den Scheunen und auf den Böden kein Unterkommen mehr haben finden können.

Einen eigenthümlichen Reiz gewährt in der tieferen Niederung noch der Mangel an jeder fahrbaren Landstraße. Man kennt dort nicht Wagen, nicht Pferd. Man kennt nur Gräben und Kanäle, die von Wiese zu Wiese, von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf das Land durchziehen, und nur kleine Kähne und Nachen, in denen man auf diesen Wasserstraßen zwischen dem hohen, üppigen Reichthum der Wiesen dahingleitet.

In früherer Zeit entsprach dem Reichthum des Bodens der Tilsiter Niederung der Reichthum der Bewohner derselben.

Die obere und die tiefe Niederung trieben unter sich einen lebendigen Tauschhandel. Jene lieferte dieser ihr Korn, diese jener dafür ihr Gras und Heu. Baar Geld gab Keiner dabei aus. Desto mehr baares Geld nahmen Alle von außen ein. Die reichen Producte

des Landes wurden mit ungeheurem Vortheile nach der „Höhe“ in Preußen verkauft; noch mehr und zu noch höheren Preisen gingen sie nach Rußland und Polen hinüber.

Besonders ergiebig war dabei für die ganze Niederung die vortreffliche Viehzucht, die dort getrieben wurde, und ganz besonders für die obere Niederung die vortreffliche Pferdezucht. Die Pferde der Niederung zeichneten sich stets aus durch Feinheit, Höhe und Eleganz des Baues und ein edles Feuer. Sie waren die gesuchtesten Luxuspferde, namentlich für den vornehmen Adel von Polen und Rußland. Es sind noch jetzt schöne Thiere, die in der Niederung gezogenen Pferde. Sie können sich vielleicht an Kraft und Ausdauer mit denen des königlichen Gestüts in Trakehnen nicht messen; aber sie übertreffen diese noch immer an Höhe und Eleganz. Sie sind gleichwohl seltener geworden.

Jener ganze starke Handelsverkehr der Tilsiter Niederung ist zurückgekommen.

Es hat Manches dazu beigetragen. Auch der Reichthum der Bewohner selbst. Sie wurden üppig, schwelgerisch, träge. Am ersten und am meisten aber die — russische Grenzsperre. Zuerst wurde das unglückliche Polen, dann wurde immer mehr und mehr Rußland gegen Preußen abgesperrt. Im Jahre 1829

war die hermetische Schließung der Grenze vollendet. Handel und Verkehr der Grenzländer mit einander auf dem offenen, ehrlichen Wege wurde dadurch vernichtet. Es blieb nur der Schmuggelhandel mit seiner Demoralisation, seinen Excessen, seinen Verbrechen und seinen Gräueln. Die Wohlhabenheit des Landes ging zu Grunde. Die Immoralität blühete empor.

So handelte eine Regierung der heiligen Allianz gegen die andere.

Die Stadt Tilsit ist freilich seitdem aus einer blühenden Handelsstadt eine noch blühendere Fabrikstadt geworden. Ein einsichtiger, umsichtiger, unternehmender, und mit Glück unternehmender Mann, — warum soll ich des theuren, verstorbenen Verwandten hier nicht gedenken? — erkannte bei jener Grenzsperre bald, was jetzt Noth thue, was an Stelle des vernichteten Handels neu geschaffen, welche andere, neue Verkehrswege geöffnet werden müßten. Er legte den Grund zu der blühenden Fabrikation Tilsits.

Aber das Land hat sich noch immer nicht erholen können. Auch die Niederung nicht.

Der Reichthum ihrer Bewohner ist schnell zu Grunde gegangen. Mit dem Reichthume hörte nicht sogleich das Leben des Reichthums auf. Das beschleunigte und vergrößerte den Verfall.

Der reiche Niederunger hatte auf der Kegelbahn um Thaler oder Silberrubel gespielt und um Friedrichsdor gewettet. Er hatte den groben Wandrock mit dem feinen Tuchrock, den wohlfeilen Schnaps mit theuren Weinen, den Krug seiner Dörfer mit den Weinhäusern Tilsits vertauscht; er hatte sich selbst seine Luxuspferde gehalten, und seine Arbeit durch seine Knechte verrichten lassen. Seine Frau und Töchter hatten anstatt der selbstgewebten wollenen Marginnen schwere seidene getragen, deren Stoff in Tilsit oder gar in Königsberg gekauft war; war der Rock von Seide, so mußten es auch das Busen- und Frauentuch sein. Der süße Wein hatte ihnen nicht minder geschmeckt, wie dem Manne der schwere. Zu dem süßen Wein gehörte feiner Kuchen. Zu Wein und Kuchen gehörten gegenseitige Besuche. Während der gegenseitigen Besuche mußten Dienstleute die Arbeiten verrichten.

Der schnelle und große Verfall der äußeren Güter des Lebens hatte einen schnellen und großen Verfall des inneren Menschen zur Folge. Freilich mochte auch ein anderer Umstand dazu beitragen. In den Städten Litthauens ist die Bevölkerung, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorherrschend, eine deutsche; es wohnen nur wenige Litthauer dort, meist der unteren arbeiten-

den oder der dienenden Classe angehörig. In den litthauischen Dörfern findet das umgekehrte Verhältniß statt; es wohnen dort fast nur Litthauer, und unter diesen meist nur diejenigen wenigen Deutschen, die auf dem Lande ein Handwerk treiben. Zu einem Handwerke hat der Litthauer selten Geschick, noch weniger läßt er sich zu dessen Betreibung herab. Nur in wenigen Dörfern Litthauens sind andere Verhältnisse, nämlich in denjenigen, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den aus ihrer Heimath ausgewanderten Salzburgern zu ihrer Niederlassung von der Regierung eingeräumt wurden. Dort wohnt ausschließlich dieser deutsche Stamm beisammen. Es ist dies namentlich in den Kreisen Insterburg, Gumbinnen und Darkehmen der Fall. In einigen anderen Gegenden des Landes sind auch Dörfer mit vorherrschend mennonitischer deutscher Bevölkerung.

In der Niederung dagegen, besonders in der oberen Niederung, wohnen schon seit langer Zeit Deutsche und Litthauer auch in denselben Dörfern bei und durch einander. Der vortreffliche Boden hat dort die deutsche Bevölkerung mehr zur Erwerbung und Bewirthschaftung von Grundeigenthum veranlaßt. Namentlich ist dort, wie auch in anderen Niederungen des nordöstlichen Deutschlands, viel Grundbesitz in

den Händen alter eingewanderter niederländischer Familien.

Dieses Zusammenleben der Deutschen und Litthauer hat nun eine eigenthümliche Erscheinung zur Folge gehabt. Die gesammte Bevölkerung der Niederung, Deutsche und Litthauer, ist in ganz Litthauen bekannt durch ihre große List und Verschlagenheit. Der Verkehr zweier verschiedener und verschiedenartiger Nationalitäten mit einander, zumal ein durch solch enges Beisammenwohnen nothwendiger, ist in seinen Anfängen wohl immer ein feindlicher, in welchem jeder Theil den anderen zu besiegen, namentlich zu übervortheilen sucht. Er besteht in Angriff und Vertheidigung. Angriff und Vertheidigung im Verkehr des Lebens werden geführt mit den Waffen des Geistes. Jeder Theil sucht den anderen durch Gewandtheit, List, Schlauheit zu überbieten. So wohl immer. Gewöhnlich aber hält dieser Zustand des Kampfes nicht lange vor; es tritt mit der Zeit Waffenstillstand, Friede, endlich gar Verbindung und Verschmelzung der Nationalitäten ein, und das so entstandene neue Geschlecht zeichnet sich nur durch seine Klugheit und List im Verkehr mit Fremden aus. Schwierig ist die Verbindung und Verschmelzung des Deutschen und Litthauers. In der Niederung hat sie

nicht stattgefunden. Die gesammte Bevölkerung dort ist außerordentlich listig und verschlagen im Verkehre unter einander, wie mit Fremden.

Dieses Element in dem Charakter fand der plötzliche Verfall der Wohlhabenheit des Volkes vor. Kein Wunder, daß sich bald ein sehr verbrecherischer Charakter entwickelte, eine Neigung zu allen jenen Verbrechen, zu deren Verübung, anstatt der Gewalt, die heimliche, feige List erforderlich ist. Giftmischerei, Meineid, Fälschung, Betrug waren Verbrechen, die man eine Zeitlang in der Memelniederung mehr im Schwange fand, als vielleicht in irgend einem anderen Theile der sogenannten civilisirten Welt. Nirgends kamen ferner namentlich mehr Contraventionen gegen die Steuer- und Abgabengesetze vor, nirgends wurden sie mit mehr List und Verschlagenheit ausgeführt. Es muß als ein günstiges Zeugniß dafür, daß der Grundcharakter der Bevölkerung trotzdem ein tüchtiger sei, betrachtet werden, daß die Zeit solchen verbrecherischen Treibens bald vorübergegangen ist. Auch ein sorgfältiges und richtiges Benehmen der Behörden hat mitgewirkt. —

Der Assessor Hering stand im Begriff, eine Reise in die Tilsiter Niederung zu machen.

Es war Vormittags eilf Uhr.

Der Reisewagen des Assessors hielt vor dem Hotel de Russie in Tilsit. Es war ein gemietheter Planwagen, mit zwei Pferden bespannt. An dem Wagen stand wartend der Kutscher; es war ein Deutscher.

Der Assessor selbst befand sich in dem Speisesaale des Gasthofs. Die Reise brachte ihn um sein Mittagessen; er ersetzte dieses durch ein Frühstück. Daher hatte er auch den Wagen zu dem Gasthofe bestellt, und darum wartete dieser dort auf ihn.

Von dem Tilsiter Schlosse her ging ein schlanker Mann in einem grünen Oberrocke, eine Polizeidienstmütze auf dem Kopfe, durch die hohe Straße nach dem Hotel de Russie zu. Als er an die, die Straße durchschneidende Wasserstraße kam, trat aus dieser ein Judenknabe in der Tracht der polnischen Bündeljuden auf ihn zu. Der Knabe schien sehr eilig und geheimnißvoll zu sein.

Der Mann in dem grünen Rock war überrascht, ihn zu sehen.

Mottchen, wo kommst du her? fragte er.

Bin ich gelaufen, Herr Dorfrichter, Sie zu finden früh genug.

Bringst du mir denn so Eiliges?

Und Wichtiges, gewalts Wichtiges! Ich habe wieder gefunden die Gräfin.

Der Dorfrichter Liebich hätte beinahe auf offener Straße einen Satz in die Höhe gemacht.

Wo ist sie? rief er. Erzähle rasch!

Wo sie ist? Das kann ich nicht sagen dem Herrn Dorfrichter.

Schurke, willst du mich zum Besten haben?

Gott behüte, aber —

Erzähle! In Ordnung!

War sie doch verloren, erzählte Mottchen Levin, seitdem ich brachte dem Herrn Dorfrichter den Brief von dem Grafen. War doch alles Suchen majüffrig (vergebens). Keine Gräfin, kein feiner litthauischer Bursch, kein deutscher Handwerksbursch zu finden zwischen der Grenze und der Memel. Laufe ich zuletzt entlang an dem Strome, von Dorf zu Dorf, von Fähre zu Fähre, von Ruß bis hinauf zum Schanzenkruge. An der Fähre beim Schanzenkruge finde ich sie.

Du hast sie gefunden?

Ihre Spur, ihre Spur.

Erzähle weiter!

Der deutsche Handwerksbursch mit dem neuen Ränzel und der feine litthauische Knabe mit den blonden Locken hatten sich dort lassen setzen über, auf die andere Seite, nach dem Schanzenkruge hin.

Wann war das gewesen?

Gestern Mittag.

Nun, und auf der anderen Seite?

Habe ich gefunden nichts. Der Fährmann von der rechten Seite hat sie gesetzt über auf die linke Seite, und dann ist er zurückgekehrt und er hat nicht gesehen, wohin sie sind gegangen und wo sie sind geblieben.

Und auf der linken Seite?

War es gewesen Mittag, und die Menschen haben gesessen und gegessen und haben gesehen nichts. Da bin ich gelaufen vom Schanzenkrug hierher, weil mir der Herr Dorfrichter hatte gesagt, er würde sein heute hier in Tilsit in dem Hotel de Russie.

Dummkopf, warum forschtest du nicht weiter nach? Warum gingest du nicht die Gilge entlang, oder am linken Ufer der Ruß hinunter?

Konnten sie nicht auch sein gegangen nach Tilsit?

Geradezu in die Arme des Gerichts und Landrathsamts?

Hier in Tilsit bin ich ohne Paß sicherer, als draußen in den Dörfern, weil sie hier glauben, daß ich nicht hätte den Muth zu kommen ohne Paß so nahe an ihre Arme.

Folge mir!

Der Dorfrichter Liebich setzte, von dem Knaben gefolgt, seinen Weg zu dem Gasthofe fort.

Er war in tiefen Gedanken. Auf einmal schien es in ihm hell zu werden.

Richtig, rief er fast laut für sich. Hier sind sie nicht. Aber in der Niederung. Darum fährt er hin. Er hat heute Morgen einen Brief aus Rußland bekommen, wie mir der Gerichtsbote sagte; darauf hat er sogleich den Wagen bestellt, sehr wichtig, sehr geheimnißvoll. Nach der Niederung hat der Bote ihm den Wagen bestellen müssen. Den Ort hat er nicht sagen wollen; er würde ihn schon dem Kutscher selbst nennen. Er hat sich mit dem Director des Gerichts eingeschlossen gehabt. Er hat lange heimlich mit ihm gesprochen. Er ist darauf bei dem Landrath gewesen. Richtig. Er ist auf ihrer Spur. Er verfolgt sie. Teufel, er darf sie nicht finden. Er soll sie nicht haben.

Bursch, wandte er sich zu dem Judenknaben. Kennst du den Weg, der von hinten her durch die Gärten in das Hotel de Russie führt?

Kenne ich doch alle Wege hier.

Verlaß mich. Nimm jenen Weg. Halte dich hinten auf dem Hofe des Gasthofs. Erwarte mich dort. Schleiche aber vorsichtig hin, damit dich Niemand sieht.

Der kleine Jude lief seitab links in eine Nebenstraße, in der er bald verschwand.

Der Dorfrichter ging mit schnelleren Schritten zu dem Hotel de Russie. Er begab sich rasch durch das Vorhaus des Gasthofes, sah sich in der Domestikenstube um, und als er hier nicht fand, was er suchte, in der Küche, und stieg, als er auch dort vergebens gesucht hatte, die Treppe des Hauses hinauf. Auf dem Gange des ersten Stocks fand er, was er gesucht hatte.

Die kleine litthauische Stubenmagd Ade war mit dem Abstäuben der Fenster beschäftigt.

Er redete sie leise, auf Litthauisch, an.

Ade, meine kleine Schelmin!

Was willst du von mir, Pons?

Ich muß wissen, wohin der schwarzweiße Assessor fährt, und was er vorhat.

Wohin er will, kann ich dir sagen. Er fährt in die Niederung.

Ich muß den Ort wissen, zu dem er will.

Du sollst ihn erfahren. Auch was er vorhat. Ich glaube, er sucht die russische Gräfin.

Was wüßtest du davon?

Das ist mein Geheimniß.

Verschaffe mir Gewißheit. Aber schnell.

In zehn Minuten wirst du Alles wissen.

Bist du deiner Sache so gewiß?

Pons, er ist sehr dumm und hält sich für sehr klug.

So geh.

Folge mir nur gleich. Und wenn du mich laut lachen hörst, so tritt in das Zimmer. Er ist unten in dem Speisesaal.

Sie ging in den Speisesaal.

Der Assessor Hering war allein darin. Er verzehrte die letzten Reste seines Frühstücks. Als er es beendigt hatte, ging er nachdenklich, mit geheimnißvoller Miene und wichtigem Schritt in dem Zimmer auf und ab. Auf die Litthauerin achtete er nicht.

Die kleine, hübsche, listige Ade beschäftigte sich mit dem Ab- und Aufräumen des Tisches.

Zweimal ließ sie den Assessor ruhig an sich vorübergehen. Als er das drittemal kam, ließ sie auf einmal, wie durch Zufall, ein paar silberne Löffel unmittelbar vor ihm niederfallen.

In seine Gedanken vertieft, erschrak er darüber.

Ueber sein Erschrecken ärgerte er sich. Er ärgerte sich noch mehr, als er sah, wie die Litthauerin kaum ihr Lachen über sein Erschrecken unterdrücken konnte.

Was machst du für dummes Zeug! rief er.

Die verschmitzte Litthauerin stellte sich betrübt.

Warum sind Sie denn jetzt immer so böse gegen mich? sagte sie.

Ich wüßte nicht, erwiederte er kurz.

Doch, doch, seit jenem Tage.

Seit welchem?

Da die russischen Gräfinnen hier waren.

Der Assessor wollte mit vornehmer Gleichgültigkeit weiter gehen.

Die listige Litthauerin wußte ihn zu halten.

Erken, trautes, sagte sie, traurig und schmeichelnd in Miene und Ton, was hat dir die arme Adusze gethan?

Er stand. Die wichtigen Falten des Actengesichts nahmen einen Ausdruck an, als wenn er mit voller Wollust in einen dicken Band Criminalacten sich vertiefe oder ein Glas Champagner schlürfe. Für solch einen deutschen Actenmenschen ist beides eine gleiche Wollust.

Ei, ei, meine kleine Adusze, sagte er freundlich.

Erken, fiel sie ihm freundlicher ein, ich habe dir schon oft gesagt, daß du nicht *kleine* Adusze sprechen mußt.

Nimm es nur nicht übel, mein Kind. Aber, ei, ei, meine Kleine, wie kommst du denn heute dazu, mich zu dutzen?

Weil du es gern hast.

Ah, ah, und du thust gern, was ich gern habe?

Wenn du nicht mehr so böse gegen mich sein wirst.

Ei, ei, das ist Einbildung von dir.

Das ist es nicht, Erken, liebes. Ich habe es wohl gemerkt. Von dem Tage an, da die beiden russischen Gräfinnen —

Was hast du nur mit deinen russischen Gräfinnen?

Du denkst noch immer an sie.

Wie sollte ich?

Und auch heute —

Was heute? fiel der Assessor ihr lebhaft, beinahe auffahrend, in das Wort.

Die Litthauerin verbarg wieder mühsam, aber doch angelegentlich ein schalkhaftes Lachen.

Ich wette, daß deine heutige Reise den Gräfinnen gilt.

Närrin, wie kommst du auf den Gedanken?

Gestehe nur, Erken, du willst sie suchen gehen.

Diesmal fuhr der Assessor wirklich auf.

Wen? rief er.

Die schöne Gräfin. Eine von den beiden.

Bist du toll?

Ja, ich weiß.

Was weißt du? fragte er neugierig.

Ich habe gehört.

Was hättest du gehört?

Heute war der Herr Liebich hier, der von der Grenze, du kennst ihn.

Die Neugierde des Assessors war brennend geworden.

Was sagte der Liebich? Was weiß er?

Der Liebich weiß Alles, besonders aus Rußland.

Und was hat er dir gesagt?

Mir nichts. Aber er hatte einen Schulzen bei sich. Sie waren hinten in der Kutscherstube.

Nun?

Ich hörte, wie er mit dem Schulzen sprach.

Erzähle, was sie sprachen.

Er sprach mit dem Manne, daß du heute reisetest, die russische Gräfin zu suchen.

Teufel! rief der Assessor ärgerlich, und in seinem Aerger sich vergessend.

Siehst du, Erken?

Was soll ich sehen?

Daß du nun doch sie suchen gehst.

Ich?

Du hast es ja so eben zugestanden.

Der Assessor biß sich in die Lippen. Sein Gesicht wurde wieder wichtig.

Höre, Mädchen, sage Niemandem ein Wort davon, was wir hier mit einander gesprochen haben.

Ich werde nicht, versetzte sie treuherzig. Aber sage mir auch, wohin du gehst, sie zu suchen?

Was könnte dich das interessiren?

Wer weiß?

Gerade, weil man das nicht weiß, wirst du es nicht erfahren.

Du bist sehr geheimnißvoll damit; auch dein Kutscher wußte nur, daß es in die Niederung geht.

Ei, ei, du scheinst wirklich ein großes Interesse an meiner Reise zu nehmen.

So ist es auch, Erken, trautes.

Und warum, meine Kleine?

Ich bin in der Niederung zu Hause, und da freue ich mich immer, wenn ein vornehmer Herr meine Heimath besucht, und besonders, wenn es gar mein Geburtsdorf ist.

Wo bist du denn geboren?

In Großbudwethen an der Gilge.

Dahin werde ich wohl nicht kommen.

Auch nicht in die Nähe?

Das könnte möglich sein.

Du bist sehr geheimnißvoll.

Und du sehr neugierig.

Ich habe dir schon den Grund gesagt. Und dann —

Und dann?

Kommst du auch nicht zum Schanzenkrug?

Was hast du mit dem Schanzenkrug?

Es ist eine hübsche Tochter im Hause.

Und was geht dich das an? fragte der Assessor kokettirend.

Ich ärgere mich, wenn du zu ihr gehst.

Die Litthauerin sprach die Worte recht ärgerlich.

Die gezierte Koketterie des Assessors hatte das Mädchen zu einem neuen unterdrückten Lachen gereizt. Die feine Koketterie des Mädchens gewahrte er nicht. Er sah und hörte nur ihren Aerger.

Ah, ah, du bist also eine kleine Eifersucht? Daher auch deine Neugierde wegen der Gräfin. Nun, beruhige dich, liebe Adusze, ich gehe nicht nach Schanzenkrug.

Und wohin denn? warf die Kleine, zornig und mit dem kleinen Fuße in dem zierlichen Pantoffel stampfend, die rothen, frischen Lippen auf.

Dem Assessor lachte vor Vergnügen das Herz im Leibe.

Nun, nun, du kleiner Tollkopf, wenn du es denn mit Gewalt wissen mußt, ich gehe nach Wolfsberg

und wahrscheinlich von da nach Sköpen. Bist du nun zufrieden?

Ich bin, Erken, antwortete sie mit doppeldeutiger Schalkheit.

Er wollte zärtlich seinen Arm um ihre Hüfte legen.

Sie entwand sich ihm, und brach nun endlich ohne Zwang und ohne Halt in ein lautes Gelächter aus, das sie so lange mit Mühe und Anstrengung zurückgehalten hatte.

Der Assessor legte auch das Lachen für sich aus.

Du bist ja recht vergnügt, meine Kleine?

Das bin ich, antwortete sie wieder doppeldeutig.

Der Assessor wollte sie von neuem umfangen.

Die Litthauerin lief nach der Thür. Sie lief auf auffordernden Umwege.

Der Assessor lief hinter ihr her.

Er lief nicht in ihre Arme, aber in die des Dorfrichters Liebich, der in dem Augenblicke in den Saal trat.

Ah, ich störe, Herr Assessor.

Nicht doch, nicht doch, lieber Liebich.

Die Litthauerin hatte dem Dorfrichter, unbemerkt von dem Assessor, einen schnellen Blick zugeworfen.

Doch, doch, sagte der Dorfrichter, und er trat aus dem Saale zurück.

Das Mädchen flog hinter ihm her.

Er sucht die russische Gräfin, flüsterte sie ihm zu. In Wolfsberg und Sköpen.

Sie ging weiter in das Haus.

Der Dorfrichter kehrte in den Saal zurück.

Sie wollen verreisen, Herr Assessor?

Ja, Herr Liebich.

Der Assessor gab die Antwort kurz, kalt, vornehm.

Der Dorfrichter achtete nicht darauf.

In Geschäften?

Ja!

Der Assessor machte sich reisefertig, er nahm seinen Hut und zog seine Handschuhe an.

Ich hätte noch um ein paar Worte zu bitten, Herr Assessor.

Ich bin eilig.

Ich habe neuere Nachrichten von der Gräfin Szilgowska.

So!

Der Assessor kämpfte mit sich, ob er seiner Neugierde oder seinem Unmuthe den Vorrang lassen sollte.

Sie ist, fuhr der Dorfrichter fort, nicht mehr auf dem rechten Memelufer.

Möglich.

Ich habe auch noch andere Nachrichten über sie.

Der Assessor schwankte noch immer.

So? sagte er.

Aus Rußland. Von der Schwester der Gräfin.

Die Neugierde des Assessors siegte.

Von der Schwester? fragte er weniger kalt.

Von der Gräfin Anastasia. Sie hat mir merkwürdige Sachen mittheilen lassen. Sie bestätigt, was ich schon vermuthete.

Der Assessor wurde wieder kälter.

Wohl dieselben Gerüchte, fragte er, die Sie mir schon mitgetheilt haben?

Theilweise. Dazu aber auch —

Lieber Herr Liebich, ich finde es sehr begreiflich, wenn die Schwester der Schwester beisteht, auch auf Kosten der Wahrheit. Es kann dabei sogar nur Selbsttäuschung vorliegen. Auf keinen Fall dürfen solche Privatmittheilungen amtliche und von Vorgesetzten amtlich gebotene Recherchen und Maßregeln unterbrechen oder aufhalten. Ich habe Ihnen das schon einmal auseinandergesetzt. Hätten Sie mir sonst noch etwas zu sagen? Außerdem — Sie sehen, der Wagen wartet auf mich.

Der Dorfrichter verbeugte sich, wohl mehr um ein

höhnisches Lächeln zu verbergen, als aus bloßer Höflichkeit.

Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, Herr Assessor, und gute Geschäfte.

Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Liebich, erwiederte mit der huldvollen Miene eines Gönners der Assessor.

Der Dorfrichter Liebich ging auf den Hof des Hotel de Russie. Auf seinen Ruf: Mottchen! kam dort hinter Tonnen und Fässern der Judenknabe hervorgeschlichen. Der Dorfrichter sprach einige leise Worte mit ihm. Der Bursch hörte listig zu, nickte noch listiger sein Einverständniß, und sprang dann behenden Schritts aus dem Hofe hinaus zwischen die Gärten nach dem hohen Thore zu.

Der Dorfrichter kehrte zufrieden in den Gasthof zurück.

In demselben Augenblicke stieg mit seiner wichtigen Miene der Assessor Hering in seinen gemietheten Reisewagen.

Wohin? fragte der Kutscher in den Wagen zurück.

In die Niederung!

Und nach welchem Orte?

Ich werde es Euch schon sagen, da unten, wenn der Damm anfängt.

Der Kutscher fuhr aus dem hohen Thore, bog

unmittelbar hinter demselben rechts ein, fuhr über den sogenannten Anger, und kam so in der Nähe des deutschen Thores in die große Landstraße, die von Tilsit nach der Niederung führt.

Der Spitzbube, der Liebich! sagte der Assessor im Wagen für sich. Es ist klar. Er denkt den Fang allein zu machen. Er hofft dann viel mehr zu verdienen, als wenn er nur in meinem Namen und unter meinen Befehlen gehandelt hätte. Ich habe das schon das letzte Mal bemerkt, als er mit mir über die Sache sprach. Ich soll meine Bemühungen nicht fortsetzen, wohl ganz zurücktreten. Das ist seine Absicht. Wie groß doch der Egoismus der Menschen ist! Sonst ein so diensteifriger Beamter, dieser Liebich! Aber dieses Verlangen, etwas zu verdienen! Das gemeine Geld! Nein, nein, Herr Liebich, so haben wir nicht gewettet. Diesmal ist die Gräfin mein. Meine Nachrichten sind sicher. In Wolfsberg hält sie sich heimlich auf, mit dem entwichenen Rekruten. Sie warten dort, bis ein Schiff von Kauen ankommt, das die Gilge hinunter nach dem Haff geht. Es soll noch heute Abend ankommen. In Sköpen wollen sie einsteigen. Das Schiff soll sie auf die Nehrung bringen, nach Schwarzort. Jenseits Schwarzort in der Ostsee hoffen sie ein englisches Schiff zu treffen. Der Tausend, was fällt

mir da ein. Gewiß hat das Alles die Schwester arrangirt, von der der Liebich sprach. Gewiß hat sie auch diesen Liebich bestochen! Richtig! Unzweifelhaft! Daher, daher! Hinc illae. — Aber noch wacht die strenge Justitia, wenn man ihr auch blinde Augen zuschreibt. Ja, blind gegen die Gerechtigkeit. Der alte Ruhm der preußischen Justiz! Auch ich will ihn bewähren! Trotz der reichen Schwester, trotz Herrn Liebich! Sie wird mein werden, sie und der Deserteur. Alle Beide! Und dann zwei Andere, zwei auf einmal! Ha! —

Er träumte still weiter.

Der Wagen fuhr in der während der trocknen Jahreszeit guten Landstraße rasch voran. Er legte das Dorf Stolbek zurück, er ließ das Dorf Splitter hinter sich. Hinter Splitter kam er an den Damm.

Splitter liegt eine kleine halbe Meile von Tilsit entfernt.

Nicht weit von Splitter beginnt die Niederung.

Gleich hinter Splitter beginnt der große Damm, der die Niederung gegen die Ueberschwemmungen der Memel schützt. Er zieht sich von da an längs dem Memelstrom bis zum Schanzenkruge. Seine Fortsetzung theilt sich hier in mehrere Arme, die links von dem Rußstrom und zu beiden Seiten der Gilge sich weiter ziehen. Von Splitter bis Schanzenkrug ist der Damm

so breit, daß er zugleich zur Landstraße dient. Freilich läuft ein zweiter Weg links an seinem Fuße her. Eine Zeitlang ist es so auch noch hinter Schanzenkrug. Später wird er schmaler und unfahrbar.

Vor dem Damme hielt der Kutscher.

Wohin jetzt, Herr Assessor? fragte er wieder in den Wagen hinein.

Nach Wolfsberg, sagte der Assessor in einem Tone, als wenn er ein großes, entscheidendes Wort ausspreche.

Der Kutscher machte ein etwas langes Gesicht.

Nach Wolfsberg, Herr Assessor?

Fällt Euch das auf?

Das zwar nicht, Herr Assessor, aber —.

Was für ein Aber habt Ihr?

Wo liegt denn das Wolfsberg?

Das wißt Ihr nicht?

Ich nicht, Herr Assessor.

Der Assessor machte ebenfalls ein langes Gesicht.

Aber ich habe doch den Wagen in die Niederung bestellt. Euer Herr hätte mir einen Kutscher mitgeben sollen, der die Niederung kennt.

Ja, ja, gewiß hätte er das sollen.

Seid Ihr denn in der Niederung gar nicht bekannt?

O ja, ich weiß, wo Heinrichswalde liegt und Neukirch, auch Kaukehmen. Aber von Wolfsberg habe ich nie etwas gehört.

Das ist ja eine verzweifelt schlimme Sache.

Das ist's, Herr Assessor.

Aber zum Kukuk, wie kann Euer Herr mir einen Menschen mitgeben, der —?

Ja, das begreife ich auch nicht, Herr Assessor.

Was fangen wir nun an?

Ich müßte umkehren, um in Splitter zu fragen.

Eine verzweifelte Sache, wiederholte der Assessor nachsinnend für sich. In der Stadt fragen konnte ich nicht, alle Welt hätte mein Geheimniß gewußt. Selbst hier ist es noch bedenklich. Splitter steht mit Tilsit in so vielfachem Verkehr. Auf das Gerathewohl weiter fahren? Es könnte der völlig verkehrte Weg sein. Es ist schon Mittag. Das Schiff kann bei Zeiten, schon vor Abend, in Sköpen eintreffen. Stromabwärts geht es rasch. Sie wäre fort! Direct nach Sköpen fahren? Auch das geht nicht. Sie könnten noch nicht da sein. Ein Spion könnte dort lauern. Er gäbe ihnen Nachricht. Sie machten sich aus dem Staube. — Aber Wolfsberg kann doch wohl nicht weit von Sköpen liegen, weil sie dort auf Nachricht von hier warten wollen. Und Sköpen liegt an der

Gilge. Also bis Schanzenkrug könnte ich sicher fahren ohne einen zu großen Umweg zu machen. Dort erkundigte ich mich weiter.

Soll ich umkehren nach Splitter? fragte der Kutscher.

Ich denke, wir fahren vorläufig auf dem Damm weiter.

Herr, in der Nähe des Damms liegt kein Wolfsberg, das weiß ich sicher.

Der Assessor schwankte wieder.

Ah, da werden wir Auskunft bekommen, rief der Kutscher. Da schleicht ein Judenjunge durch die Weiden. Das Gesindel kennt alle Wege. Ich werde ihn anrufen.

Thut das, erlaubte der Assessor nach kurzem Nachdenken.

Der Judenknabe war des Weges von Tilsit hergekommen. Er war eilig gegangen manchmal mehr gelaufen als gegangen. Während der Wagen vor dem Damme anhielt, hatte er denselben beinahe erreicht. Es schien, als wenn er sich unbemerkt habe vorbeischleichen wollen, er hatte sich zwischen den Weiden, die vor und neben dem Damme angepflanzt waren, einen Weg gesucht. Das suchende Auge des Kutschers hatte ihn bemerkt.

Jüdchen, rief der Kutscher ihm zu, komm einmal hierher!

Der Knabe konnte sich nicht sogleich entschließen, ob er kommen solle oder nicht.

Wirst du kommen, Schlingel, oder werde ich dich mit der Peitsche holen?

Der Bursch arbeitete sich aus den Weiden hervor, und kam zum Wagen.

Wo ist der Weg nach Wolfsberg?

Die klugen Augen des Judenknaben zuckten plötzlich listig auf.

Wolfsberg? fragte er gedehnt. Welches Wolfsberg meint Ihr?

Das Dorf Wolfsberg in der Niederung.

Giebt es doch zwei Dörfer in der Niederung, die heißen Wolfsberg.

Zwei, verdammter Jude?

Zwei, wie ich sage.

Der Kutscher sah fragend den Assessor an.

Der Assessor machte ein sehr langes Gesicht.

Zwei, dummer Bursch? fragte der gebildete Mann, nicht minder als sein ungebildeter Kutscher seinem Verdrusse durch Schimpfen gegen den armen Juden Luft machend.

Zwei, gnädiger Herr, erwiederte Mottchen Levin, treuherzig und demüthig seine Pelzmütze ziehend.

Der Assessor und sein Kutscher sahen sich mit

gleich dummen, verlegenen und ärgerlichen Gesichtern an.

Der Judenjunge verbarg sein Lächeln über die Verlegenheit hinter der großen Pelzmütze.

Der Assessor arbeitete sich zuerst aus seiner Verlegenheit heraus.

Wie werden denn, fragte er mit wichtiger Miene, die beiden Wolfsberge unterschieden, mein Sohn?

Unterschieden? erwiederte der Knabe mit einem sehr dummen Gesichte.

Nun ja, mein Sohn, führen sie nicht noch besondere Beinamen?

Das verstehe ich nicht.

Mein Gott, mein Bursch, ihr Judenknaben stehet doch in dem Rufe, nicht so dumm zu sein. Ich selbst weiß aus eigener Erfahrung aus meiner Schulzeit —. Doch, sage mir mein Sohn, nennt man nicht etwa das eine Wolfsberg schlechtweg, und das andere mit einem Beinamen, als: Groß-, Unter- oder Hinter-Wolfsberg?

Habe ich mein Lebtage nicht gehört von einem Wolfsberg schlechtweg.

Oder schlechthin, mein Sohn?

Auch nicht das.

Auch von keinem Groß- und so weiter Wolfsberg?

Und so weiter Wolfsberg? Gott behüte.

Dem Assessor begann der Schweiß von der Stirne zu laufen.

Wo liegen denn die beiden Wolfsberge, mein Sohn? Kennst du sie beide?

Gewiß kenne ich sie, alle beide.

Nun, wo liegen sie? Beschreibe genau.

Das eine liegt nicht weit von Neukirch —

Ha, Neukirch, nicht wahr, Kutscher, den Weg nach Neukirch kennt Ihr?

Bei Nacht, Herr Assessor.

Schön! Nun weiter, mein Knabe, und das andere?

Liegt bei Bogdahnen.

Kennt Ihr Bogdahnen? fragte der Assessor den Kutscher?

Kenne ich nicht, Herr.

Und wo liegt Bogdahnen, mein Sohn? fragte der Assessor den kleinen Juden.

Da hinten in der Niederung.

Bei welchem größeren Orte?

Es liegt kein größerer Ort in der Nähe.

Der Assessor stand wieder rathlos.

Hm, hm, kein größerer Ort in der Nähe? Das andere bei Neukirch? Aber Neukirch liegt ganz zurück

von der Gilge, also auch von Sköpen. Das kann also nicht das richtige sein. Entschieden nicht. — Mein Sohn, in welcher Gegend liegt Bogdahnen?

Da hinten in die Niederung hinein.

Links oder rechts von der Gilge?

Links.

Weit von Sköpen?

Sehr weit nicht.

Der Assessor frohlockte.

Schön, schön! Und kennst du den Weg dahin?

Habe ich ihn doch gemacht hundertmal.

Herrlich. Beschreibe ihn uns!

Der gnädige Herr fahren noch eine Weile auf dem Damm, etwa eine Stunde weit, und biegen dann in den Weg, der links abgeht nach Rokaiten. Vergessen der gnädige Herr nicht: nach Rokaiten. Von Rokaiten geht es nach Anrokaiten, von da nach Schafsberg, von Schafsberg nach Bogdahnen und von Bogdahnen nach Wolfsberg.

Vortrefflich, mein kluger Bursch. Ich sehe, du schlägst doch nicht aus der Art. Also, paß auf, also Rokaiten, Anrokaiten, Schafsberg, Bogdahnen, Wolfsberg! Ist es so richtig?

Der gnädige Herr haben es gesagt richtig.

Und wie weit haben wir von hier bis Wolfsberg?

Die Pferde da sind stark, und die Wege sind jetzt gut in der Niederung. Der gnädige Herr können da sein in drei Stunden.

Du bist ein capitaler Bursch! Hier nimm, mein Sohn.

Der Assessor gab mit seiner Gönnermiene dem Knaben einen Silbergroschen.

Der Knabe küßte die Hand, rief: Tausend Dank, gnädiger Herr! und kehrte in die Weiden zurück, wo er bald nicht mehr zu sehen war.

Ihr habt doch genau zugehört? fragte der Assessor den Kutscher.

Ja, Herr.

So fahrt!

Sie fuhren auf dem Damme weiter.

Es war ein warmer, heller Maitag. Die schöne Landschaft lag doppelt schön in dem stillen Sonnenglanze.

Es ist schön auf hohem Berge, wenn man weit in das Land hinausblickt, über die anderen Berge fort, in die tiefen Thäler in der Nähe, in die weite Ebene in der Ferne, wenn man Fluren und Wälder, Städte und Dörfer, Ströme und Seen überschaut, und das schauende Auge immer eine Schönheit, eine Pracht nach der anderen in sich aufnimmt und der

träumende Geist sich noch tausendfach andere Schönheit und Pracht hinzuträumt. Es ist schön in dem tiefen Thal, an der erquickenden Quelle, im schattigen Walde, über sich die hohe, steile Wand des Berges, gegenüber frische Häuser, umgeben von bunten Blumen, umrankt von grünen Reben, überschattet von mächtigen Platanen, Buchen oder Eichen, bespült von dem murmelnden Bache; wenn man sich versenkt in den stillen Frieden des Thales und hinüber träumt über die Spitze des hohen Berges in das weite Land, das an seiner anderen Seite sich ausbreitet, wieder mit Städten und Dörfern, Fluren und Wäldern, Strömen und Seen. Schön und groß ist der Anblick des endlosen Meeres; das Einförmigste und Eintönigste und dennoch das Erhabenste, nächst dem nicht minder einförmigen und eintönigen — Himmelsgewölbe.

Schön bleibt es noch und trotz alle dem, an dem Ufer eines breiten, mächtigen Stromes seinen stillen Wellen zu folgen, an dem jenseitigen Ufer reiche Landwirthschaften, zwischen unübersehbaren Saatfeldern, blühenden Wiesen, dunkler Waldung an sich vorbeiziehen zu sehen; an dem diesseitigen Ufer unmittelbar neben den üppigen, endlosen Fluren dahin zu fahren; die einzelnen Halme dicht an seiner Seite zu unterscheiden, wie sie ihre keimenden Aehren sonnen, wie

sie leise auf und nieder wogen und hin und her murmeln; in den freundlichen Bauernhäusern zwischen blühenden Obstbäumen die Fenster zählen und den Blättern der Weinreben oder des Geisblattes folgen zu können, wie sie zutraulich in die Fenster sich hineinweben.

So fuhr der Assessor Hering auf dem Memeldamme der Niederung. Sein Auge sah freilich nichts von der Schönheit der Landschaft. Er dachte nur an die russische Gräfin und an die Strenge der preußischen Justiz, und an den russischen St. Annen- und den preußischen rothen Adler-Orden.

Nach einer Stunde führte, wie der Judenknabe richtig gesagt hatte, ein Weg links, von dem Damme ab, in die Niederung hinein, fast in schnurgerader Richtung auf ein Dorf zu, dessen Häuser man in der Ferne lang und breit sich ausdehnen sah.

Der Kutscher hielt an.

Ja, ja, sagte der Assessor, das kann nur Rokaiten sein. Voran!

Ein Haus, in welchem man sich hätte Gewißheit verschaffen können, war nicht in der Nähe. Der Kutscher schlug den Seitenweg ein.

Auch hier war es schön. Der breite Memelstrom mit seinem herrlichen jenseitigen Ufer war zwar verschwunden, man sah nur, wenn man sich nach ihm

umblickte, die kahle, nackte Wand des Dammes, aber immer üppiger und reicher und abwechselnder wurden die endlosen Kornfluren, zwischen denen man fuhr. Man sah zu beiden Seiten in ihr Hin- und Herwogen, man hörte ihr Flüstern und Rauschen, einzelne Aehren bogen sich neugierig in den Wagen hinein. So wechselten Roggenfeld mit Weizenfeld und dieses wieder mit Gerstenfeld ab.

Man erreichte das lange und breite Dorf. Man sah an den großen, wohl erhaltenen Häusern, an den spitzen, hohe, geräumige Böden zur Aufnahme des Getreides ankündigenden Dächern, an den hübschen Gärten, an den in zierlicher Ordnung gepflegten Obstbäumen aller Art, daß in dem Dorfe die Herren jener reichen Fluren wohnten.

Das erste Gehöfte, an das man gelangte, bestand aus einem Complex von Gebäuden; eins davon war massiv. Mehrere Schornsteine auf dem Dache, Röhren, die neben dem Hause hinführten, namentlich zu einer in der Nähe stehenden großen Pumpe, große Fässer, die umher standen, ließen unschwer eine Branntweinbrennerei erkennen.

Haltet hier, befahl der Assessor dem Kutscher.

Der Kutscher hielt.

Auf dem Hofe befanden sich Leute mit Arbeit

beschäftigt. Um den Reisewagen bekümmerte sich dem Anscheine nach Keiner.

Heda! rief der Assessor nach dem Hofe hin, wie heißt dieses Dorf?

Rokaiten, war die Antwort.

Das Gesicht des Assessors wurde sehr vergnügt.

Schön! Vortrefflich! sagte er. Hier in der Nähe liegt doch Anrokaiten?

Gewiß.

Und wo?

Dort links.

Dieser Weg links führt also hin?

Es ist der gerade Weg.

Sagt einmal, lieber Mann, über Anrokaiten fährt man doch nach Wolfsberg?

Ueber Anrokaiten nach Wolfsberg? erwiederte der Arbeiter verwundert.

Der Assessor stutzte.

Nun, wäre dem nicht so?

Nach Wolfsberg geht es hier rechts.

Ist das ganz gewiß?

Ganz gewiß.

Man hat mir doch gesagt, ich müsse über Anrokaiten.

Man hat Sie falsch berichtet, Herr.

Seid Ihr Eurer Sache ganz gewiß?

Ich werde doch die Wege hier kennen, ich bin hier zu Hause.

Der verdammte Judenjunge! Man sah dem Burschen die Dummheit an. Sie sind doch sonst so klug. — Könnt Ihr mir den Weg nach Wolfsberg genau beschreiben?

Kein Mensch besser als ich.

Der Mann war dienstfertig an den Wagen näher herangetreten. Er schien mehr als ein gewöhnlicher Arbeiter zu sein, etwa ein Aufseher in der Brennerei.

Sehen Sie hier, Herr, beschrieb er, dort nach Norden zu liegt Wolfsberg. Sie müssen also immer hier rechts fahren. Zuerst in diesem Wege hier; der führt Sie nach Gumbelißzken, von Gumbelißzken kommen Sie nach Baumkrug, von da nach Bogdahnen, von Bogdahnen —

Nach Bogdahnen? rief der Assessor. Also doch nach Bogdahnen?

Gewiß, Herr.

Aber man sagte mir, ich würde über Anrokaiten nach Bogdahnen kommen.

Ganz recht, Herr, aber nach Klein-Bogdahnen, und Sie müssen nach Groß-Bogdahnen.

Es giebt mehrere Wolfsberge in der Niederung. Sie verwechseln vielleicht —

Mehrere? Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Eins bei Neukirch, und eins bei Bogdahnen.

Bei Neukirch? Bei Neukirch liegt kein Wolfsberg. In der Niederung giebt es nur ein Wolfsberg und das liegt bei Bogdahnen.

Aber, mein Gott —.

Ich muß das wissen, ich bin hier zu Hause.

Dieser dumme Judenbursch!

Ein Judenbursch hat Ihnen von zwei Wolfsbergen gesprochen?

Allerdings.

Und Ihnen den Weg über Anrokaiten angegeben?

Freilich.

Diese Judenjungen wissen Alles nur halb, und die andere Hälfte sagen sie oft absichtlich verkehrt. Aber es geht auch mit anderen Leuten so. Hier in der Niederung, Herr, bekümmern die Meisten sich nur um ihr eigenes Dorf und um den nächsten Weg nach Tilsit. Was an und von dem Wege liegt, das geht sie nichts an, wenn sie nur wissen, daß der Weg nach der Stadt führt. So wissen denn die Wenigsten nur, wie ihre nächsten Nachbardörfer heißen.

Ja, ja, bemerkte der Assessor, das habe ich über-

haupt in Litthauen gefunden. Besonders die eingeborenen Litthauer sind sehr unwissend. Sie sind ein Deutscher?

Zu dienen. Sie finden hier überhaupt viele Deutsche in der Niederung, überall.

Ich weiß das, versicherte wichtig der Assessor.

Und um seine hohe beamtliche Stellung ahnen zu lassen, setzte er nachlässig hinzu:

Ich habe darum auch meinen Dolmetscher nicht mitgenommen.

Indeß, fuhr er fort zu fragen, Sie wollten mir den Weg nach Wolfsberg weiter beschreiben?

Von Groß-Bogdahnen aus können Sie nicht fehlen. Sie haben von da nur noch etwa eine halbe Meile.

Wie viele Meilen habe ich im Ganzen?

Zwei und eine halbe.

Ich bin Ihnen recht dankbar für Ihre Freundlichkeit.

Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, mein Herr!

Nach Budeliszken denn, hier rechts! befahl der Assessor dem Kutscher.

Der Kutscher schlug den Weg rechts ein.

Glückliche Reise! rief nochmals der dienstfertige

Mann, der die Reiseroute so genau bezeichnet hatte, indem er mit einem kaum zu bewältigenden Lachen zu seiner Arbeit zurückkehrte.

Der Wagen rollte auf glattem, ebenem Wege dahin, immer zwischen den reichen, wogenden Kornfeldern. Auch diese Einförmigkeit und Eintönigkeit hatte, wenn auch nicht etwas Erhabenes, doch etwas sehr Wohlthuendes für Auge und Gemüth.

Der Weg, in welchem der Assessor fuhr, schien mehr eine große Landstraße, als ein bloßer Verbindungsweg von Dorf zu Dorf zu sein. Er führte an manchem Dorfe vorbei, aber durch keins hindurch. Sie blieben sämmtlich in einiger Entfernung auf der Seite liegen. So fuhr man lange. Die Sonne fing schon an sich merklich zu neigen. Ein Dorf berührte man noch immer nicht. Dies schien jedoch weder den Assessor, noch den Kutscher zu beunruhigen. Der Kutscher beunruhigte sich gar nicht mehr, seitdem der Assessor die Direction des Weges übernommen, ihn mithin von aller Verantwortlichkeit für den rechten Weg befreit hatte. Der Assessor schien von vollem Vertrauen in den dienstfertigen und seiner Sache gewissen Bezeichner des Weges erfüllt zu sein. Zudem blieb der Weg glatt, eben, befahren und ging immer gerade aus.

Indeß brannte die Sonne, trotzdem daß sie sich

neigte, noch immer heiß. Die Pferde vor dem Wagen schwitzten; sie gingen langsamer. Der Kutscher mußte sie schon antreiben. Anfangs nur zuweilen, dann häufiger.

Das ist ein verdammter Weg, sagte er.

Der Assessor antwortete ihm nicht. Er dachte an Gräfin und Orden, oder er schätzte seine Worte zu hoch, als daß er auf triviale Bemerkungen eines Kutschers etwas hätte erwiedern sollen.

Die armen Thiere werden müde, fuhr der Kutscher nach einer Weile fort.

Der Assessor würdigte ihn wieder keiner Antwort.

Und durstig, setzte jener nach einiger Zeit hinzu.

Der Assessor schwieg fortwährend.

Und keine Menschenseele läßt sich hier erblicken, nicht einmal ein einfältiger Litthauer, den man nach dem Wege fragen könnte.

Da hatte der Mann eine Dummheit gesprochen, die der scharfe Verstand des Assessors nicht ungerügt konnte durchgehen lassen.

Einen einfältigen Litthauer wolltet Ihr nach dem Wege fragen? sagte er.

Immer besser, Herr, versetzte der Kutscher, als hier ganz im Ungewissen herumfahren. Meine Thiere halten es bald nicht mehr aus.

Im Ungewissen, Mann? Haben wir nicht eine breite, große Straße? Und zeigte sie uns nicht jener Mann an, der hier zu Hause ist?

Es war ein Niederunger, Herr!

Nun ja, eben darum kennt er die Wege in der Niederung am besten.

Herr, die Niederunger sind Alle Spitzbuben und Betrüger.

Hoho, Mann, es giebt Ausnahmen!

Und Giftmischer!

Hoho, Mann, nicht übertreiben! Ich muß das besser wissen, vermöge meiner amtlichen Stellung.

Ich traue Keinem.

Das spricht der Aerger aus Euch.

Gott Lob, da kommt Jemand, der wird uns Bescheid geben können.

Es kam in der That ein Mann des Weges, auf den Wagen zu.

Der Assessor schüttelte weise den Kopf.

Welche fortwährende Widersprüche, sagte er, liegen doch in diesen Menschen ohne höhere Bildung. In demselben Moment, in dem er schwört, Keinem zu trauen, will er dem Ersten, Besten, der ihm begegnet, sich anvertrauen.

Der Kutscher hielt die Pferde an.

Wohin führt dieser Weg? fragte er den Mann, der des Weges kam.

Es war ein Litthauer.

Asz ne permanau (ich verstehe nicht), erwiederte er.

Verfluchter litthauischer Schurke! schimpfte der ärgerliche Kutscher.

Er wiederholte seine Frage Litthauisch. Jeder Deutsche der unteren Stände in Litthauen muß das Litthauische verstehen und sprechen, da die Litthauer in der Regel das Deutsche nicht verstehen und reden können, oder nicht verstehen und reden wollen.

Ein Litthauer giebt auf die Frage eines Fremden selten sofort bestimmte Antwort, am seltensten ein Litthauer der Niederung.

Dieser Weg? fragte der Litthauer zurück.

Nun ja, dieser Weg!

Ja, Mann, das ist ein Weg.

Zum Teufel, das weiß ich selber; ich will wissen, wohin er führt!

Wohin er führt, willst du also wissen, Mann?

Ja!

Aber du fährst ja in diesem Wege, Mann, du mußt also doch wissen, wo du hin willst.

Donnerwetter! Gewiß weiß ich das; darum eben will ich wissen, wohin dieser Weg führt?

Dieser Weg, in welchem du fährst?

Auch dem Assessor ging die Geduld aus.

Er verstand jedes Wort, das gesprochen war; er wagte damals nur noch nicht, das Litthauische zu sprechen; er hätte dadurch seiner Würde etwas vergeben können; denn der Litthauer lacht und höhnt Niemandem unerbittlicher nach, als einem Deutschen, der das Litthauische schlecht spricht.

Ihr müßt den Menschen geradezu fragen, sagte er zu dem Kutscher, geradezu, ob dieser Weg nach Budelißzken führt.

Höre, Mann, fragte der Kutscher, führt dieser Weg nach Budelißzken?

Auch diese directe Frage führte nicht zum Ziele.

Du willst also nach Budelißzken, Mann? entgegnete der Litthauer.

Ja, in des drei Teufels Namen!

Mann, warum fluchest und schwörst du dabei?

Ei, rief der Kutscher auf Deutsch, so sollen doch alle tausend Teufel, du verfluchter litthauischer Schuft!

Der Litthauer sah ihn mit einem dummen fragenden Gesichte an.

Mäßigt Euch, ermahnte der Assessor den Kutscher, fragt ihn noch einmal mit Ruhe.

Aber der Kutscher wußte besser, wie er den Lit-

thauer zu behandeln hatte. Er nahm seine Ruhe zusammen, aber nicht um den Menschen noch einmal mit Ruhe zu fragen.

Herr, nehmen Sie einmal die Zügel, sagte er zu dem Assessor.

Er gab diesem die Zügel, stieg vom Bocke, ging auf den Litthauer zu, faßte diesen mit seiner kräftigen linken Faust an der Brust, schüttelte ihn, schwang mit seiner Rechten drohend die Peitsche über seinem Rücken, und sagte nun:

Hund, verfluchter, geht dieser Weg nach Budelißken?

Er geht! antwortete der Litthauer, nicht ängstlich, nicht bestürzt, auch nicht aufgebracht, sondern ganz in einem Tone, als wenn jetzt erst die Frage richtig an ihn gestellt sei.

Und wie weit ist Budelißken noch von hier?

Eine Viertelmeile, du wirst es bald sehen.

Der Kutscher ließ den Litthauer los.

Fragt ihn noch, sagte der Assessor, ob dieser Weg auch nach Wolfsberg führt.

Führt dieser Weg weiter nach Wolfsberg, Bursch? fragte der Kutscher.

Der Litthauer fühlte sich wieder frei, er versuchte wieder seine Umwege.

Dieser Weg, Mann?

Ja, dieser Weg! wiederholte der Kutscher, indem er den linken Arm wieder ausstreckte, und den rechten mit der Peitsche wieder erhob.

Er geht nicht, antwortete rasch der Litthauer.

Was? Er geht nicht?

Er geht nicht.

Nicht nach Wolfsberg? rief der Assessor.

Der Assessor und der Kutscher sahen einander verdutzt an.

Auf Veranlassung des Assessors fragte der Kutscher weiter:

Wo liegt denn Wolfsberg?

Dort, Mann!

Der Litthauer zeigte nach rechts, in eine ganz entgegengesetzte Richtung, als in welche die Landstraße führte.

Und wie weit ist Wolfsberg von hier?

Drei Meilen ungefähr.

Der Kutscher fluchte wieder in drei Teufels Namen.

Der Assessor aber beruhigte sich:

Diese Litthauer sind dumm und boshaft, sagte er, die Drohung mit der Peitsche hat ihn tückisch gemacht. Fahrt weiter; in Budelisżken werden wir sichere Auskunft erhalten.

Der Kutscher stieg wieder auf den Bock.

Diese hochmüthigen dummen Deutschen, die Alles besser wissen wollen! höhnte der Litthauer.

Schurke! rief der Kutscher, du verstehst also recht gut Deutsch!

Er wollte wieder den Bock verlassen, diesmal nicht um zu drohen, sondern um zu strafen.

Vorwärts! befahl der Assessor. Der Abend nahet.

Der Wagen fuhr weiter.

Nach etwa zehn Minuten wurde in der That ein Dorf erreicht.

An dem ersten Hause hielt der Wagen.

Es standen mehrere Männer vor dem Hause. Sie schienen in gleichgültigem Gespräch zu sein.

Ist dies Budelisżken? fragte der Assessor zum Wagen hinaus.

Einer der Männer trat höflich vor.

Ja, Herr, erwiederte er.

Gott Lob. Wie weit ist Wolfsberg noch von hier?

Wolfsberg, Herr, ist noch drei Meilen von hier entfernt.

Der Assessor erstarrte fast.

Irren Sie sich nicht? wagte er kaum zu fragen.

Drei Meilen! Drei starke Meilen, bestätigten die anderen Männer.

Aber, mein Gott, man hat mir gesagt, Wolfsberg liege in der Nähe von Budelisżken.

Drei Meilen, Herr!

Das ist zum Verzweifeln.

Wo hat man Ihnen das gesagt, Herr?

In Rokaiten.

In Rokaiten? Daher kommen Sie?

Allerdings.

Und dort hat man Sie hierher, nach Budelisżken gewiesen, um nach Wolfsberg zu kommen?

Ja, sagte der Assessor mit unterdrückter Wuth.

Das ist unverantwortlich; hier sind Sie auf der Straße, die von Rokaiten nach dem Schanzenkruge führt; also gerade in der entgegengesetzten Richtung von Wolfsberg. Man hätte Sie nach Anrokaiten zeigen müssen.

Anrokaiten! Dahin wollte ich! So hatte der Jude dennoch Recht!

Der Assessor mußte fast zum Entsetzen das Gesicht verzerren, um den Ausbrüchen seiner Wuth gebieten zu können.

Giebt es vielleicht, fragte er kleinlaut, noch ein zweites Wolfsberg in der Niederung?

Nein, Herr, nur eines, bei Anrokaiten.

Drei Meilen von hier?

Drei starke Meilen.

Und jetzt, — der Assessor sah auf seine Taschenuhr — ist es schon beinahe halb fünf Uhr!

Und meine Pferde können ohne Ausruhen und Futter nicht weiter, erklärte der Kutscher.

Der Assessor erblaßte.

Großer Gott, so kommen wir ja vor acht oder neun Uhr Abends nicht nach Wolfsberg!

Früher nicht, versicherten die Männer.

Wo ist der Krug im Dorfe? fragte der Assessor.

In dem Kruge, sagte der höfliche Mann, können Sie nicht bleiben; da ist es zu schlecht für einen Herrn, wie Sie. Aber es wird mir eine Freude sein, wenn Sie bei mir einkehren wollen, während Ihr Kutscher die Pferde ausruhen läßt und füttert.

Das Anerbieten wurde so höflich und aufrichtig gemeint vorgebracht, daß der Assessor meinte, es nicht ablehnen zu dürfen.

Wenn ich Sie nicht belästige —

Durchaus nicht, Herr.

Der Assessor verließ den Wagen, und trat, von dem höflichen Manne geführt, in das Haus.

Ein andrer der Männer half dem Kutscher die Pferde ausspannen und in den Stall führen.

Das Haus, in welches der Assessor geführt wurde,

war ein Bauernhaus. Aber es unterschied sich sehr von den Bauernhäusern in den anderen Theilen Litthauens. Schon in seinem Aeußeren. Es gehörte zu jenen großen, geräumigen Häusern der Niederung, die mit ihren hohen und weiten Böden zur Aufnahme der reichen Getreidevorräthe bestimmt sind. Seine Wände waren frisch angestrichen; der Anstrich ahmte täuschend Gestalt und Farbe dunkelrother Mauerziegel, mit dem weißen Mörtel dazwischen, nach. Ein Theil des Hauses war in der That nicht von Holz, sondern von echten Mauerziegeln aufgeführt; es war der Theil, in welchem die Wohngemächer lagen. Blühende Obstbäume, Geisblatt und Weinreben umgaben es fast nach allen Seiten; nach hinten lehnte es sich an einen hübschen Garten an.

Welchen Unterschied bot aber dieses litthauische Bauernhaus der Niederung gegen die auf der Höhe erst in seinem Innern dar! Der Hausflur war geräumig und hell, indem durch zwei Fenster zu beiden Seiten der Thür das volle Tageslicht hineinfiel. Den dunklen, engen, schmuzigen, zugleich die Küche vertretenden Kamin sah man nicht in ihm. Nur Thüren mündeten in ihn ein. Die der Hausthür gegenüberliegende führte in den Garten. Eine links in die gewöhnliche Wohnstube der litthauischen Bauernhäuser.

Aber diese Stube war hier nur die Wohnstube des Gesindes und der Arbeitsleute im Hause. Zu der Wohnung der Herrschaft führte die Thür rechts vom Eingange. Sie befand sich in jenem massiv aus Ziegeln aufgeführten Theile des Hauses.

Hierher wurde der Assessor von dem höflichen Besitzer des Hauses geführt. Er trat in eine sehr geräumige, helle Stube, deren Wände mit getäfeltem und geschnitztem Eichenholz bedeckt, und deren Fenster mit feinen weißen Vorhängen versehen waren. Unter einem Spiegel stand ein Sopha, an den Wänden standen Polsterstühle zwischen Tischen und großen, künstlich gearbeiteten eichenen Schränken. Die Stube eines wohlhabenden Bürgers konnte nicht freundlicher und wohnlicher eingerichtet sein.

Der Assessor schien noch in keinem der besseren Bauernhäuser der Niederung gewesen zu sein. Man sah es seinem Erstaunen an. Noch mehr erstaunte er, als gleich nach seinem Eintritte ein sehr sauber gekleidetes litthauisches Dienstmädchen auf einem lackirten Präsentirteller weißes porzellanenes Kaffeegeschirr auf den Tisch stellte, und unmittelbar hinterher die Hausfrau, eine hübsche Frau mit einem feinen Gesichte, in einem Körbchen von durchbrochener Silberarbeit einen Berg von Kuchen hereintrug.

Auch die Frau war Litthauisch gekleidet, aber der Stoff der Kleidung war fein und der Schnitt beinahe städtisch. Das Zeug der Marginne war von der zartesten Wolle, und nicht gewürfelt, sondern von blauen und rothen Streifen, die lang herunterfielen. Brust und Schultern waren nicht blos von dem bunt gezeichneten Hemde bedeckt; über diesem befand sich ein Mieder von dem feinsten blauen Tuche. Das Frauentuch auf dem Kopfe war nicht von weißer, mit Heede aufgewulsteter Leinwand, sondern von einem weichen, fast seidenartigen, gelb und roth verschlungenen Wollenzeuge, und lag dicht, turbanähnlich, an dem Kopfe an. Nur die Grundformen des Schnitts und die bunten Farben der Kleidung kündigten die Litthauerin an.

Der Mann trug deutsche Kleidung. Er sprach auch Deutsch, aber nur mit dem Assessor. Mit seiner Frau sprach er Litthauisch.

Nachdem er mehrere Worte mit ihr gewechselt, wandte er sich an den Assessor.

Meine Frau bittet den Herrn, den Kaffee mit uns zu trinken. Sie müssen aber mit uns vorlieb nehmen. Wir waren auf so vornehmen Besuch nicht vorbereitet.

Hätte der Assessor sich irgendwie erklären können, wie eine solche Vorbereitung gleichwohl möglich ge-

wesen sei, so würde er nach dem, was er sah, an der Wahrheit der vorgebrachten Entschuldigung gezweifelt haben.

Ich würde, entgegnete er artig, sehr um Entschuldigung bitten müssen, wenn ich Sie hier gestört hätte.

Als Berliner von guter Lebensart wandte er sich hauptsächlich an die Hausfrau, obgleich er dieser nicht förmlich vorgestellt war.

Die Frau schien über eine Antwort verlegen zu werden.

Der Mann kam ihr zu Hülfe.

Meine Frau ist eine geborene Litthauerin, sagte er. Sie spricht zwar Deutsch, aber nicht besonders; ich kann sie daher in Gegenwart vornehmer deutscher Herren nicht dazu bewegen.

Es ist das erstemal, bemerkte der Assessor, daß ich einen Deutschen mit einer Litthauerin verheirathet finde.

Es kommt das, erwiederte der Mann, auch wohl nur bei uns in der Niederung vor, und auch hier nur selten. Aber solche Ehen sind gerade die besten. Nur die beiderseitigen Verwandten der Eheleute kommen dennoch einander nicht näher.

Aber die Kinder? fragte der Assessor. Werden sie Litthauisch oder Deutsch?

Das kommt auf den Hof an; ist dieser ein ursprünglich deutscher, so werden sie Deutsche, sonst Litthauer.

Dieser Hof?

War von jeher ein deutscher. Meine Vorfahren besitzen ihn schon seit vierhundert Jahren. Sie kamen aus den Niederlanden.

Ihr Name, wenn ich fragen darf?

Ich heiße van Gehr.

Ah, von Adel!

Nicht doch. In Holland findet man das van auch vor den geringsten bürgerlichen und bäuerlichen Namen.

Sie zeichnen sich doch vor den anderen Hofbesitzern der Niederung aus.

Ich wüßte nicht, wodurch.

Sie zeigen eine für einen Landmann nicht gewöhnliche Bildung.

Auch das nicht. Wir kölmischen Gutsbesitzer, wie wir, obwohl eigentlich Bauern, uns gern nennen hören, werden hier fast sämmtlich als Knaben zu dem Präcentor (dem Hülfspfarrer) nach Neukirch oder Heinrichswalde geschickt, um mehr als den gewöhnlichen Unterricht in der Dorfschule zu erhalten; manchmal gehen wir auch wohl gar auf ein Jahr in die Schreib-

stube eines Actuars oder Advokaten oder Kreissecretairs, um etwas von den Geschäften zu lernen.

Sie unterscheiden sich hier nach Allem, was ich sehe und höre, sehr von den Litthauern auf der Höhe.

Hatten Sie das noch nicht gehört? fragte der Hauswirth fein, etwas listig.

Der Assessor wurde beinahe verlegen; wohl kannte er den Ruf der Niederunger als verschlagene, ränkesüchtige, betrügerische, Menschen.

Nur sehr oberflächlich, erwiederte er.

Sie kommen wohl nur sehr selten nach Litthauen?

Ich? Ich wohne in der Provinz, in Tilsit.

In Tilsit?

Ich bin Assessor bei dem Gerichte dort.

Der Niederunger lächelte sehr listig.

Der Assessor bemerkte es.

Sie scheinen zu zweifeln? fragte er halb stutzend, halb beleidigt.

O, nicht im geringsten, Herr Assessor.

Der Frau schien es mit dem Deutschen zu gehen, wie dem Assessor mit dem Litthauischen; sie verstand es, aber sie sprach es nicht.

Sie wandte sich auf Litthauisch an den Assessor:

Wenn du in Tilsit wohnst, Herr, so wirst du Litthauisch verstehen?

Ich verstehe, rief der Assessor entzückt.

Er hatte noch nie ein so wohlklingendes Litthauisch vernommen, wie von den feinen Lippen der hübschen Frau.

Dann, Herr, fuhr die Frau fort, erfülle mir die Bitte, meinen litthauischen Kuchen nicht zu verschmähen.

Das Entzücken des Assessors wurde durch diese mit der Frage nicht in Verbindung stehende prosaische Einladung nicht gemindert.

Ah, Ihr Kuchen ist vortrefflich, sagte er, und er nahm ein großes Stück des Kuchens, um seinen Satz zu beweisen.

Er mußte von nun an fast nur essen und trinken. Zu dem Kuchen kam bald feines weißes Brod mit der schönsten Niederunger Butter; dann Schinken, Eierkuchen, Wein.

Bei Allem wurde entschuldigt, daß man auf den vornehmen Besuch nicht vorbereitet gewesen sei.

Der Assessor hatte über eine Stunde gegessen und getrunken, als er sich der russischen Gräfin und des rnssischen und deutschen Ordens wieder erinnerte. Zu seinem Schrecken sah er auf seiner Uhr den Verlauf

der Zeit. Er bat, abfahren zu dürfen. Noch vielfach wurde er genöthigt, zuzulangen, ehe er abfahren konnte.

Er dankte beinahe herzlich und ohne wichtiges Gesicht seinen höflichen und gastfreien Wirthsleuten.

Wenn Sie nach Tilsit kommen, sagte er, so vergessen Sie ja nicht, mich zu besuchen. Ich heiße Hering.

Ich hoffe, Sie bald in Königsberg zu besuchen, erwiederte mit listiger Beziehung der Niederunger.

Ah, ah, sagte wieder mit wichtigem Gesichte der Assessor. Er dachte an eine Beförderung an das Tribunal in Königsberg, und die feine Lebensart des Niederunger Bauern, der in solcher Weise ihm zu erkennen geben wolle, wie sehr er sein, des Herrn Assessors Talent und Kenntnisse zu würdigen wisse.

Und der Weg nach Wolfsberg? fragte er, als er in den Wagen stieg.

Der Kutscher machte eine Antwort unnöthig.

Ich weiß jetzt Alles, Herr, rief er. Ich finde jetzt Wolfsberg mitten in der Nacht, mit verbundenen Augen.

Er hieb auf die Pferde, und der Wagen flog davon.

Auch hier kehrten die Leute mit einem kaum zu unterdrückenden Lachen in das Haus zurück.

Der Assessor konnte es nicht bemerken. Er war noch immer entzückt über das wohlklingende Litthauische, über die Höflichkeit und Gastfreundschaft, über den Kuchen, den Schinken, den Wein, über Alles, was er in der Niederung Schönes und Gutes gesehen, gehört, genossen, erfahren hatte.

Noch entzückter war der Kutscher. Er hatte umsonst Heu und Hafer für seine Pferde, und für sich den feinsten Kümmel bekommen.

Brave Leute, schöner Kümmel in dem Budelisʒken, rief er, immer lustiger die Pferde zum Laufen anfeuernd.

So wurde die Reise fortgesetzt, oder eigentlich zurückgemacht. Der Wagen fuhr wieder auf demselben Wege, auf dem er gekommen war.

Die Pferde liefen gut; aber der Weg war lang, und es war schon spät, als man den Rückweg angetreten hatte. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Kornähren auf den wogenden Fluren, als man das erste Dorf wieder erreichte.

Der Rausch des Entzückens und des Weines bei dem Assessor und des Kümmels bei dem Kutscher war unterdeß nach und nach verflogen. Der Kutscher fluchte und der Assessor wüthete, aber um seiner Würde nichts zu vergeben, nur innerlich, als sie an dem Gehöfte

vorbeifuhren, an welchem der dienstfertige Mann den Weg nach Wolfsberg über Budelişzken angewiesen hatte. Es war Niemand auf dem Gehöfte zu sehen. Listig lauernde und lachende Gesichter hinter den Fenstervorhängen einer Stube sah weder der Assessor noch sein Kutscher.

Der Wagen hielt in dem Dorfe nicht an.

Wir müssen auf Anrokaiten, sagte der Kutscher. Anrokaiten liegt nur eine halbe Meile von Rokaiten, und der Weg dahin geht immer gerade aus. Man kann nicht fehlen. Die braven Leute in Budelişzken haben mir Alles auf das genaueste beschrieben.

Der Weg, auf dem sie fuhren, ging wirklich immer gerade aus. Nach einer halben Stunde kamen sie auch an ein Dorf. Es war freilich schon dunkel, als sie es erreichten.

Wißt Ihr den Weg von hier aus weiter? fragte der Assessor den Kutscher.

Ganz genau, Herr. Immer gerade aus, mitten durch das Dorf. Jene braven Leute haben es mir genau beschrieben.

Aber um der Vorsicht willen erkundigen wir uns doch lieber hier.

Wenn der Herr meinen, wir sind hier am Kruge, und ich bin nach dem Kümmel durstig geworden.

Er hielt an.

Sie waren an einem Kruge.

Mehrere Leute standen vor der Thür in der schönen, erfrischenden Abendluft.

Einen Kümmel, rief, theilweise homöopathisch, der Kutscher nach dem Kruge hin.

Guten Abend, ihr Männer, grüßte der Assessor die Leute, die vor der Thür standen.

Danke, Herr, wurde auf Deutsch geantwortet.

Wie heißt dieses Dorf?

Anrokaiten.

Wie weit habe ich noch bis Wolfsberg?

Es war einer der Männer näher vorgetreten.

Sie wollen nach Wolfsberg, Herr?

Ja, mein Lieber.

Da kommen Sie heute Abend nicht mehr hin.

Was?

Der Assessor erstarrte fast wieder.

Wolfsberg ist noch drei starke Meilen von hier, und Ihre Pferde scheinen schon müde zu sein.

Ei, so sollen doch alle tausend —.

Herr, lassen Sie sich nichts weiß machen, rief der Kutscher, jene braven Leute —.

Schweigt! rief wüthend der Assessor.

Sich fassend, fuhr er zu dem Anderen fort, der nach seinem Aussehen ein respectabler kölmischer Gutsbesitzer zu sein schien.

Antworten Sie mir bestimmt, wie weit ist Wolfsberg von hier?

Drei starke Meilen, antwortete der Mann bestimmt.

Giebt es nur ein Wolfsberg in der Niederung?

Nur eins.

Und durch welche Orte geht der Weg, wenn man von Rokaiten aus dahin will?

Ueber Alecknaiten und Baumkrug.

Nicht über Anrokaiten?

Nein.

Ganz gewiß nicht?

Fragen Sie diese sämmtlichen Leute hier.

Der Kutscher hatte seinen Kümmel getrunken, ein großes Glas voll. Er wurde wieder, wenn auch nicht entzückt, doch aufgeregt.

Lassen Sie sich nichts weiß machen, schrie er. Jene braven Leute —.

Der Assessor wurde wüthender.

Schweigt, Mensch, in des drei —. Also nicht über hier, nicht über Anrokaiten, geht der Weg?

Fragen Sie die Leute dort, wenn Sie mir nicht glauben wollen.

Auch die anderen Männer waren näher getreten.

Es ist so, Herr, Sie können es glauben, bestätigten sie.

Ich muß also von hier —?

Nach Aleknaiten; auch von hier aus.

Und nicht nach Budelisʒken? fragte der Assessor, in dem jetzt auf einmal ein fürchterliches Mißtrauen gegen alle dienstfertige, höfliche und brave Leute in der Niederung sich emporarbeitete.

Gott bewahre, das liegt ganz rechts, wie Anrokaiten zu weit links. In der Mitte über Aleknaiten geht der Weg.

Die goldene Mittelstraße! setzte der Mann hinzu, und seine Worte klangen wie Hohn.

Aber der Assessor hörte den Hohn nicht; er knirschte mit den Zähnen.

Wie weit ist Aleknaiten von hier? fragte er.

Eine Meile.

Und wo ist der Weg dahin?

Er geht gleich rechts ab. Dort!

Fort! rief der Assessor dem Kutscher zu.

Aber, Herr, meine Pferde sind müde.

Fort, fort, Kerl! schrie der Assessor, der sich nicht mehr beherrschen konnte.

Der Kutscher gab keine Widerrede weiter. Er

schlug mit seinen müden Pferden fluchend den bezeichneten Weg ein.

Der Assessor knirschte noch eine Weile mit den Zähnen. Dann legte er sich in den Wagen zurück. Er wurde still, und von Minute zu Minute trüber und trauriger. Es erfaßte ihn eine Ahnung, als wenn es vorbei sei mit der Gräfin und mit den Orden.

Es war zehn Uhr Abends, stockdunkle Nacht, als er in einem Dorfe ankam. Der Kutscher fuhr geradeswegs, ohne sich vorher an den Assessor zu wenden, vor den Krug des Dorfes. Er hielt hier an. Seine Pferde konnten in der That vor Ermüdung nicht weiter. Der Assessor mochte dies bemerkt haben. Er ließ sich stillschweigend den Aufenthalt gefallen. Er stieg aus dem Wagen und ging in die Krugstube. Er war halb gebrochen, und bedurfte selbst der Stärkung.

In der Krugstube befanden sich nur noch zwei Gäste. Der Eine war ein junger Litthauer, der mit dem Kopfe auf dem Tische lag und schlief, oder zu schlafen schien. Der Andere war ein Steuerinspector aus Tilsit. Der Assessor kannte ihn, er kannte den Assessor. Den Inspector führte sein Amt häufig durch die ganze Niederung. Er mußte in dieser überall be-

kannt sein. Er mußte also auch wissen, wo Wolfsberg liege, und die Wege dahin kennen. Noch einmal lebte der Assessor auf.

Ah, fragte er rasch, ah, Herr Inspector, kennen Sie das Dorf Wolfsberg in der Niederung?

Aber er bekam keine Antwort.

Den Inspector überfiel auf einmal ein heftiges Ersticken, das ihn nicht zu Worte kommen ließ. Der einmal mißtrauisch gewordene Assessor glaubte zu bemerken, daß das Ersticken von einem mit großer Anstrengung zurückgedrängten Lachen herrühre.

Er mußte gegen eine Verlegenheit kämpfen, deren Grund er sich selbst nicht angeben konnte.

Ich erlaubte mir die Frage, wiederholte er, ob Sie das Dorf Wolfsberg in der Niederung kennen?

O ja, Herr Assessor, stammelte der Inspector, noch halb erstickend.

Und wo liegt es?

Etwa drei Meilen von hier.

Noch immer?

Sie waren aber schon ziemlich nahe dabei.

Ich? Und woher wissen Sie das?

Sie waren in Budelißken, und von dort hatten Sie nur noch eine halbe Meile.

Den Assessor ergriff eine unbeschreibliche Unruhe.

Von Budelifzken?

Wie ich sage.

Mein Gott —! Aber woher wissen Sie das Alles?

Das Lachen des Inspectors platzte los. Er konnte nicht antworten.

Der Assessor wurde schwach, er mußte sich setzen.

Der Inspector bekam endlich Luft zum Reden.

Das ist eine Heidengeschichte, erzählte er, zwischen fortwährendem, bald unterdrücktem, bald entfesseltem Lachen. Nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Assessor, daß ich lachen muß. Diese Niederunger sind zu große Spitzbuben, und hängen an einander wie die Kletten, wo es gilt, einen Dritten zu betrügen. Es thut mir nur leid, daß es gerade Ihnen passirt ist. — Denken Sie sich, heute Mittag erscheint in dem Dorfe Dwiszaken ein Judenknabe und erzählt, daß ein Herr, den er von dem Hotel de Russie in Tilsit habe abfahren sehen, am Damme ihn nach dem Wege nach Wolfsberg gefragt habe; wie er in Tilsit gehört, sei der Herr ein vornehmer Steuerbeamter aus Königsberg. Der Mann in Dwiszaken, dem er das erzählt, treibt Branntweinbrennerei, und weiß, daß in Wolfsberg gleichfalls viel Brennerei getrieben wird. Wie er selbst bei diesem Geschäft defraudirt, wo er kann, so denkt er, weiß er auch vielleicht nichts Anderes von sei-

nen Collegen in Welfsberg. Eben so natürlich ist ihm der Gedanke, daß diese Collegen von einer unvermutheten Visitation des vornehmen Königsberger Steuerbeamten überfallen werden sollen. Sie warnen und zugleich beschützen, ist Pflicht des Christen und Geschäftsfreundes. Auf der Stelle werden reitende Boten ausgeschickt, die Ihre, als des vornehmen Königsberger Steuerbeamten, Ankunft nicht nur nach Wolfsberg, sondern auch in allen Dörfern des Weges dahin und der Nachbarschaft melden, mit der weiteren Meldung, daß man Sie schon in Dwiszaken auf den falschen Weg führen wolle, und daß man in gleicher Weise überall mit Ihnen verfahren solle. So wurden Sie falsch gewiesen, von Dorf zu Dorf bis zu diesem Augenblicke. Ueberall, auch in jedem anderen Dorfe, in das Sie gekommen wären, hätte man Sie falsch geführt. Ihr eigentlicher, gerader Weg nach Wolfsberg führte von Dwiszaken über Pokraken, Grietiszken, Aleknaiten, Rokaiten und Kreiwehlen.

Sie werden, fuhr der wahre Steuerbeamte fort, sich verwundern, woher ich meine Nachrichten habe. Die Sache ist einfach. Der List der Niederunger muß die Steuerpartei, wenn sie Herr in dem Lande bleiben will, größere List entgegensetzen. Dazu hat man seine Spione.

Der Assessor hatte die Erzählung des Inspectors schon lange nur noch wie im Fiebertraume gehört. Er war völlig gebrochen. Völlig vorbei war es mit der Gräfin und mit den Orden.

Ihn schüttelten Fieberfrost und Fieberhitze.

Thee, Herr Krüger! rief er. Kamillenthee. Ich glaube, ich habe einen Choleraanfall. — Und dann eine Bitte an Sie, Herr Inspector. Sie sind auf dem Rückwege nach Tilsit. Schicken Sie mir einen Arzt von dort, und Gendarmen. Hören Sie? Arzt und Gendarmen.

Es mußte ihm aus den Bettstücken der Familie des Krügers ein Lager bereitet werden, auf das er gelegt, und auf dem ihm Kamillenthee eingeflößt wurde.

In demselben Augenblicke, als darauf der Steuerinspector sich auf den Weg nach Tilsit machte, erhob rasch der andere Gast, der junge Litthauer, seinen Kopf von dem Tische, an dem er geschlafen hatte oder geschlafen zu haben schien, und schlug in entgegengesetzter Richtung den Weg nach Wolfsberg ein.

Ende des zweiten Bändchens.